

(Arch. civ.)

37

h

Arch. civ. 37 h

Gerlach

^c Illustriertes Wörterbuch

der

Mittelalterlichen Kirchenbaukunst

Sophie, geb. von Leeben,

von

Dr. L. Gerlach.

Mit 100 Holzschnitten.

STUTTGART.

Verlag von Ebner & Seubert.

1871.

Illustrirtes Wörterbuch

der

Mittelalterlichen Kirchenbaukunst

von



Mit 100 Holzschnitten

Druck von Woerner & Comp. in Stuttgart.

STUTTGART

Verlag von Kuhn & Neubeck

1871

Seiner lieben Frau

Sophie, geb. von Loeben,

als Erinnerung an den Besuch der rheinischen Dome

gewidmet

von dem

Verfasser.

Seiner lieben Frau

Sophie, geb. von Loeben,

als Geschenk an den 1. April 1844

gegründet

von

Verleger

V o r r e d e.

Die Baukunst des Mittelalters, welche während mehrerer Jahrhunderte der Verachtung und Vergessenheit anheimgefallen war, hat seit dem Wiedererwachen des nationalen Geistes in Deutschland eine glänzende Wiedergeburt gefeiert. Anfangs mehr bewundert als begriffen, ward sie bald ein Gegenstand eifriger Forschung und dann auch das klassische Vorbild für die Kirchenbauten der Neuzeit. So ist sie für uns nichts Fernstehendes mehr, dessen Bekanntschaft man den Alterthumsforschern überlassen könnte. Die Meisterwerke der gothischen und romanischen Baukunst dienen auch uns noch als Gotteshäuser, sie sind ein Hauptschmuck und Ruhm der Städte, das erste Ziel der Reisenden. Die Gegenwart fühlt lebhaft die Verpflichtung, diese ehrwürdigen Denkmäler unverletzt zu erhalten, sie, wo es nöthig ist, zu restauriren und von den Verunstaltungen

der Zopfzeit zu befreien, endlich auch das unvollendet Gebliebene im ursprünglichen Geiste zu vollenden.

Somit liegt für jeden Gebildeten die Veranlassung nahe genug, sich mit dem Wesen der mittelalterlichen Baukunst bekannt zu machen, da er ohne diese Kenntniss keinen andern Eindruck von der Betrachtung jener wunderbaren Dome mitnehmen wird, als den der räumlichen Grösse.

Die ansehnliche Zahl populärer Werke, welche in neuerer Zeit über diesen Gegenstand erschienen sind, giebt den besten Beweis, dass das Interesse an altdeutscher Kunst sich immer weiter verbreitet, wenn es auch keineswegs schon so allgemein geworden ist, als wohl zu wünschen wäre. Man kann oft genug die Bemerkung machen, dass gerade in den Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten eine gewisse Gleichgültigkeit dagegen sich kundgiebt. Die Würdigung solcher Werke, heisst es, müsse den Architekten und Kunstschriftstellern überlassen bleiben; eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Kunst — und weiter bringe es der Laie ja doch nicht — sei stets vom Uebel, denn sie erziehe höchstens ästhetisirende Schwätzer, verleihe aber keine wahre Bildung. So ehrenwerth nun auch diese echt deutsche Abneigung gegen alles oberflächliche Wissen erscheint, so wenig stichhaltig ist dennoch das ganze Raisonnement. Den richtigen Standpunkt hätte man schon längst aus Cicero lernen können, welcher über das Betreiben der Wissenschaften und Künste, die nicht unmittelbar zu unserm Berufe gehören, etwa folgendermassen sich äussert. »Ein geistvoller Mann braucht

für derartige Dinge nicht so viel Zeit, als diejenigen sich nehmen, denen ein ganzes Leben für ihr Studium nicht genügt. Leicht lassen sich Kenntnisse erwerben, wenn man sich nur immer mit demjenigen begnügt, was jeder wirklich verwenden kann. Die Wissenschaft selbst ist freilich unendlich, die Einsicht hingegen leicht.« Das sind verständige Worte, die auch für unsern Fall ihre volle Gültigkeit behalten. Wer die Beschäftigung mit der mittelalterlichen Baukunst zu seinem Berufe erwählt, wird niemals ganz auslernen; wer aber nichts weiter beansprucht, als geistigen Genuss aus der Betrachtung der Kunstwerke zu schöpfen, der kann dieses Ziel verhältnissmässig rasch erreichen. Nöthig ist für ihn nur, dass er sich Rechenschaft geben kann vom Zwecke und der Bedeutung der architektonischen Glieder, dass er das Ganze eines gothischen oder romanischen Domes als belebten Organismus anschauen lernt, dass er endlich auch die verschiedenen Baustyle sicher zu unterscheiden weiss; damit hat aber der Liebhaber auch Alles, dessen er zunächst bedarf.

Dieses Nothwendigste nun bietet ihm das illustrierte Wörterbuch, das für den Anfänger als Vorschule zur Geschichte der Kirchenbaukunst dienen kann (man lese zuerst die Artikel »Basilika, Byzantinische Baukunst, Romanischer Styl, Uebergangsstyl, Gothische Baukunst« in der angeführten Ordnung), zugleich aber auch für manchen andern Leser, der bei der Lektüre grösserer Werke durch die zahlreichen Kunstausrücke oftmals in Verlegenheit geräth, als bequemes Nachschlagebuch

von Nutzen sein wird. Die Worterklärungen sind möglichst knapp gehalten, da die Anschauung überall, wo es nöthig scheint, dem Worte in erwünschtester Weise zu Hülfe kommt. Für diese liberale Ausstattung mit werthvollen Illustrationen, durch welche die Brauchbarkeit des Büchleins so wesentlich vermehrt wird, spreche ich den Herrn Verlegern hiermit noch besonders meinen Dank aus.

PARCHIM, den 19. April 1871.

Dr. L. Gerlach.

Abakus. Eine viereckige Platte, welche das oberste Glied der Säulenkapitäle bildet (s. Fig. 11).

Abfasen. Eine Kante abfasen bedeutet, sie derartig hinwegschneiden, dass an ihrer Stelle eine schräge Fläche entsteht. Abgefaste Kante = abgestumpfte Kante.

Abseiten nennt man bei Kirchengebäuden die niedrigeren Seitenschiffe, welche zu beiden Seiten des höheren Mittelschiffes sich befinden (s. Fig. 10).

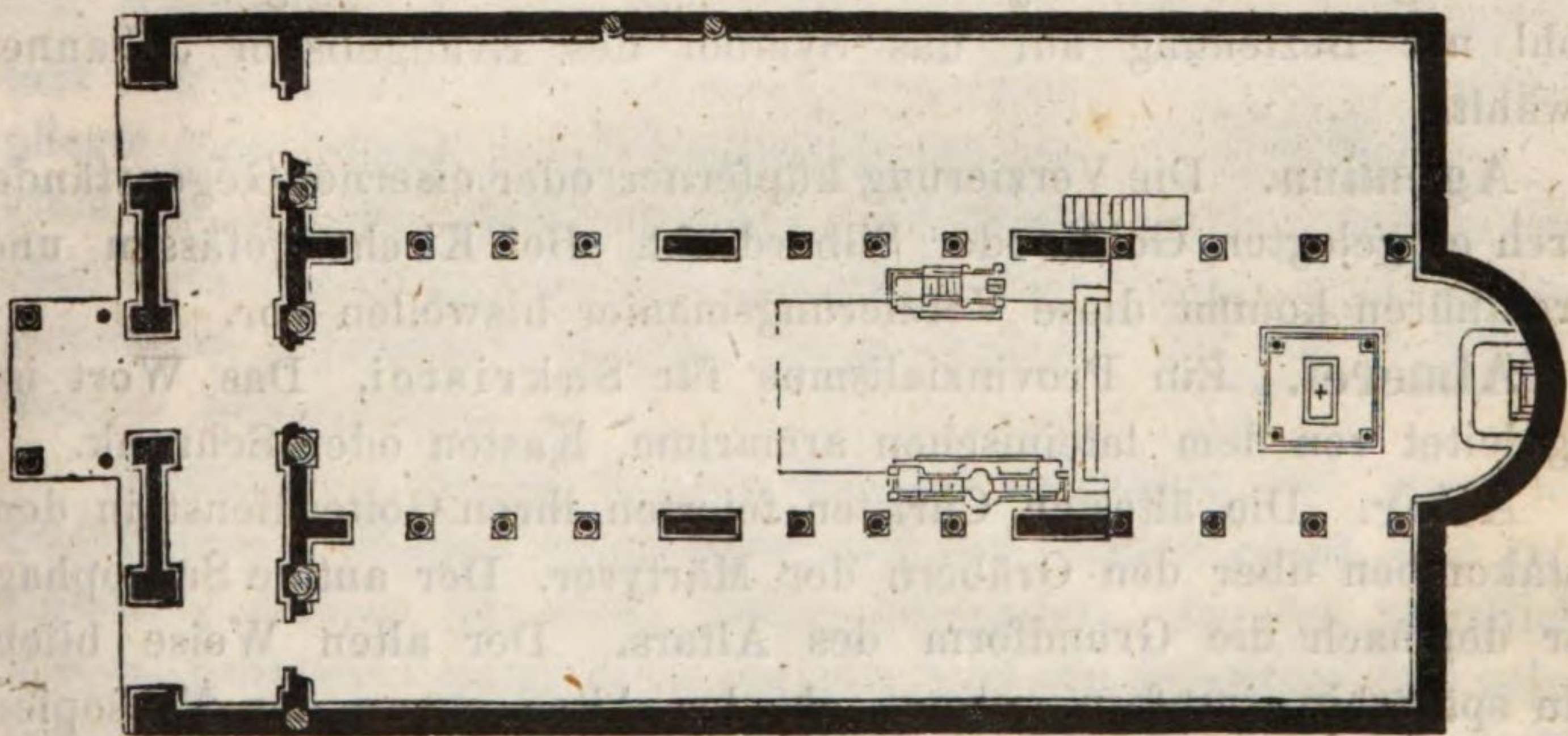


Fig. 1. Basilika S. Maria in Cosmedin zu Rom. Grundriss.

Abschrägung, Schräge s. Fase.

Absis. Der halbkreisförmige, nischenartige Anbau an der östlichen Seite der ältesten christlichen Kirchen, der sogenannten Basiliken (Fig. 1). Drei Fenster durchbrechen gewöhnlich die Wand der Absis, und die Wölbung derselben ist mit Malerei geschmückt. Meistens ist es Christus als Weltheiland und Weltenrichter, auf dem Regenbogen thronend, der hier abgebildet ist. In der Absis erhielt

der Altar seinen Platz, doch so weit von der Wand entfernt, dass hinter ihm noch ausreichender Platz für den Sitz des Bischofs und für den fungirenden Geistlichen war, der nicht vor, sondern hinter dem Altar stand. Um den nöthigen Platz zu gewinnen, musste der Altar oft ziemlich weit nach vorn aufgestellt werden, so dass er sich streng genommen nicht mehr in der Absis, sondern vor derselben befand. Dass Absis und Altar im Osten der Kirche waren, beruhet auf der alten Sitte, sich beim Beten nach Osten, nach dem Aufgange des Lichtes, zu wenden.

Die Absis wird öfters noch mit andern Ausdrücken bezeichnet, als Concha, Tribunal, Sanktuarium und auch Exedra.

Abwalmen. Zwischen den beiden schrägen Flächen eines Daches statt der senkrechten Giebelmauer eine schräg ansteigende Dachseite errichten, welche naturgemäss die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks haben muss.

Adlerpulte. Die Lesepulte in den Kirchen haben häufig die Gestalt eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln; der Untersatz pflegt alsdann meistens aus gothischen Architekturtheilen, Strebepfeilern, Strebewölbungen und Fialen gebildet zu werden. Die Adlergestalt wurde wohl mit Beziehung auf das Symbol des Evangelisten Johannes erwählt.

Agemina. Die Verzierung kupferner oder eiserner Gegenstände durch eingelegten Gold- oder Silberdraht. Bei Kirchengefässen und Kirchthüren kommt diese Verzierungsmanier bisweilen vor.

Almerei. Ein Provinzialismus für Sakristei. Das Wort ist abgeleitet von dem lateinischen armarium, Kasten oder Schrank.

Altar. Die ältesten Christen feierten ihren Gottesdienst in den Katakomben über den Gräbern der Märtyrer. Der antike Sarkophag war demnach die Grundform des Altars. Der alten Weise blieb man späterhin insofern getreu, als der Altar, wenn das Messopfer auf ihm vollzogen werden sollte, stets die Gebeine oder wenigstens irgend eine Reliquie eines Heiligen umschliessen musste. Die Form eines Tisches anstatt eines Sarkophags für den Altar war mehr dem Morgenlande als dem Abendlande eigen.

Altarhaus. Der östliche Theil der Kirche, in welchem der Altar seinen Platz hat.

Altarschrein. Aus den zweifachen oder mehrfachen Tafeln mit Elfenbeinschnittwerk, den Diptychen und Triptychen, die man in älterer Zeit auf den Altären aufzustellen pflegte, wurden

späterhin grössere Werke, nach Art eines Schreins mit beweglichen Flügelthüren versehen und mit Malerei oder Holzschnitzwerk verziert. Der mittlere Theil des Altarwerkes enthielt die Hauptdarstellung; die beiden Flügel waren inwendig und auswendig mit Gemälden oder Reliefs geziert, die auf das Hauptbild Bezug hatten.

Altarstaffel oder *Predella* heisst der Untersatz des Altarbildes, entweder ein niedriger Kasten oder eine schmale Tafel. Auch die *Predella* ist ebenso wie der Altarschrein mit Malerei verziert.

Ambo. Die Ambonen, Lesepulte aus Stein, welche als Vorläufer der Kanzeln angesehen werden können, standen in den grössern Kirchengebäuden des frühern Mittelalters auf beiden Seiten des Chors, und zwar auf der Grenze zwischen Chor und Schiff. Das südliche Pult war zum Vorlesen der Epistel, das nördliche zum Vorlesen des Evangeliums bestimmt. Zwischen beiden Ambonen befand sich ein Gitter, mitunter auch eine Mauer. Der gothische Lettner zeigt uns die spätere architektonische Ausbildung dieser uralten Einrichtung.

Antependien. Die Seitenwände des Altars und besonders die Vorderseite desselben pflegte man häufig mit Vorsetztafeln zu bekleiden, die aus edeln Metallen, aus Stein oder Holz verfertigt und mit bildlichen Darstellungen geschmückt waren. Diese Tafeln hiessen *Antependien*.

Architrav heisst in der antiken Baukunst der wagerechte Steinbalken, welcher unmittelbar auf den Säulen ruhet und so die einzelnen Säulen zu einer Reihe verbindet. In der christlichen Kirchenbaukunst kommt er selten vor, weil ein derartiger frei schwebender Steinbalken zu schwach erschien, um die Last der darüber aufgeführten Mauer zu tragen. Wo man ihn ausnahmsweise anwendete, stellte man entweder die Säulen sehr dicht, oder man entlastete den Architrav durch flache Bogen, die über ihm von einer Säule zur andern sich spannten (Fig. 2).

Archivolte wird der grosse Bogen über den Kirchenportalen genannt (s. Fig. 73).

Arkade, so viel wie Säulenreihe.

Arkadenbogen sind diejenigen Bogen, welche in der Längsrichtung der Kirche, also von Westen nach Osten sich erstrecken,

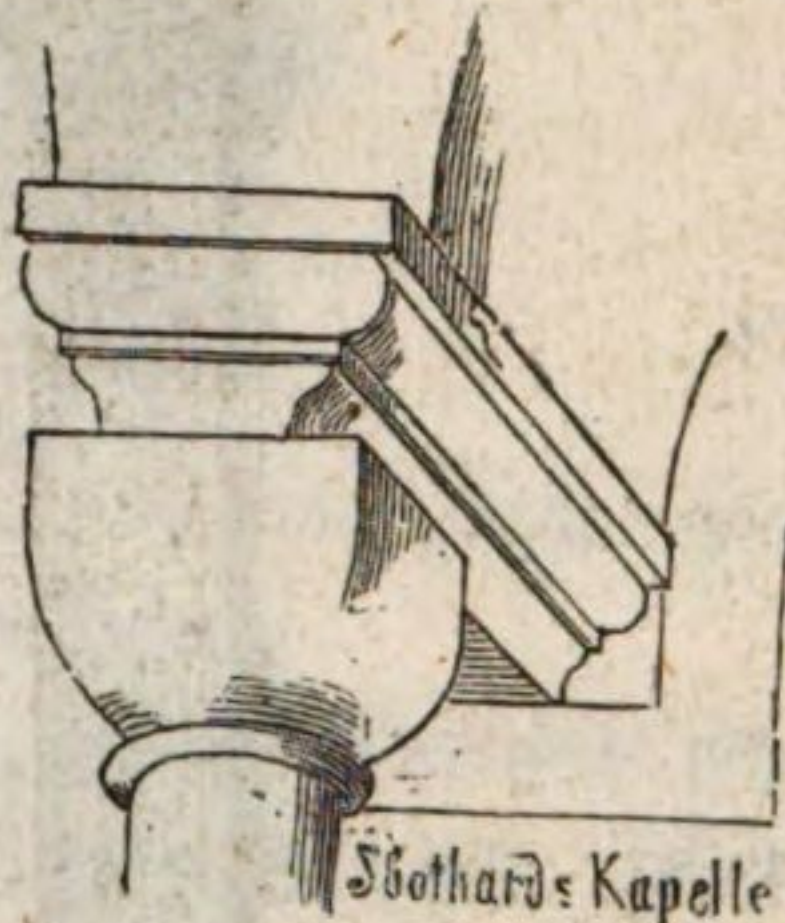


Fig. 2. Kapitäl und Architrav aus der Gotthardskapelle zu Mainz.

und die einzelnen Stützen des Mittelschiffes, auf denen sie ruhen, zu einer Pfeiler- oder Säulenreihe (Arkade) verbinden (Fig. 3). Statt des zuerst allgemein üblichen Rundbogens kommen bereits seit dem zwölften Jahrhundert stumpfe Spitzbögen vor.

Atrium. Der vierseitige Vorhof der ältesten Kirchen, der Basiliken. Er lag im Westen der Kirche, war von Mauern und inner-

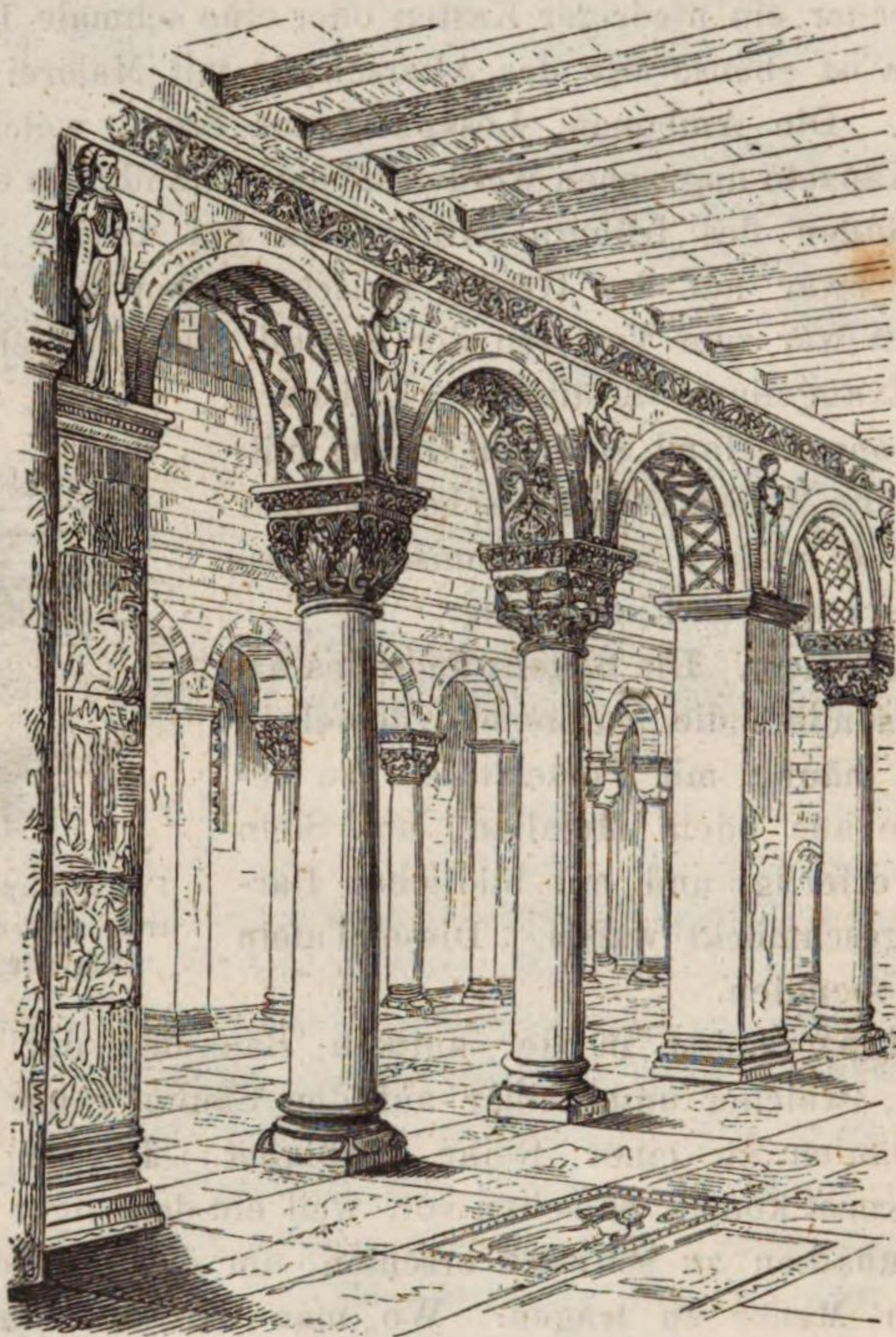


Fig. 3. Arkaden in St. Michael zu Hildesheim.

halb derselben von bedeckten Säulengängen umschlossen, und stand durch eine oder mehrere Thüren mit der Basilika in Verbindung. In der Mitte dieses Vorhofs befand sich der Cantharus oder Reinigungsbrunnen, der dieselbe Bedeutung hatte wie im spätern Mittelalter das Weihwasserbecken. Ob die Weihwassergefäße der griechischen Tempel oder das eherne Meer vor dem salomonischen

Tempel, in welchem sich die Priester wuschen, als Vorbild für den Cantharus gedient hat, möchte schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls

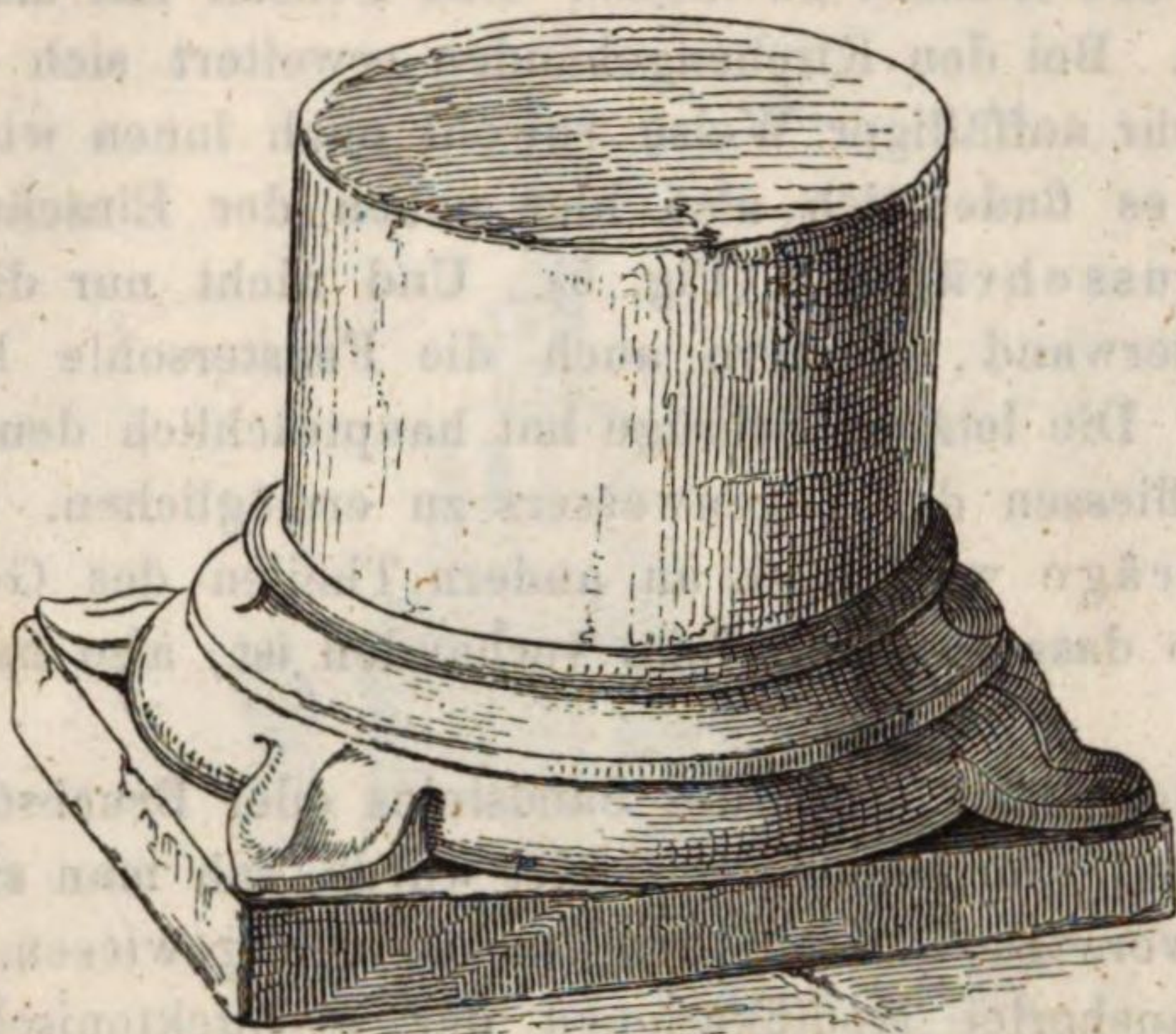


Fig. 4. Attische Basis aus dem Dome von Parenzo.

lag allen diesen Einrichtungen dieselbe Idee zu Grunde, dass man sich der Gottheit nur mit reinen Händen nahen dürfe.

Attische Basis. Ein Säulenfuss, der aus zwei Wulsten und einer dazwischen eingefügten Hohlkehle zusammengesetzt ist. Diese drei runden Glieder ruhen auf einer viereckigen Platte. In der antiken Baukunst spielt die attische Basis eine grosse Rolle und ebenso im romanischen Style des Mittelalters. Der romanische Styl hat ihre Form noch durch die Zuthat von vier Eckblättern bereichert, welche die Verbindung zwischen dem viereckigen und dem runden Theile der Basis ästhetisch vermitteln (Fig. 4).

Ausladung. Das Hervorspringen und Heraus-treten eines architektonischen Gliedes aus der zunächst liegenden Wandfläche. Eine weite Ausladung hat eine energische Schattenwirkung zur Folge und macht deshalb mehr Effekt, als eine flache; doch kann die letztere wiederum durch Zartheit der Formen sehr wirkungsvoll werden.

Ausschrägung und Einschrägung. Die Oeffnung der Mauer, in welche bei unsern massiven Häusern der Fensterrahmen eingefügt

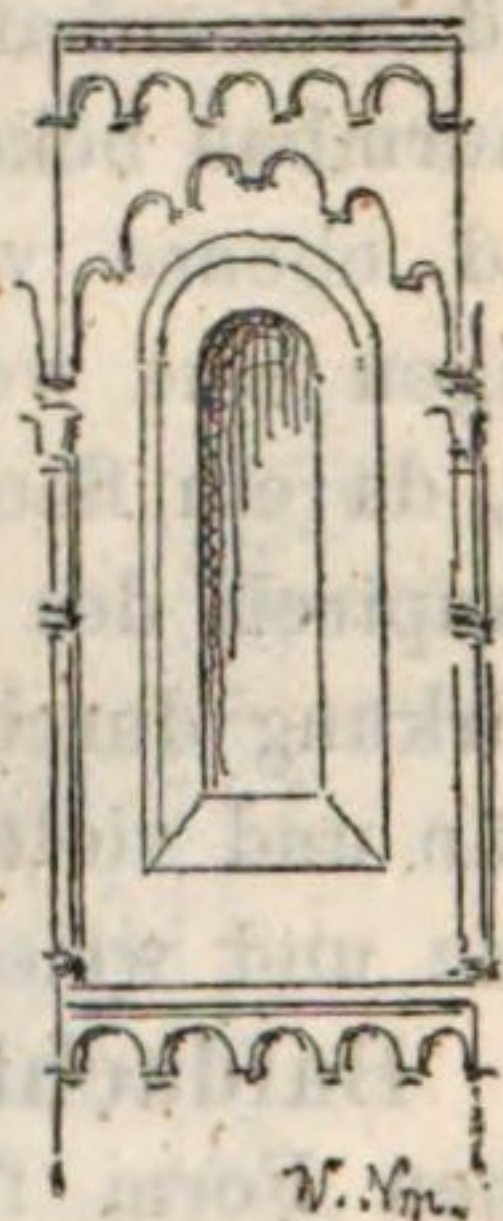


Fig. 5.
Ausgeschrägtes
Fenster.

wird, ist nicht von aussen nach innen gleichmässig breit, sondern sie erweitert sich gewöhnlich nach dem Innern des Gebäudes, um das Licht besser in's Zimmer zu lassen. Das Fenster hat also eine Einschrägung. Bei den Kirchengebäuden erweitert sich die Fensteröffnung in sehr auffälliger Weise sowohl nach innen wie auch nach aussen hin; es findet sich also hier neben der Einschrägung auch noch eine Ausschrägung (Fig. 5). Und nicht nur die linke und rechte Fensterwand, sondern auch die Fenstersohle hat dieselbe Einrichtung. Die letztere Schräge hat hauptsächlich den Zweck, das leichtere Abfliessen des Regenwassers zu ermöglichen. Eine solche Wasserschräge wird auch an andern Theilen des Gebäudes angebracht, wo dasselbe Bedürfniss vorhanden ist, also namentlich an Gesimsen.

Backsteinbau. Statt des Sandsteins oder Bruchsteins, der in Süddeutschland zum Bauen verwendet wurde, sah man sich in Norddeutschland vorzugsweise auf den Backstein angewiesen, dessen Anwendung mancherlei Modifikationen der architektonischen Formen veranlasste. Die romanische Bauweise allerdings mit ihren dicken Mauern und mächtigen Pfeilern gestattete leicht die Anwendung des Backsteins. Ganz anders aber war es beim gothischen Styl, dessen zierliche, frei in die Luft ragende Gliederung sich nicht so bequem nachahmen liess. Hier war eine durchgreifende Aenderung nöthig. Die Hauptformen des Gebäudes werden im Backsteinbau einfacher und massenhafter, doch zugleich auch langweiliger (Fig. 6); der Thurmbau bekommt einen mehr romanischen als gothischen Charakter, und ebenso verhält es sich mit der Ornamentik. Die Ornamente zeigen eine weit geringere Ausladung, als es beim Sandstein üblich ist, da ein flaches Relief für das Auspressen angemessener war. Den Hauptreiz des Backsteinbaus bilden die prachtvollen Giebel, deren Wirkung durch Anwendung farbiger Steine erhöht wurde. Schwarz, grün und violett wurden am häufigsten angewendet, seltener gelb, blau und weiss (Fig. 7).

Baldachin. Der Name ist abgeleitet von Baldacco, der italienischen Form für Bagdad, und bezeichnet ursprünglich einen aus Seide und Goldfäden gewebten Stoff, welcher in dieser Stadt fabrizirt wurde. Aus solchem Stoffe bestanden die Traghimmel, deren man sich bei Prozessionen bediente. Die Baukunst ahmte die Form dieser Traghimmel in Stein nach, um sie über den Häuptern der Heiligenbilder anzubringen. Im romanischen Styl erscheinen die Baldachine

als symmetrische Gruppen von Gebäuden und Thürmen, im gothischen Styl haben sie die zierlichere Form einer achtseitigen, mit einer

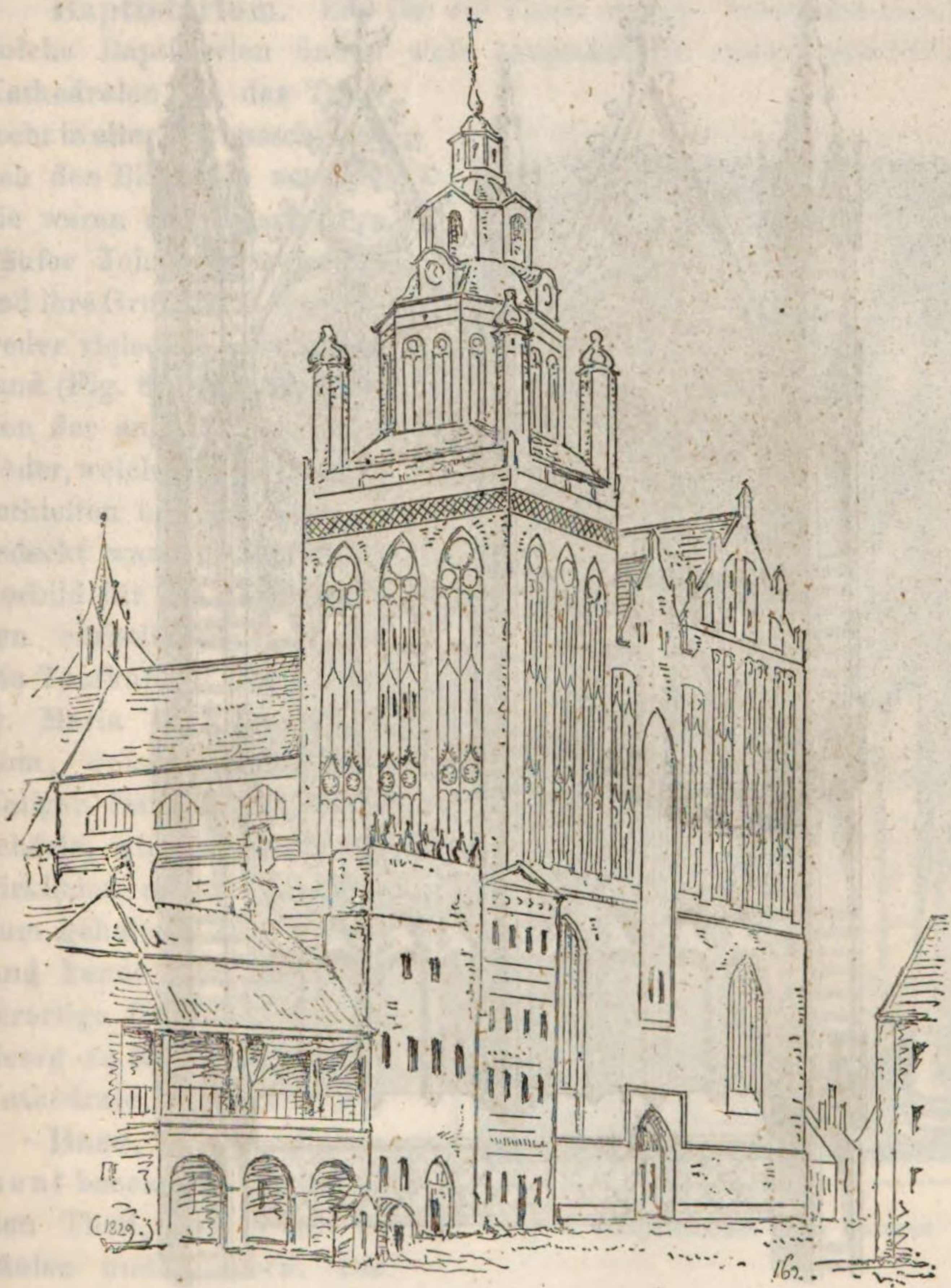


Fig. 6. Marienkirche zu Stargard.

Kreuzblume gekrönten Pyramide, deren unterer Theil mit Spitzbogen und kleinen Thürmchen verziert ist (Fig. 32).

Balustraden oder Brustwehren sind niedrige Wände oder Mauerschranken aus Stein, Metall und Holz, die zur Einschliessung

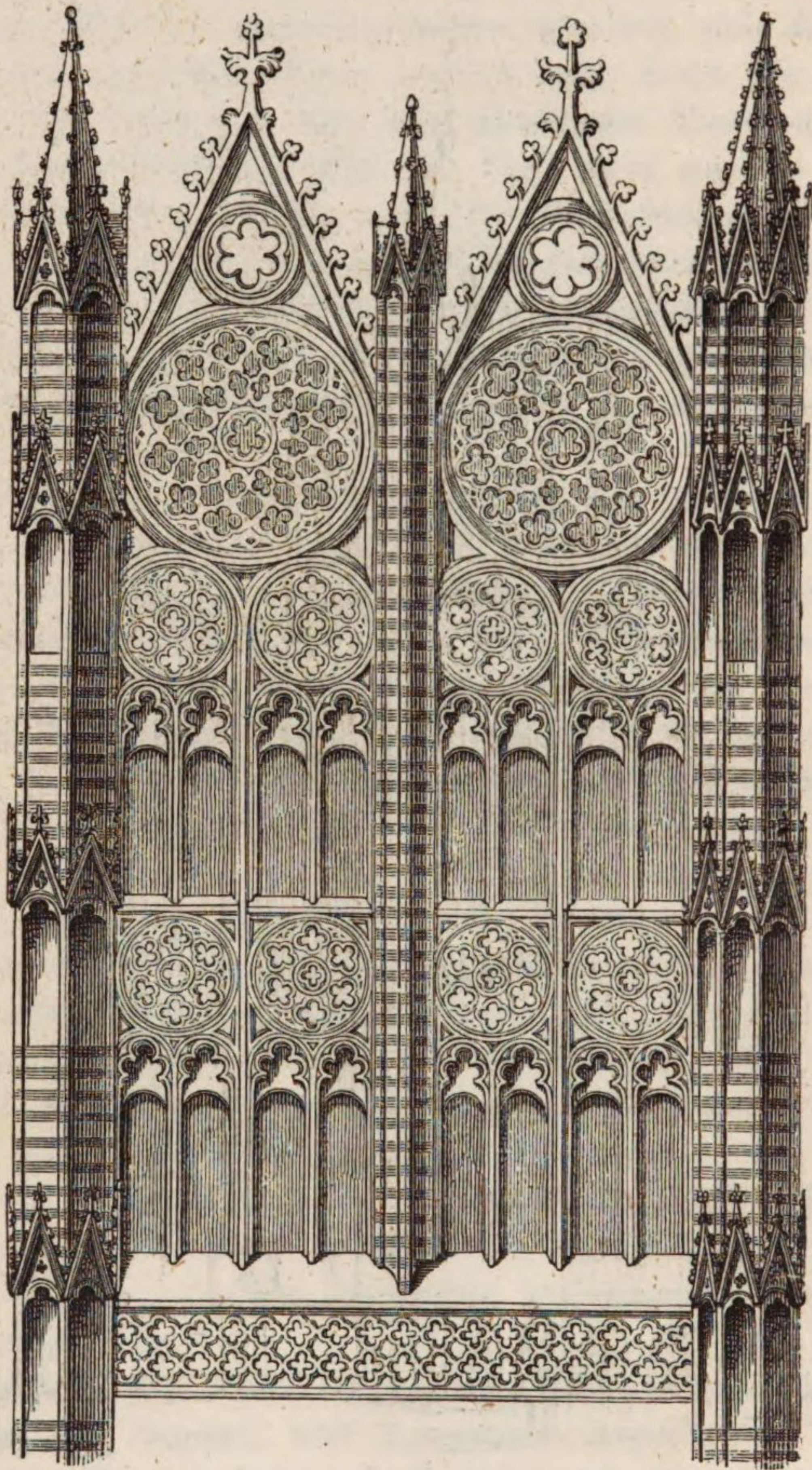


Fig. 7. Ziergiebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg.

eines abgesonderten Raumes dienen. In den Basiliken wurde oft der mittlere Theil des Mittelschiffes, die Vierung, in den Bereich des Chors gezogen und dann durch Balustraden von der übrigen

Kirche getrennt. Diese Balustraden wurden mit Werken der Bildhauerkunst verziert; im Innern finden sich mitunter betende Engelse gestalten, an der Aussenseite Apostel als Hüter des Heiligthums.

Baptisterium. Ein für die Taufe eigens bestimmtes Gebäude. Solche Baptisterien finden sich hauptsächlich neben bischöflichen Kathedralen, da das Taufrecht in alter Zeit ausschliesslich den Bischöfen zustand. Sie waren regelmässig dem Täufer Johannes geweiht und ihre Grundform war entweder vielseitig oder kreisrund (Fig. 8). Die Baptisterien der antiken römischen Bäder, welche Wasserbecken enthielten und mit Kuppeln bedeckt waren, dienten als Vorbild für die gleichnamigen christlichen Gebäude. Die Taufkapelle der Kirche St. Maria degli angeli zu Rom, welche zu den ehemaligen Bädern Diokletians gehörte, wird sogar für ein wirkliches antikes Baptisterium gehalten. In Deutschland kennt man nur zwei derartige Gebäude, bei St. Georg zu Köln und an der Kathedrale zu Regensburg.

Base, Basis, Basement bezeichnet den untersten Theil, den Fuss an Säulen und Pfeilern. Die gebräuchlichste Form war im Mittelalter die attische Basis (siehe Fig. 4).

Basilika. In der Zeit nach Constantin dem Grossen, als das Christenthum Staatsreligion war, hat man zwar einzelne heidnische Tempel in christliche Kirchen verwandelt, aber wo man selbständig

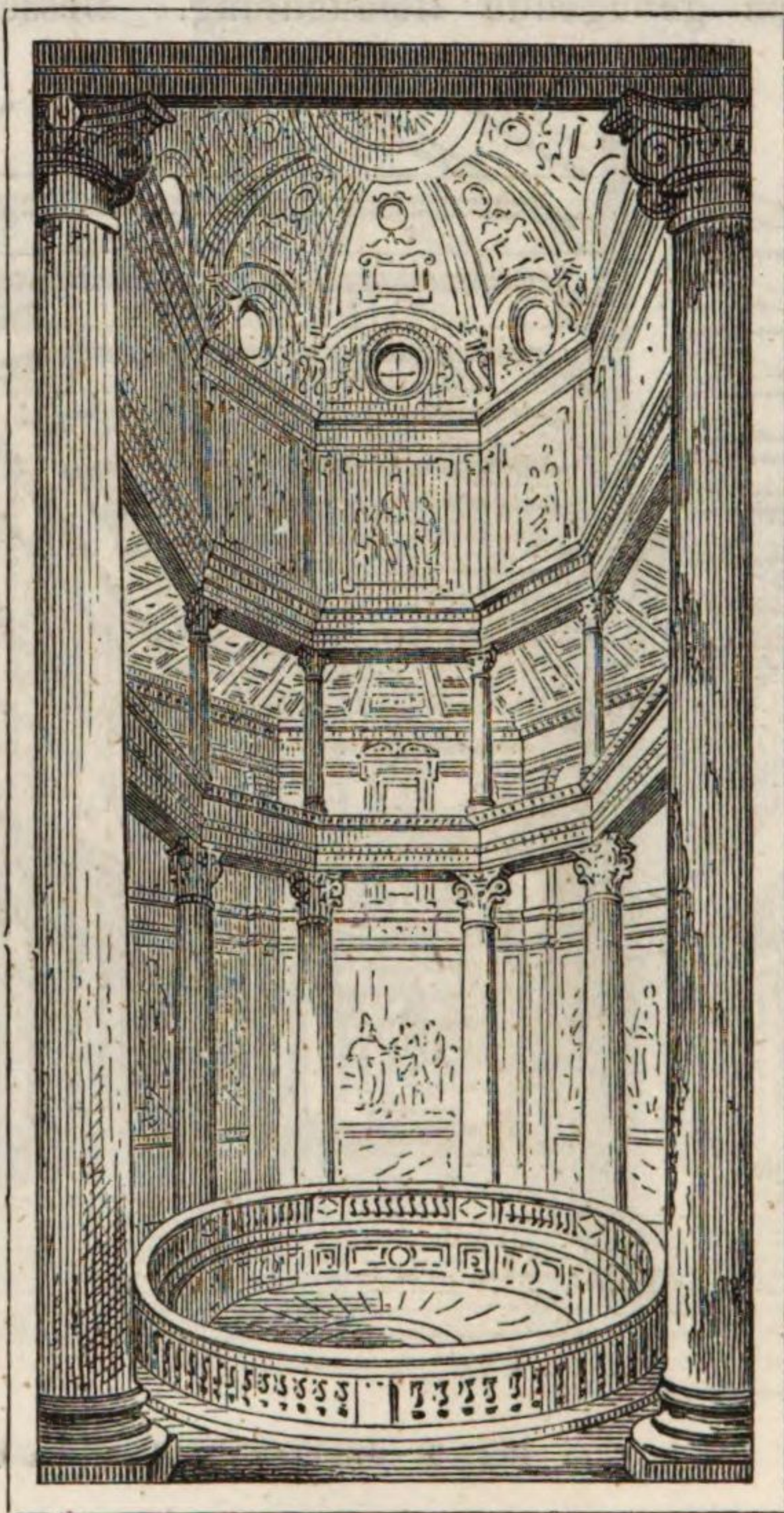


Fig. 8. Baptisterium beim Lateran.

bauete, verliess man aus guten Gründen die antike Tempelform. Die christliche Kirche sollte ein Versammlungshaus der Gemeinde sein, verlangte also grosse Räume, die genügend beleuchtet und auch gegen den Lärm der Strasse abgeschlossen waren. Der griechische Tempel, der wesentlich nur dem Götterbilde als Obdach dienen sollte, gewährte in den meisten Fällen weder ausreichenden Raum noch genügende Beleuchtung. Besser empfahlen sich zur Nach-

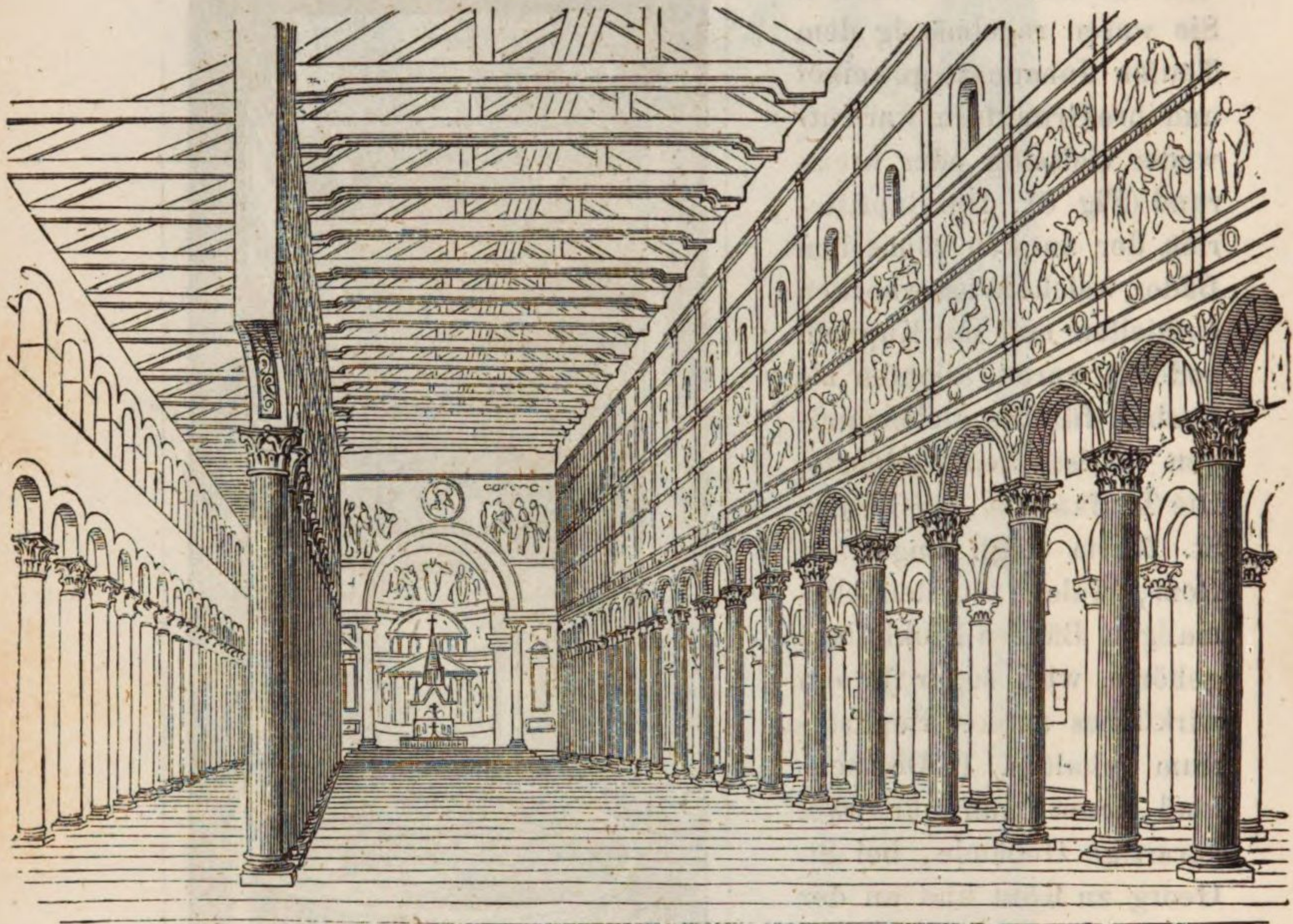


Fig. 9. Inneres der Basilika S. Paolo zu Rom.

ahmung die Gerichtshallen der Römer, die sogenannten Basiliken, ein Name, welcher auch den nach ihrem Muster erbauten christlichen Kirchen geblieben ist. Die christliche Basilika (Fig. 1) bildete ein längliches Viereck, das durch Säulenreihen in 3 oder auch 5 Schiffe getheilt war. Das Mittelschiff war bedeutend höher als die Seitenschiffe, hatte ein besonderes Dach und unter demselben seine eigenen Fenster; die Dächer der niedrigen Seitenschiffe lehnten sich in der

Form von Pulten an die Wände des Mittelschiffes. Die hohen Wände des letzteren ruheten, wie in Fig. 9 zu sehen ist, auf den Säulenreihen des Innern. Je höher nun eine Wand wird, desto geringer wird ihre Festigkeit; schwebt sie noch dazu auf einzelnen Stützen, statt fest in der Erde zu wurzeln, so darf man ihrer Haltbarkeit noch weit weniger zumuthen. Aus diesem Grunde konnte die Basilika keine schwere Steindecke tragen, sondern musste sich mit einer leichten Holzdecke begnügen.

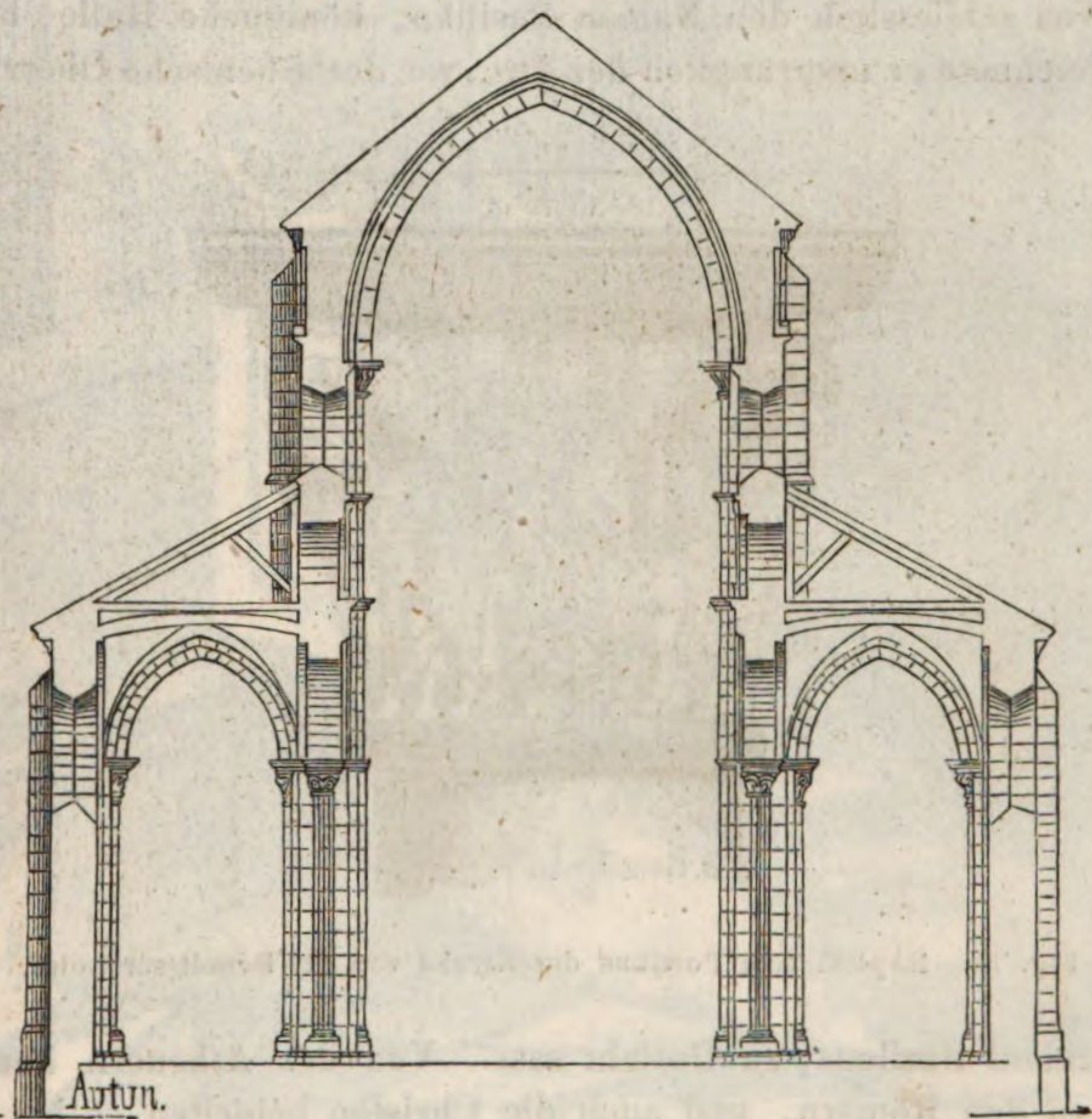


Fig. 10. Querdurchschnitt der Kathedrale von Autun.

Die christliche Basilika nahm sich bei der Eintheilung des Raumes den Salomonischen Tempel zum Muster, wo Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes unterschieden waren. An der westlichen Seite war der vierseitige, von Mauern umgebene Vorhof, Atrium genannt; eine oder mehrere Thüren führten aus ihm in die eigentliche Basilika, an deren östlichem Ende sich das Allerheiligste, der Altarraum, befand. Schon die römische Basilika hatte dort einen halbkreisförmigen

Ausbau, Absis oder Tribune genannt, wo auf erhöhter Stelle der Richter sass. Es war gewiss nicht ohne Bedeutung, dass man diesen Ort, wo einst Christus vor dem heidnischen Richter gestanden hatte, zum Mittelpunkte des christlichen Gottesdienstes erhob. Eine Schranke trennte diesen Theil, zu welchem mitunter auch noch ein Stück des Schiffes gezogen wurde, von der übrigen Kirche, wo die Gemeinde sich befand, die Männer auf der südlichen, die Frauen auf der nördlichen Seite.

Was schliesslich den Namen Basilika, königliche Halle, betrifft, so bezeichnete er ursprünglich den Ort, wo der athenische Oberrichter,



Fig. 11. Kapitäl vom Portikus der Kirche von St. Benoît-sur-Loire.

der Archon Basileus; zu Gericht sass. Von den Athenern kam das Wort zu den Römern, und auch die Christen behielten es bei, weil sie ihm eine neue und erhabenere Bedeutung beilegen konnten. Sie nannten ihre Gotteshäuser Basiliken, weil in ihnen dem Könige des Weltalls Dienst und Opfer gebracht wurden.

Basilikal wird die Anlage einer jeden Kirche genannt, wenn ihr Mittelschiff, gleichwie bei einer Basilika, über die niedrigeren Seitenschiffe frei hervorragt (Fig. 10).

Bauhütte heisst zunächst das Holzgebäude, in welchem die Steinmetzen des Mittelalters ihre Zusammenkünfte zu halten pflegten, dann aber auch die Steinmetzenverbrüderung selbst. Auch für die

Räumlichkeit, in welcher die Werkstücke behauen wurden, war die gleiche Benennung üblich.

Bilderkapitäle (ikonische Kapitäl)e werden die mit Menschen- oder Thierfiguren verzierten Kapitäl)e genannt, wie sie namentlich im romanischen Styl öfters vorkommen (Fig. 11).

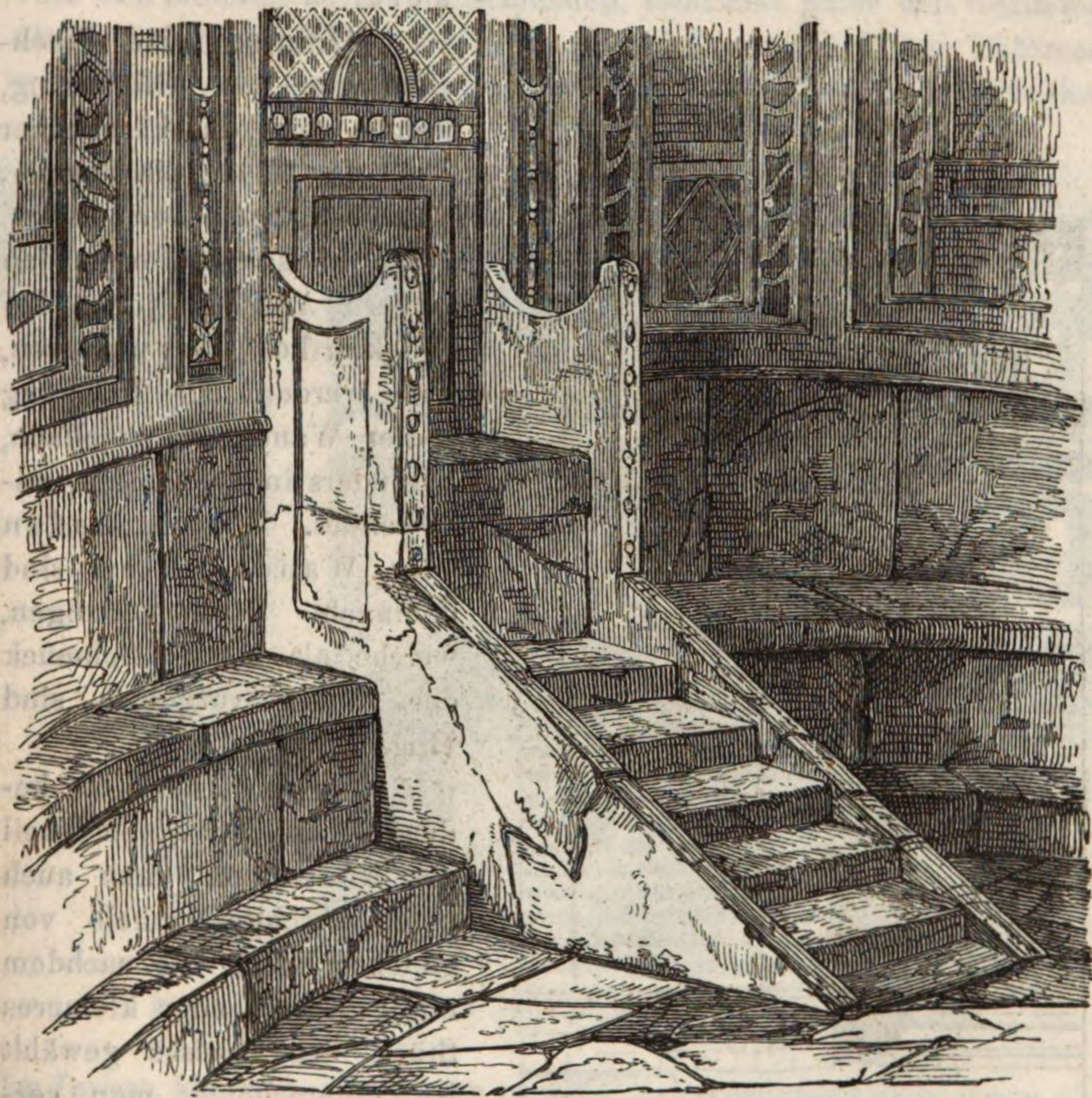


Fig. 12. Bischofsstuhl aus der Domkirche zu Pienza.

Binder oder Strecker nennt man im Backsteinbau diejenigen Steine, deren schmale Seite mit der Mauerfläche parallel läuft.

Bischofsgang heisst eine breite Empore, eine Art erhöhter Loge im Chor der Kirche.

Bischofsstühle. In den älteren Kirchen sind es Sessel von Marmor oder anderem Stein, aber auch von Holz, das mit Elfenbein

überzogen und mit Bildwerk geschmückt ist. Seinen Platz erhielt der Bischofsstuhl hinter dem Hauptaltar (Fig. 12). In der gothischen Baukunst ist dieser Sitz (die Kathedra) zuweilen mit einem kolossalen Baldachin überdacht.

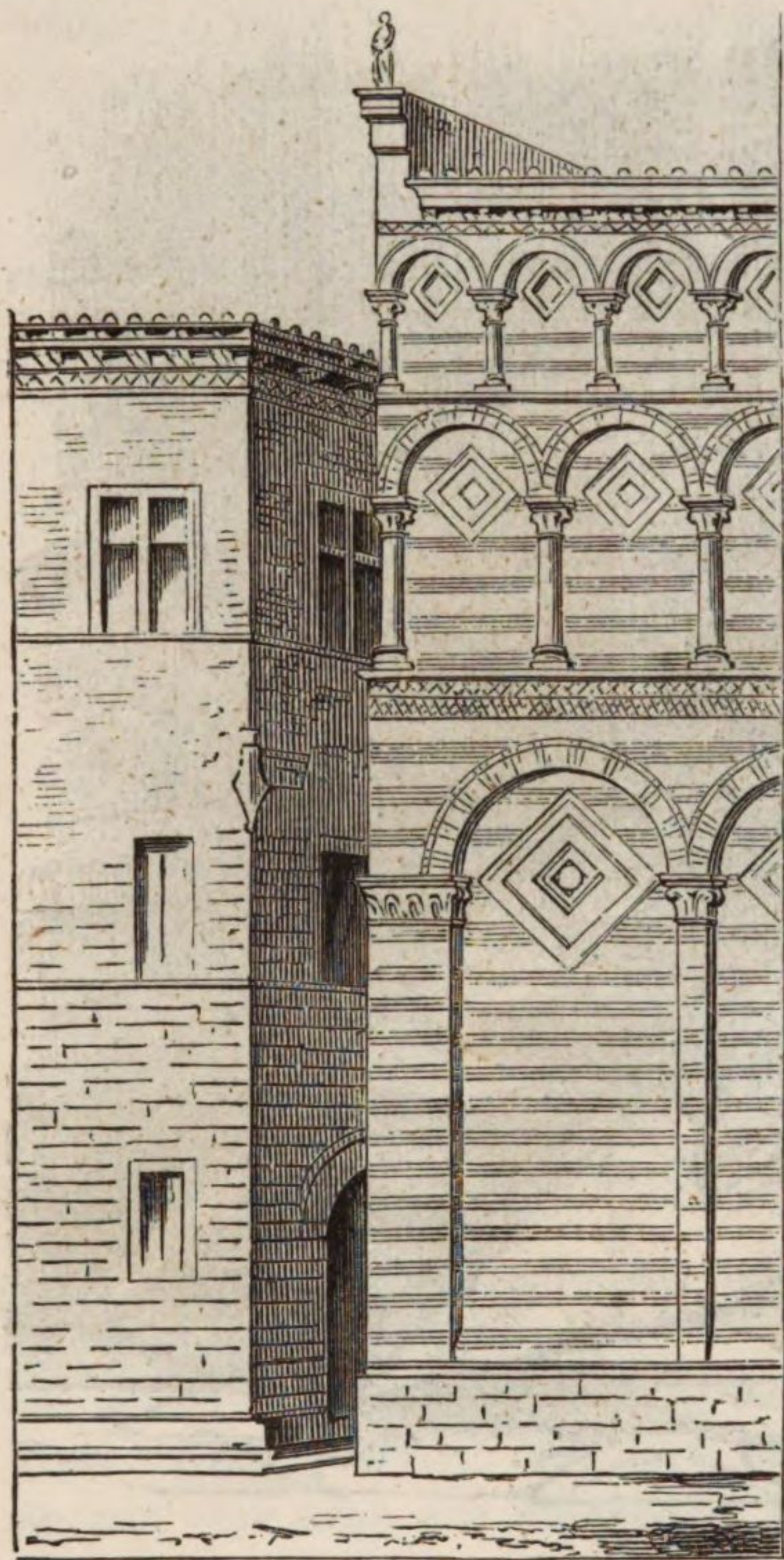


Fig. 13. Wandarkaden vom Dom in Pistoja.

Blattwerk s. Laubwerk.

Blenden sind Nachahmungen der Gliederung, welche ein durchbrochener Theil der Mauer, ein Fenster, eine Thür, eine Galerie u. s. w. zeigt. Sie sollen also nur den äussern Anschein jener Architekturtheile hervorbringen, und werden zur Belebung todter Wandflächen vielfach, besonders in der Gothik, angewendet. Blendarkaden oder Wandarkaden sind demnach Säulenstellungen, welche als blosser Schmuck der Wand vorgelegt sind (Fig. 13).

Bogen. Das Wort bedeutet zunächst einen Theil des Kreises und dann auch einen Architekturtheil von gleicher Form. Je nachdem ein grösseres oder kleineres Stück des Kreises gewählt ist, unterscheidet man verschiedene Arten von Bogen, nämlich den Rundbogen, den Hufeisenbogen, den

Stichbogen und den Spitzbogen mit seinen Unterarten. Nach der Art, wie jeder einzelne dieser Bogen in der Baukunst angewendet werden kann, unterscheidet man Arkaden- oder Scheidebogen, Stirnbogen, Schildbogen und Gratbogen (s. die einzelnen Artikel).

Bogenfeld oder Tympanum. Die von dem grossen Bogen eines Portals umgebene Fläche, welche mit Bildwerk ausgefüllt zu werden pflegt (Fig. 73, s. auch Fig. 32).

Bogenfries. Eine beliebte Verzierung des romanischen Styls. Die kleinen Halbkreisbogen, welche dicht neben einander stehen oder sich mitunter auch durchschneiden, sieht man unter den Gesimsen als Krönung der Wand hinlaufen (Fig. 14), und bei den Thürmen wiederholen sie sich als Abschluss der verschiedenen Stockwerke.

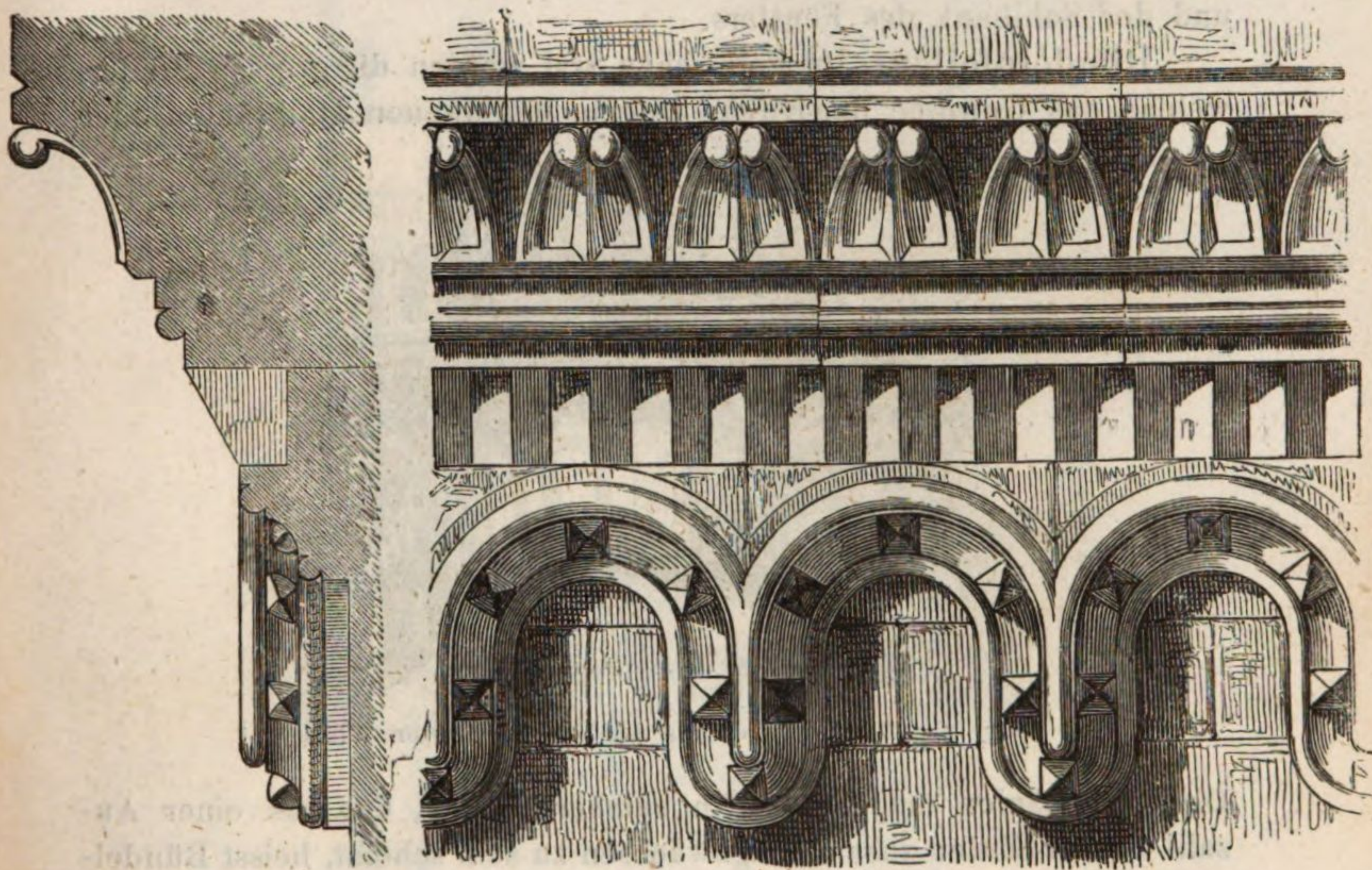


Fig. 14. Gesims von der Abtei-Kirche zu Trebitsch in Mähren.

Im Innern kommen sie seltener vor. Der Uebergangsstyl giebt ihnen die Form von Spitzbogen, und in der Gothik verschwinden sie fast gänzlich.

Bossen s. Krabben.

Brücken zur Verbindung von zwei nebeneinanderstehenden Kirchthürmen, um die Communication zwischen denselben für den Thürmer zu erleichtern, findet man mehrfach bei städtischen Pfarrkirchen, namentlich in den sächsischen Gegenden.

Brunnen, wie sie in einigen grössern Kirchen vorkommen, scheinen ein Ueberrest aus der vorchristlichen Zeit zu sein, wo sie

für den Opferdienst in oder bei den heidnischen Tempeln nothwendig waren. Wenn an denselben Stellen späterhin christliche Kirchen gebauet wurden, benutzte man sie wohl ebenfalls, um das zu den heiligen Handlungen nöthige Wasser aus ihnen zu schöpfen. Bei einigen dieser Kirchenbrunnen ist die steinerne Einfassung durch ihre künstlerische Schönheit bemerkenswerth, vor allen bei dem im Dome von Regensburg.

Brüstung, Brüstungsmauer ist der Theil der Wand, welcher sich unterhalb der Fenster befindet, also zwischen dem Fussboden und der Sohlbank des Fensters.

Bündelpfeiler. Im gothischen Styl werden die grossen Pfeiler, welche das Gewölbe der Kirche tragen, mit dünnen Halbsäulen oder

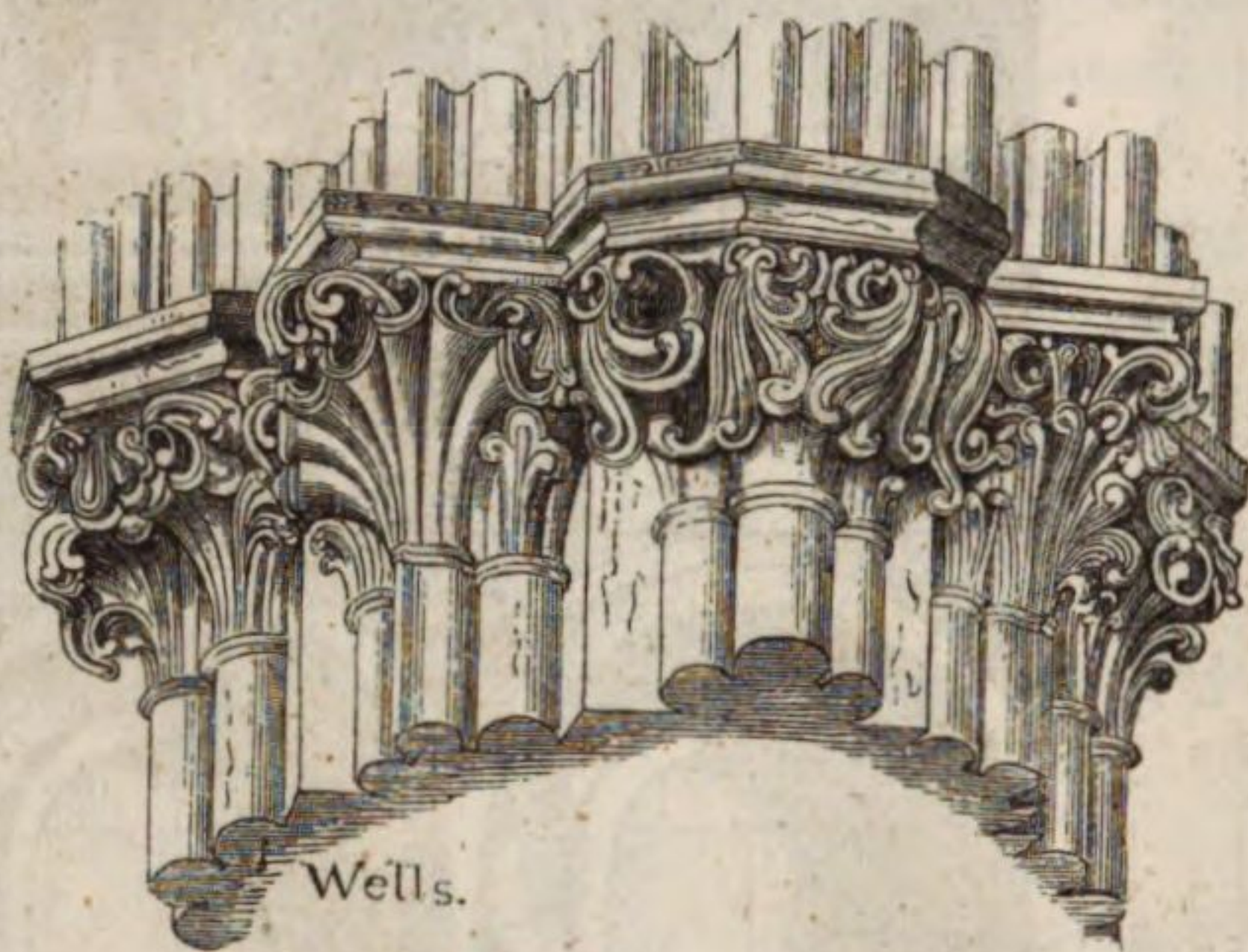


Fig. 15. Bündelpfeiler aus der Kathedrale von Wells.

Dreiviertelsäulen umgeben. Ein solcher Pfeiler, der aus einer Anzahl dünner Säulen zusammengewachsen zu sein scheint, heisst Bündelpfeiler. Die Abbildung (Fig. 15) giebt das obere abgeschnittene Stück eines solchen Bündelpfeilers aus der Kathedrale von Wells.

Byzantinische Baukunst. Als antikes Vorbild dieser Bauweise kann man die Rundbauten der Römer betrachten, namentlich das grossartige Pantheon. Man denke sich einen Mauercylinder mit einer Halbkugel überdeckt, so hat man die einfache äussere Grundform dieses Gebäudes. Ein solcher Kuppelbau bildet bei der byzantinischen Kirche so zu sagen das Mittelschiff, an welches sich nach allen vier Seiten hin niedrigere, ebenfalls mit Kuppeln bedeckte Seitenräume anschliessen (Fig. 16). Es entsteht dadurch die Gestalt eines gleichschenkligen griechischen Kreuzes, in dessen Mitte sich die

mächtige Hauptkuppel imponirend erhebt. Diese ruhte aber nicht mehr auf einer zusammenhängenden Mauer, sondern auf einzelnen Pfeilern, und war überdies noch mit Fenstern durchbrochen. Bei der Sophienkirche zu Constantinopel (Fig. 17), dem Hauptrepräsentanten

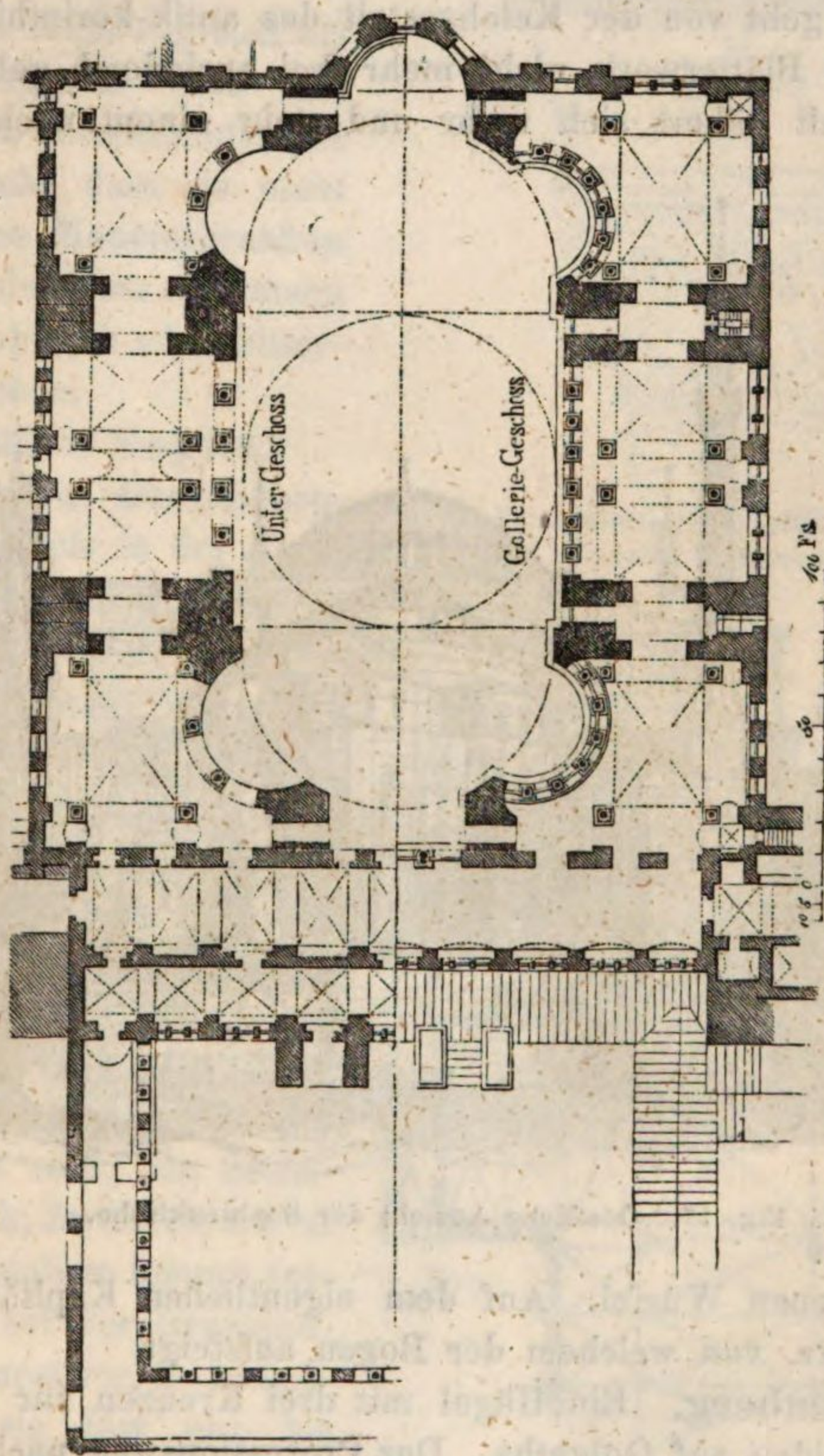


Fig. 16. Grundriss der Sophienkirche zu Constantinopel.

des byzantinischen Styls, lagert die gewaltige steinerne Kuppel von 108 Fuss Durchmesser auf vier Pfeilern, welche durch Halbkreisbogen mit einander verbunden sind, und erhebt sich zu einer Höhe von 180 Fuss.

Bemerkenswerth sind bei dem byzantinischen Style noch die Emporen, welche gewissermassen ein zweites Stockwerk im Innern bilden und sich durch Säulenstellungen gegen den Mittelraum hin öffnen.

Byzantinisches Kapitäl. Die in der byzantinischen Baukunst übliche Form dieses Gliedes erkennt man leicht aus beistehender Fig. 18. Sie geht von der Kelchgestalt des antik-korinthischen aus; doch wird das Blätterwerk nicht mehr frei ausladend gebildet, und die Kelchgestalt nähert sich mehr und mehr einem nach unten zu-



Fig. 17. Oestliche Ansicht der Sophienkirche.

sammengezogenen Würfel. Auf dem eigentlichen Kapitäl liegt ein Kämpferaufsatz, von welchem der Bogen aufsteigt.

Calvarienberg. Ein Hügel mit drei Kreuzen zur Erinnerung an Christi Leiden auf Golgatha. Der Prozessionsweg nach dem Calvarienberge wurde mit einer Reihe von Bildwerken besetzt, welche die einzelnen Momente des Leidensganges darstellten. Es sind dies die sogenannten Stationen.

Cannelirung. Die Verzierung eines Säulenschaftes durch senkrecht herunterlaufende Hohlstreifen.

Cantharus. Der Reinigungsbrunnen im Vorhofe der Basilika (s. Atrium).

Canzellen (cancelli), auch *regiae* genannt, sind Schranken, welche den Chor von den Umgängen oder den Altar von den umgebenden Räumen absondern. Sie dienten auch zugleich als Communiongitter. Von den Balustraden unterscheiden sie sich dadurch, dass sie nicht geschlossene Mauerschranken bilden, sondern nur aus einem leichten Stabwerk oder Gitterwerk bestehen.

Capitäl s. Kapitäl.

Cathedra. Der erhöhte Sitz des Bischofs in der Absis der Basilika (s. Bischofsstühle).

Cathedrale. Eine bischöfliche Kirche (s. Dom).

Centralanlage nennt man diejenige Form eines Gebäudes, bei der sich alle einzelnen Theile um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gruppieren. Die Hauptform kann dabei kreisrund oder polygonisch sein, ein Sechseck, Achteck, Zwölfeck u. s. w. Die Centralanlage kommt vorzugsweise bei der byzantinischen Baukunst vor, im Abendlande ist sie fast nur bei Taufkapellen üblich.

Chor. Der Platz für die niedere Geistlichkeit, welche den Chorgesang verrichtete. In der Basilika befand sich der Chor im Mittelschiffe in der Nähe des Altars. Es war ein von Marmorschranken umgebenes längliches Viereck, zu dessen beiden Seiten die beiden Ambonen standen (Fig. 1). Später

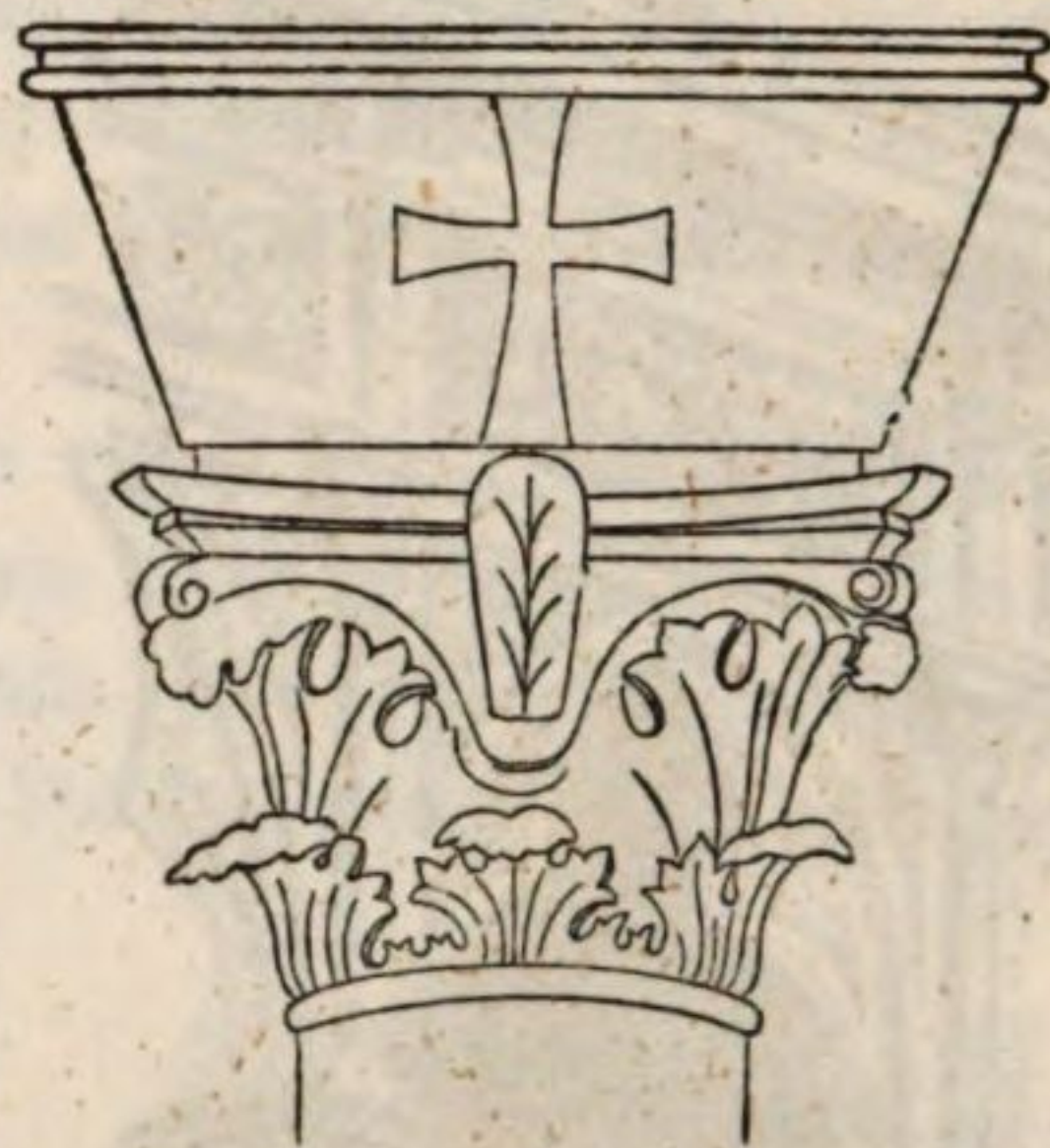


Fig. 18. Byzantinisches Kapitäl aus S. Apollinare nuovo in Ravenna.

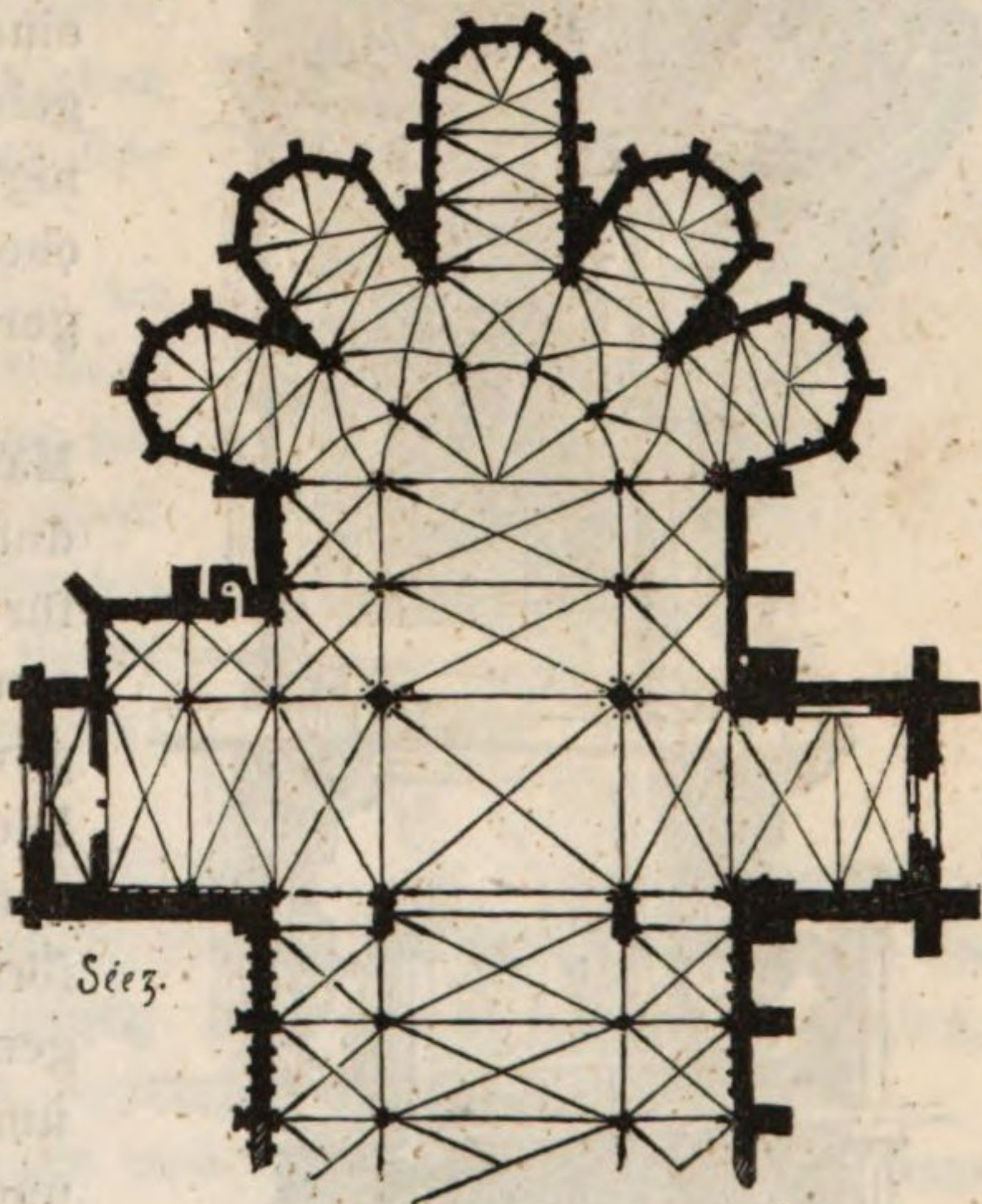


Fig. 19. Grundriss des Chors der Kathedrale von Séz.

wurde der östliche halbrunde Abschluss der Kirche erweitert, um die Geistlichkeit aufzunehmen, und so bildete sich dieser Theil der Kirche

zum Chor aus (Fig. 19). Er bildet also eine Fortsetzung des mittleren Langschiffes jenseits des Querschiffraumes. Wegen seiner erhöhten Lage wurde er auch hoher Chor, und als Aufenthalt der Priester auch Presbyterium genannt.

Chorschluss heisst die östliche Mauer des Chors, welche ihn gegen die Strasse hin abschliesst. Gewöhnlich ist der Chorschluss halbkreisförmig; bei grossen Kirchen, wo der Chor von einem Kranz von Kapellen umgeben ist, ist die Form weit mannigfaltiger (Fig. 19), kleinere Kirchen dagegen haben eine einfache gerade Wand als Chorschluss.

Chorschränken. Niedrige Mauern oder Gitter, welche quer durch die Kirche gehen und den für die Priester bestimmten Chorraum von dem der Gemeinde angewiesenen Langhause trennen. Diese Chorschränken werden mitunter noch verstärkt durch einen förmlichen Zwischenbau, Lettner genannt, welcher benutzt wurde, um von da herab Vorlesungen und Abkündigungen zu halten, auch wohl um Chorgesänge vorzutragen.

Chorstühle. Die an den Wänden des Chors angebrachten Sitze für die Geistlichkeit. Es sind gewöhnlich zwei Reihen Sitze hinter einander, die hintere Reihe eine Stufe höher gelegen als die

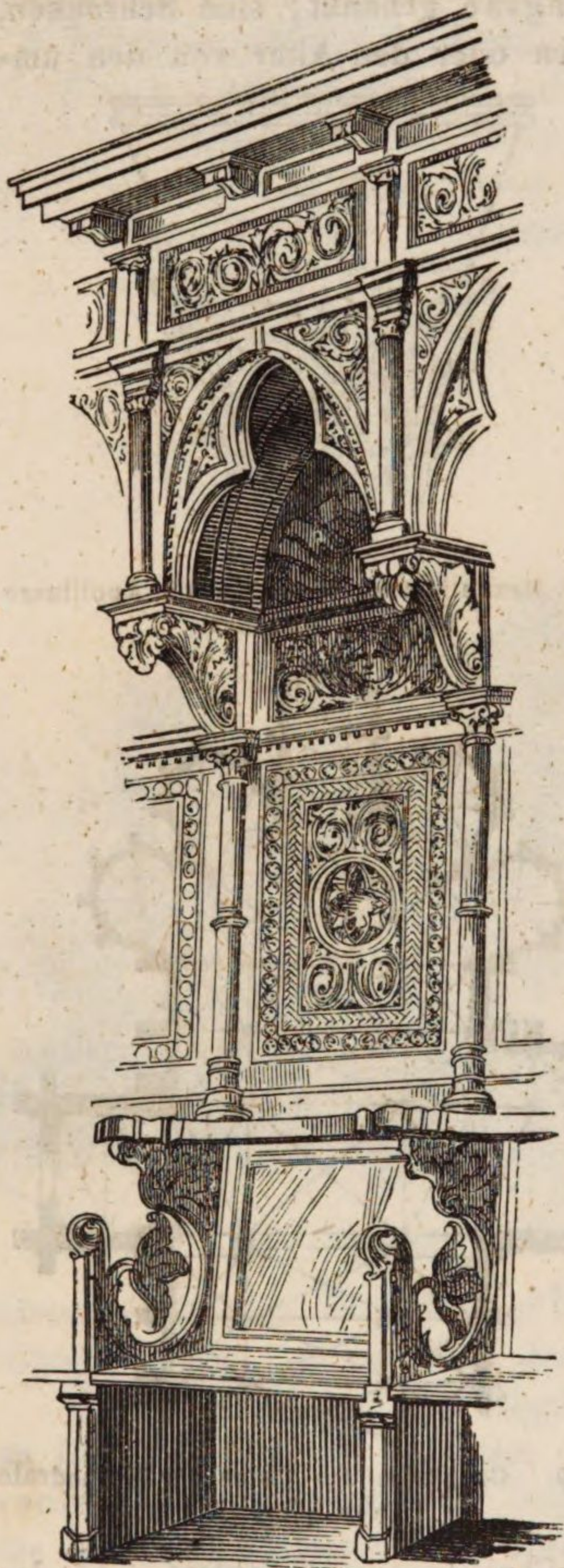


Fig. 20. Chorstuhl aus dem Dom von Orvieto.

vordere. Rückenwände, Armlehnen u. s. w. sind reichlich mit Schnitzwerk bedeckt, in denen Phantastik und Humor ihr übermüthiges Spiel treiben (Fig. 20).

Chorumgang. Mit diesem Namen bezeichnet man die um den Chor herumgeführte Verlängerung der Seitenschiffe (Fig. 41). Diese Einrichtung bezweckte jedenfalls, einen bequemen Weg für die kirchlichen Prozessionen zu schaffen.

Ciborium. Ein auf vier Säulen ruhender Baldachin über dem Altar. Das Gefäß mit der geweihten Hostie hing von der Decke des Baldachins an einer Kette herab. In der Sophienkirche zu Constantinopel und in der römischen Peterskirche zur Zeit Karls des Grossen waren die Ciborien aus massivem Silber, und wog letzteres 2015 Pfund.

Claristerium s. Lichtgaden.

Concha (Muschel), ein anderer Name für die Absis, den östlichen halbkreisförmigen Abschluss der Basilika.

Console oder Kragstein ist ein aus der Wand hervortretender keilförmiger Stein, der bestimmt ist, eine darauf gestellte Statue oder einen Dienst zu tragen. Er ist gewöhnlich mit Blattwerk oder anderem Relief verziert und mit einem kleinen Gesims bedeckt (Fig. 21).

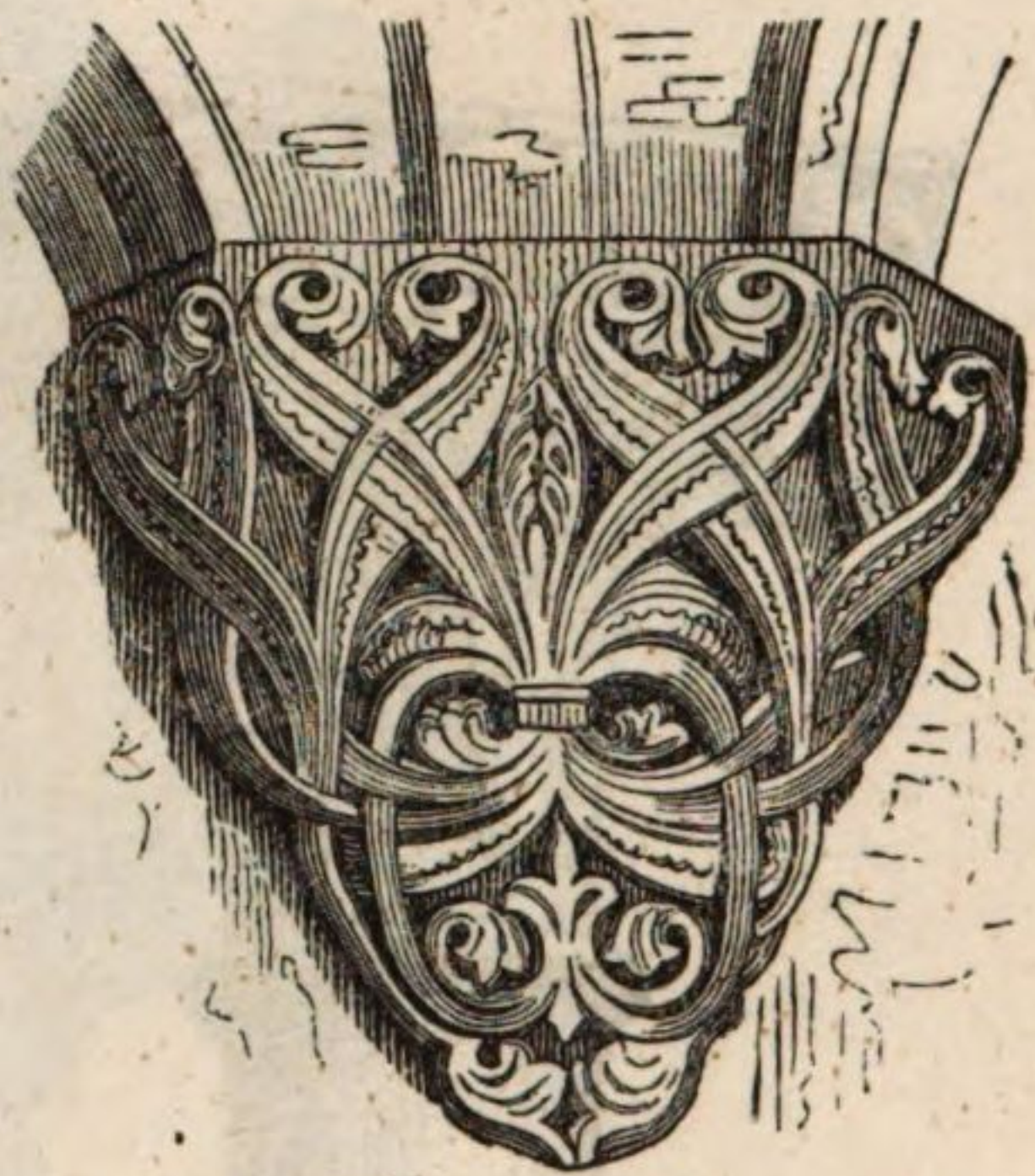


Fig. 21. Console in der Kirche von Zinna.

Consolenfries. Statt des Bogenfrieses, der an den romanischen Kirchen Deutschlands unter den Gesimsen hinläuft, findet man in England und der Normandie häufig Reihen von kleinen Consolen, welche das Gesims tragen, den sogenannten Consolenfries.

Cylinder. Sie unterscheiden sich von der Säule dadurch, dass ihr Durchmesser von unten bis oben derselbe bleibt, während die Säule nach oben hin an Stärke abnimmt. Die Cylinder sind gewöhnlich mit Pfeilern und Wänden verbunden, in diesem Falle also blosse Halbcylinder.

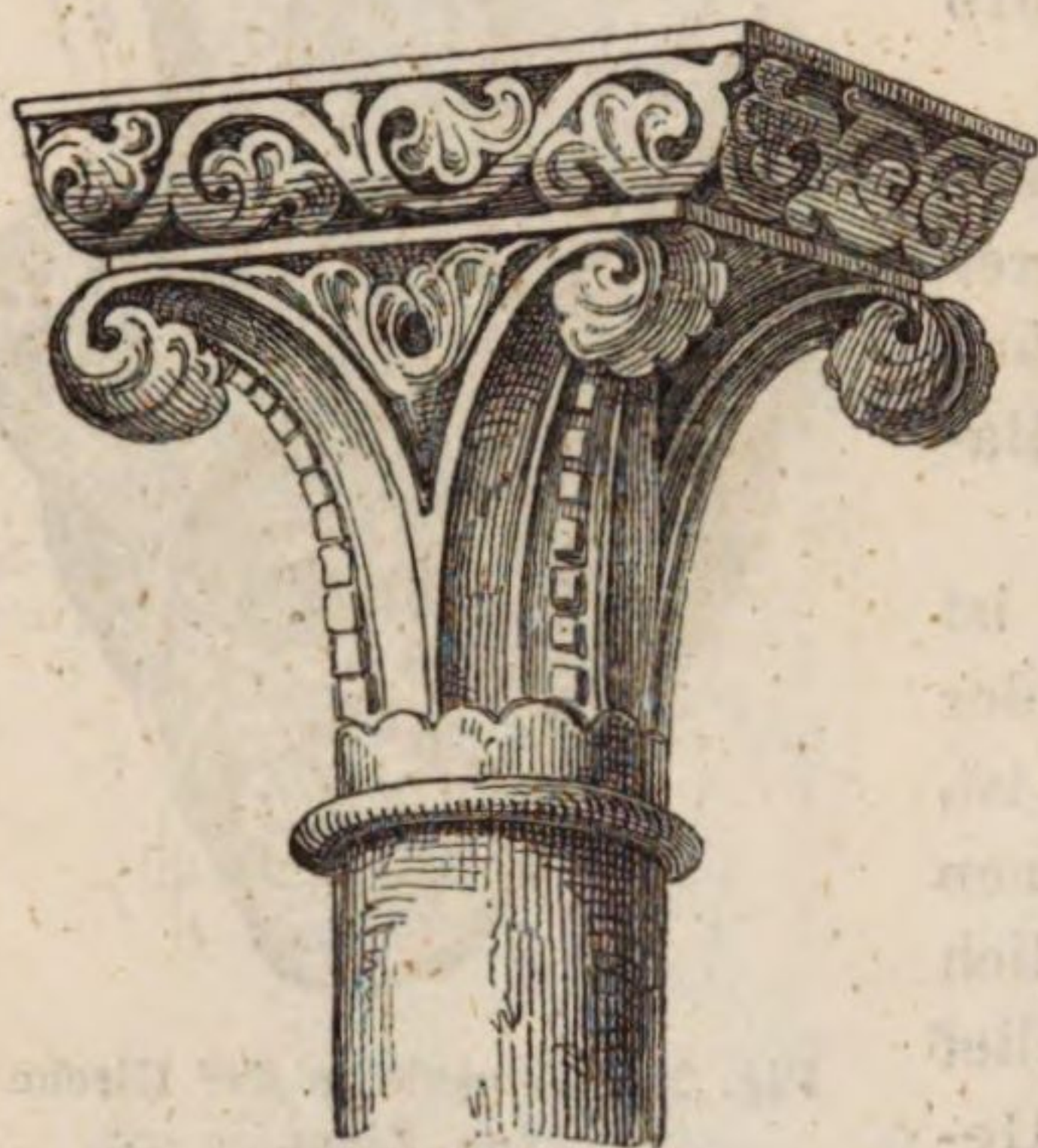
Dach. Der Hauptzweck des Daches, das Gebäude gegen Nässe zu schützen, bedingt, dass es eine schräg herabhängende Fläche bilden muss; die platten Dächer sind für unser feuchtes Klima wenig

geeignet. Für die verschiedenen Formen der Bedachung existiren folgende Namen: Satteldächer, Walmdächer, Pultdächer, Zeltdächer und Kuppeldächer. Man sehe die einzelnen Wörter.

Dachgesims. Der obere, kräftig hervortretende Abschluss einer Mauer unterhalb des Daches. Im Profil gleicht das romanische Dachgesims der umgekehrten attischen Basis.

Dachreiter. Ein kleiner Thurm auf der Mitte des Kirchendaches (s. Fig. 6).

Deckplatte. Das oberste Glied eines Säulenkapitāls (s. Abakus). Auch das oberste Glied der Pfeilerkapitāle und Gesimse, welches ähnliche Gestalt hat, wird mit gleichem Namen bezeichnet.



Diagonalrippe s. Kreuzrippe.

Diagonalwürfelschnur s. Nagelkopfornament.

Diamantverzierung. Ein Ornament, bestehend aus kleinen Würfeln in Form vierseitig geschliffener Diamanten, die zu einer Schnur aneinandergereiht sind. Es dient dazu, die Blattrippen an korinthisirenden Kapitālen zu verzieren (Fig. 22).

Dienste sind schlanke Cylinder (Halbsäulen oder Dreiviertelsäulen), welche den grossen Pfeilern der gothischen Kirchen sowie den Wandflächen vorgelegt sind, um als Träger der Scheidebogen und Gewölberippen zu dienen (Fig. 23). Die schwächeren Kreuzrippen ruhen auf dünnern Cylindern, den jungen Diensten; die stärkeren Querrippen haben als Unterstützung dickere Cylinder, die alten Dienste. Aus der Verbindung des Pfeilers und der ihn umgebenden Dienste, zwischen welchen sich Hohlkehlen befinden, entsteht der Bündelpfeiler.

Dom. Die Ableitung des Wortes ist zweifelhaft, doch erkennt man aus dem älteren Sprachgebrauch, der sich im Französischen erhalten hat, dass unter Dom ursprünglich eine Kuppel oder ein hohes mit einer Kuppel versehenes Gebäude verstanden wurde. Im

romanischen Styl haben vorzugsweise die bischöflichen Kirchen den Schmuck einer Kuppel, und so entwickelte sich der neuere Sprachgebrauch, diejenigen Kirchen als Dome zu bezeichnen, an denen ein Bischof oder Erzbischof erster Geistlicher war. Das Wort wird also gleichbedeutend mit Kathedrale gebraucht. In Norddeutschland hiessen auch wohl noch andere hervorragende Kirchen Dome, zumal wenn der Bischof sich öfters am Orte aufhielt und gelegentlich beim Gottesdienste fungirte.

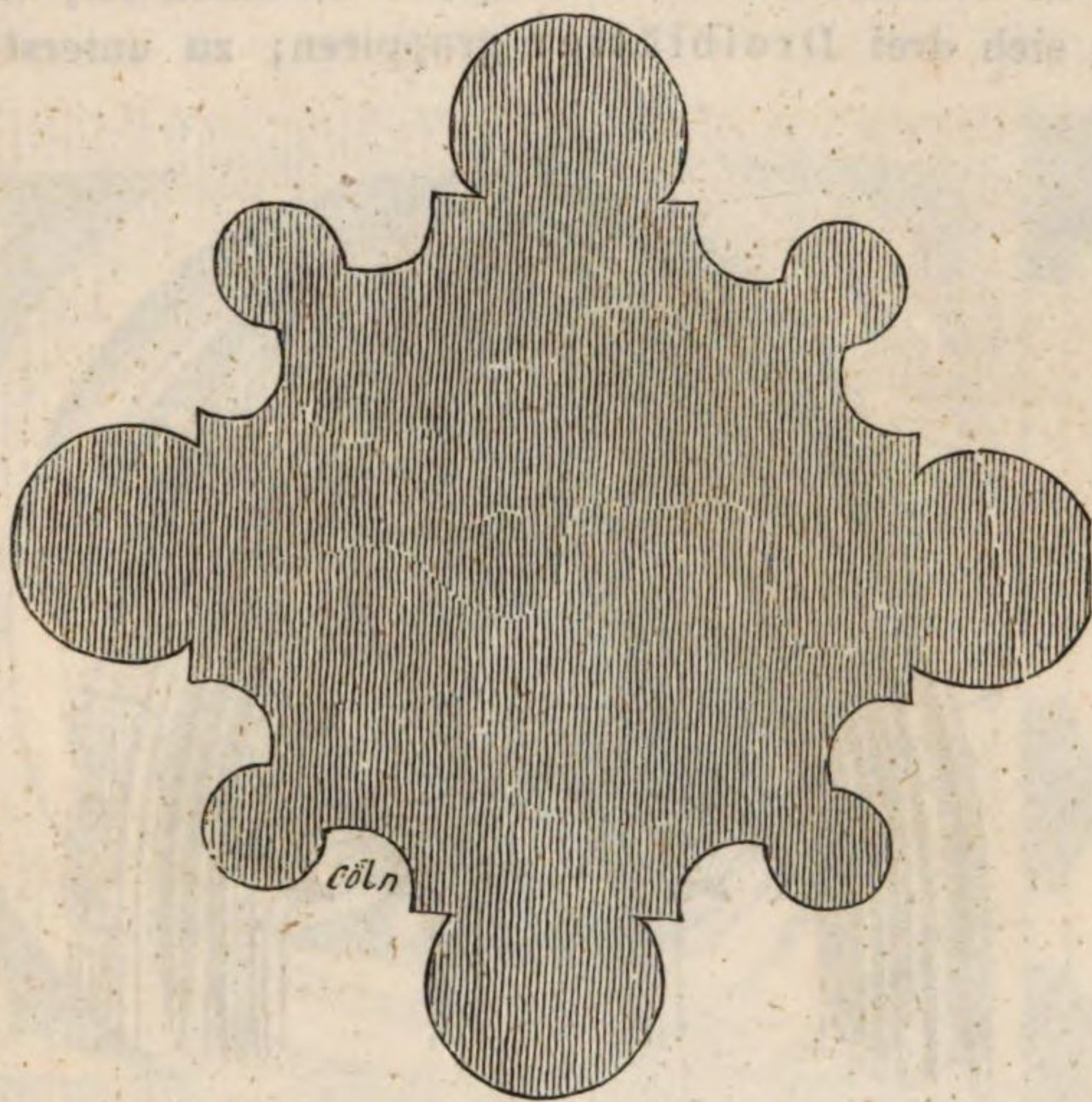


Fig. 23. Profil eines Pfeilers aus dem Kölner Dom.

Doppelhörige Kirchen, bestehend aus einem westlichen und einem östlichen Chor mit einem dazwischen liegenden gemeinschaftlichen Langhause, sind stets zwei besondern Titelheiligen gewidmet. Vom neunten bis zwölften Jahrhundert waren sie sehr beliebt.

Doppelkapellen sind zwei nicht neben, sondern über einander angebrachte Kapellen, welche durch eine Oeffnung im Boden mit einander verbunden sind. Der Altar steht im oberen Theile. Da die Doppelkapellen sich nur bei Burgen und Nonnenklöstern vorfinden, so vermuthet man, dass während des Gottesdienstes die Herrschaft der Burg oder die Stiftsdamen des Klosters im oberen Theile, die Dienerschaft oder die Hörigen des Klosters im untern Theile sich

befanden. Da sich jedoch die Verbindung zwischen beiden Kapellen nicht immer nachweisen lässt, so hat man dieser Erklärung eine andere entgegengesetzt, wonach der untere Raum vielmehr zur Gruftkirche bestimmt gewesen sei.

Doxal s. Lettner.

Dreiblatt. Eine Verzierung im gothischen Masswerk, gebildet durch die Zusammensetzung von drei Spitzbögen, die sich über den Ecken eines gleichseitigen Dreiecks erheben. Fig. 24 zeigt ein Fenstermasswerk, in dessen Mitte ein Dreipass zu sehen ist, während um ihn herum sich drei Dreiblätter gruppieren; zu unterst sieht man

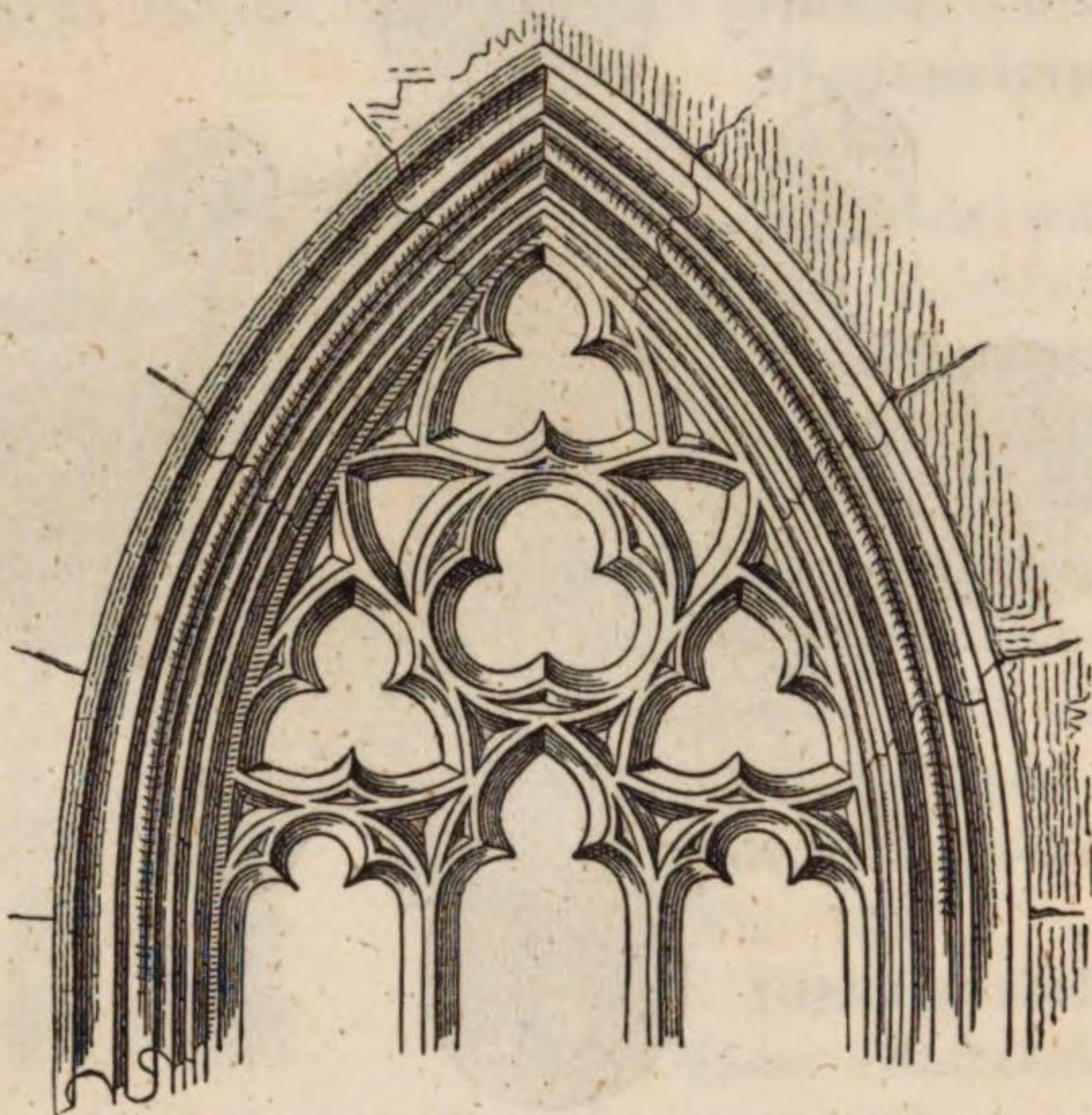


Fig. 24. Fenster aus der Stiftskirche von Herrenberg.

das Kleeblatt in doppelter Form, sowohl rundblättrig als spitzblättrig.

Dreipass. Dieses gothische Ornament wird so construirt, dass man aus den 3 Ecken eines gleichseitigen Dreiecks mit der halben Länge einer Seite Bogen schlägt, welche bis an die Seiten des Dreiecks reichen (Fig. 25).

Eckblatt s. attische Basis.

Eingezogen heisst der obere Theil einer hohen Wand, wenn er gegen den untern Theil zurücktritt. Zweck des Einziehens ist, dem Gebäude grössere Festigkeit zu geben und das Ausweichen der Wände zu verhüten.

Empore nennt man eine logenähnliche, auf Säulen ruhende Erhöhung, gewissermassen eine zweite Etage im Innern der Kirche (Fig. 26). Solche Emporen finden sich zunächst im byzantinischen Styl, veranlasst durch die strenge Sonderung der Geschlechter, welche im Orient üblich war. Im Abendlande dienen die Emporen meist als Nonnenchor, und befinden sich im westlichen Theile des Mittelschiffes. Der Raum unter dem Nonnenchor wird Vorhalle genannt. In den Hallenkirchen der spätern Zeit finden sich auch durchgehende Emporen, die sogenannten Mannschöre.

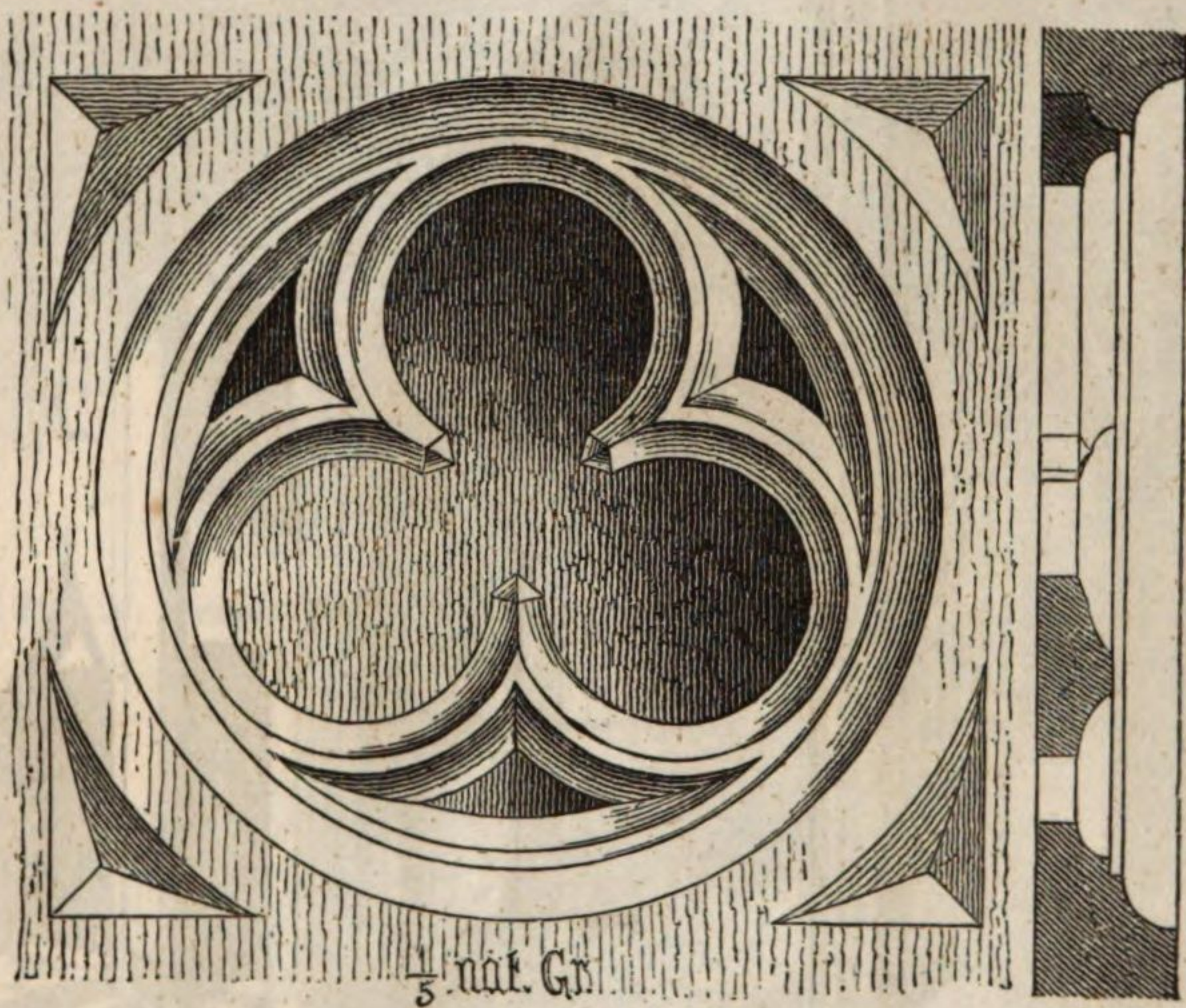


Fig. 25. Dreipass aus dem Münster von Ulm.

Entasis bedeutet die Anschwellung des Säulenschaftes im untern Drittel, während weiter nach oben hin eine Verminderung der Stärke, eine Verjüngung, stattfindet. Bei den antiken Säulenordnungen war die Entasis Regel, im Mittelalter dagegen findet sie sich selten.

Eselsrücken. Ein Spitzbogen, dessen beide Hälften in der Nähe der Spitze sich nach innen biegen. Er muss aus 4 Mittelpunkten beschrieben werden, von denen 2 innerhalb und 2 ausserhalb seiner Erhebungslinie liegen. Diese phantastische Form, für welche auch der Name Kielbogen gebraucht wird, findet sich erst im vierzehnten

Jahrhundert, als der gothische Styl bereits in Künstelei auszuarten anfang. Wegen seiner geringen Widerstandsfähigkeit ist der Kielbogen jedenfalls zur Anwendung beim Steinbau wenig geeignet, um so brauchbarer ist er aber für Schnitzwerke oder Arbeiten aus Metall,

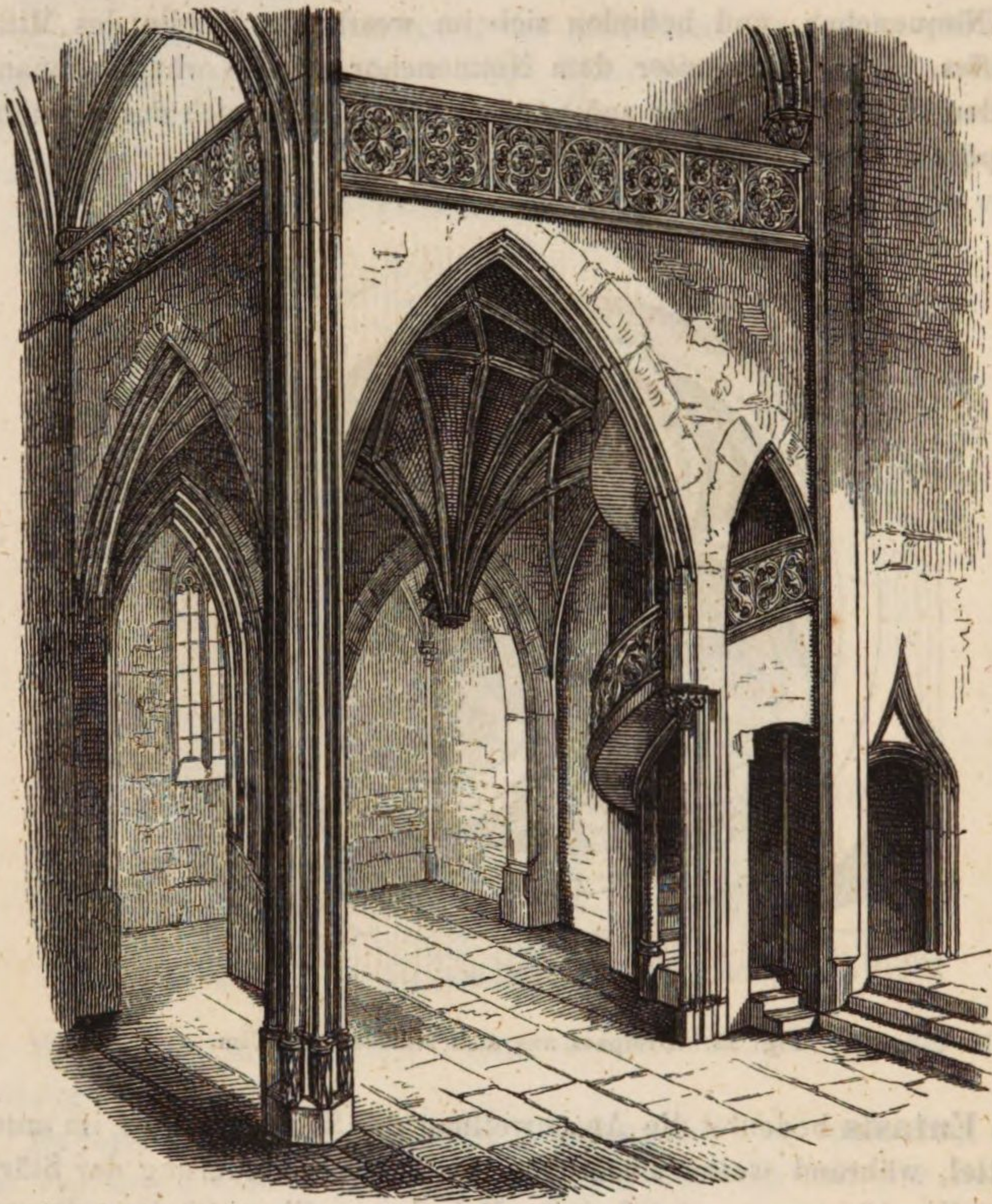


Fig. 26. Empore aus der Stiftskirche zu Stuttgart.

da seine Form etwas sehr Gefälliges hat. Fig. 27 zeigt ihn abwechselnd mit dem sogenannten Frauenschuh.

Extrados bezeichnet die äussere Seite eines Gewölbes, welche vom Innern der Kirche aus nicht sichtbar ist. Gegensatz **Intrados**, die innere Seite des Gewölbes.

Façade. Die Hauptansicht eines Gebäudes. Bei den Kirchen ist es die westliche Seite, wo die Thürme sich erheben und die Architektur ihre grösste Pracht entfalten kann.

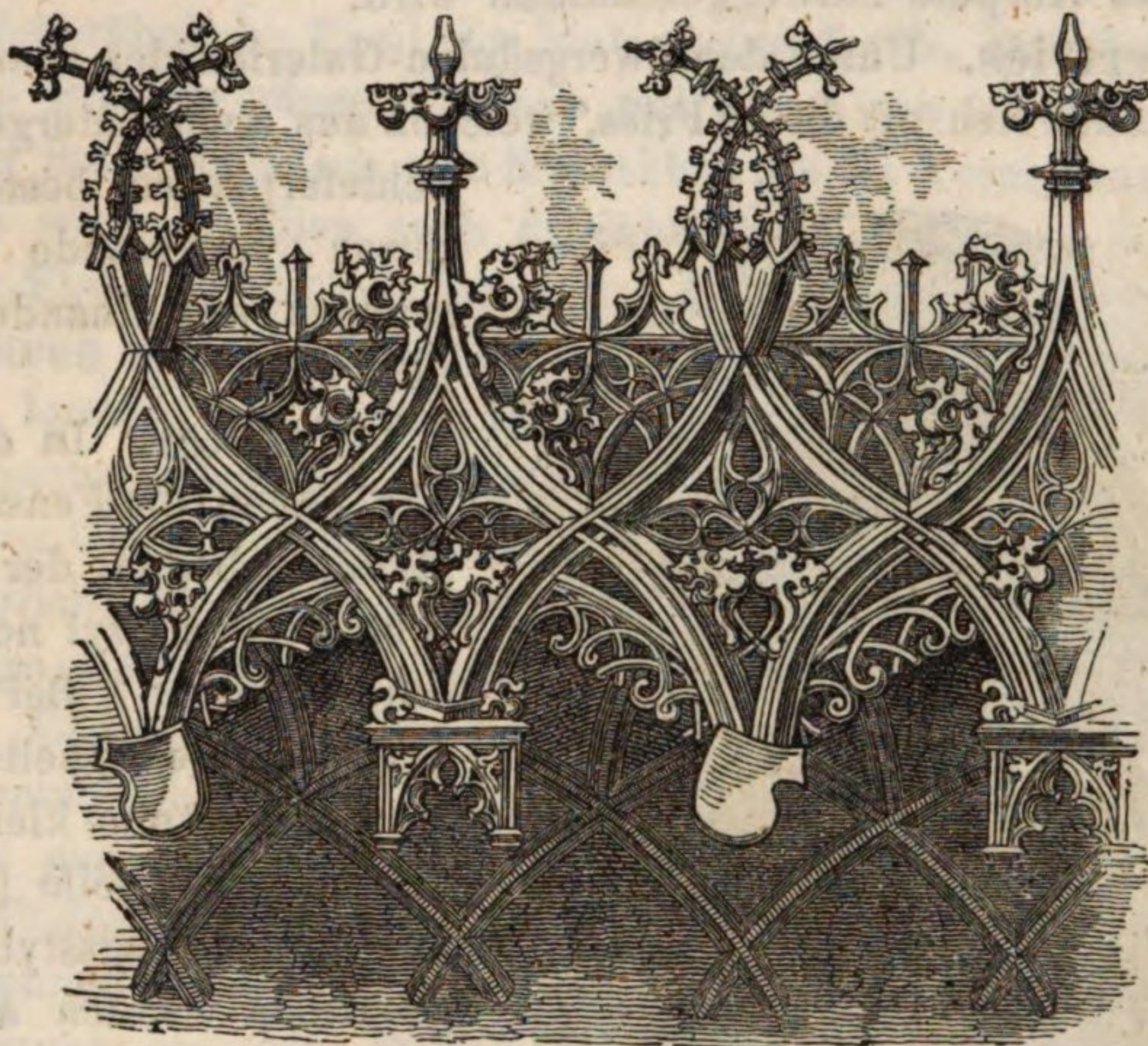
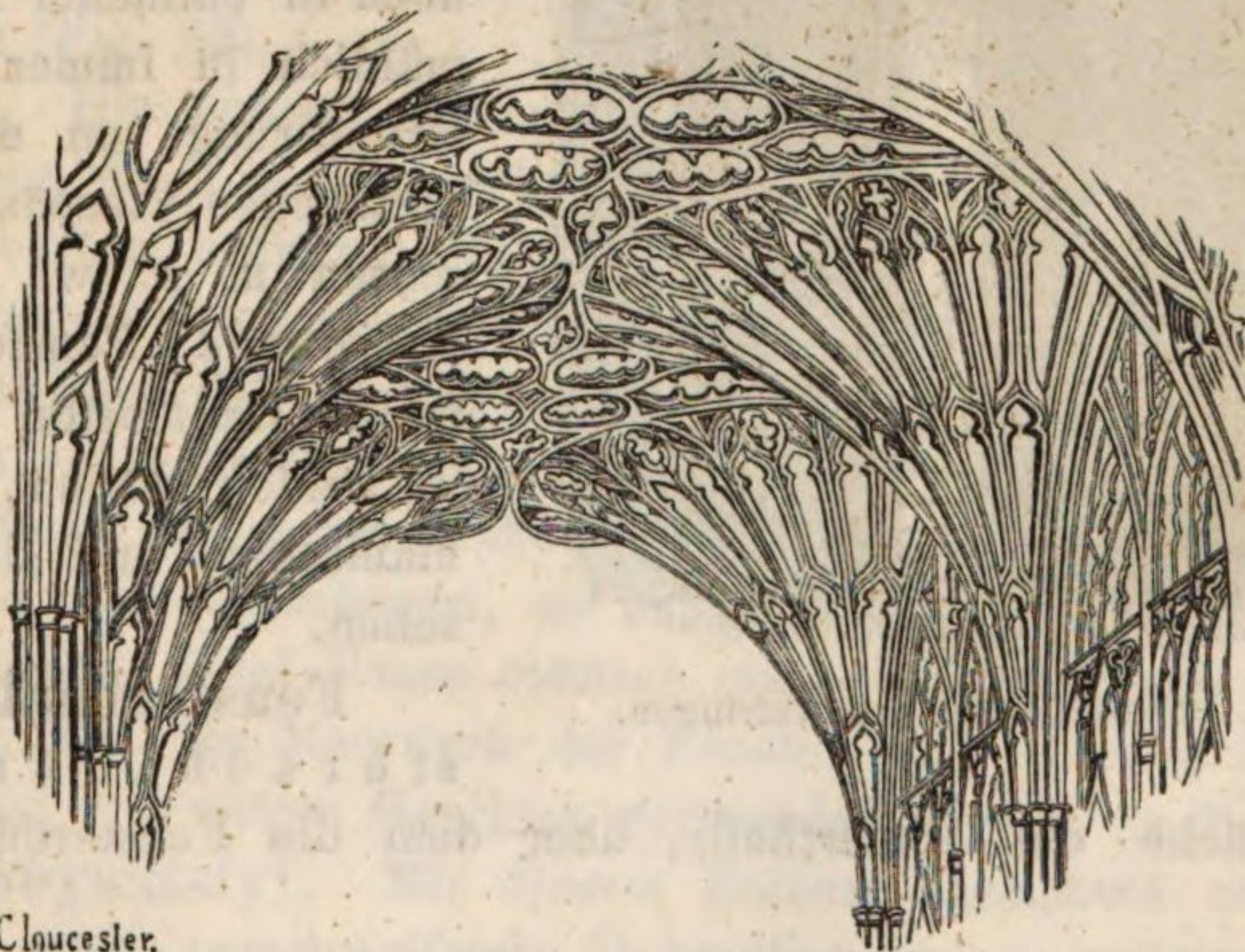


Fig. 27. Bekrönung der Chorstühle in der Stiftskirche zu Herrenberg.



Gloucester.

Fig. 28. Fächer gewölbe aus dem Kreuzgange der Kathedrale von Gloucester.

Fächer gewölbe. Eine in der englischen Architektur beliebte phantastische Gestaltung des Gewölbes, bei der von Pfeilern oder

niederhängenden Schlusssteinen die Rippen fächerförmig emporsteigen und nach den nächsten Pfeilern sich hinüberbewegen (Fig. 28).

Fase. Die schräge Fläche, welche entsteht, wenn die scharfe Kante eines Körpers hinweggeschnitten wird.

Felderfries. Unter den Zwergsäulen-Galerien der romanischen Kirchen findet sich oft dieser Fries, welcher aus aneinandergereihten Schieferplatten besteht, die durch vortretende Umrahmungen von einander gesondert sind.

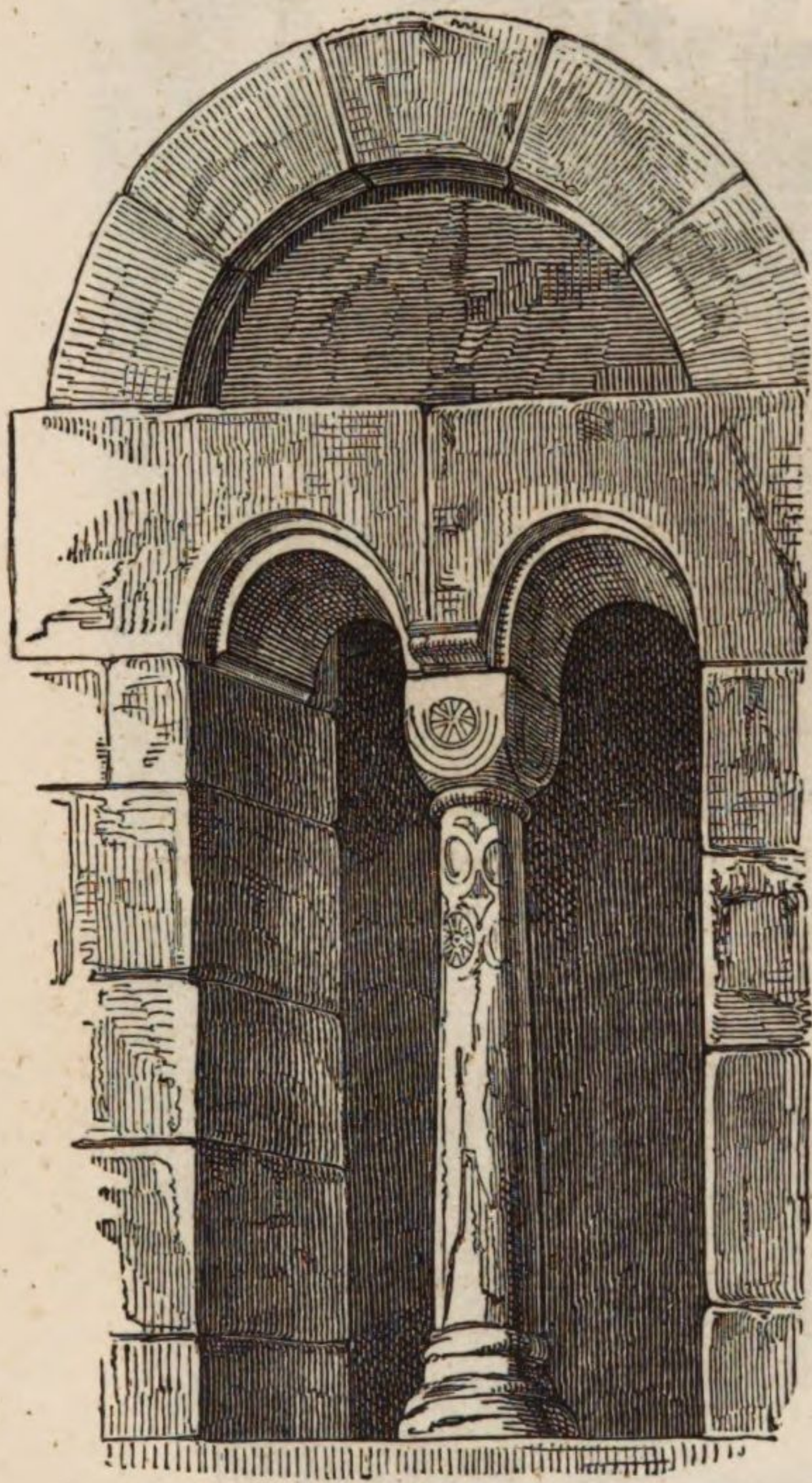


Fig. 29. Thurmfenster aus Nufringen.

Fenster. In der Basilika haben die Fenster einen Halbkreisbogen, der auch im romanischen Styl noch herrschend bleibt. Bei Doppelfenstern (gekuppelten Fenstern) trennt eine kleine Säule die beiden Theile (Fig. 29). Der Uebergangsstyl und der gothische wenden auch hier den Spitzbogen an, anfangs noch in einfacher Form, allmählich in immer reicherer Gruppierung von mehrfachen Spitzbogen, Vierpässen, Fischblasen u. s. w. (Fig. 30). Kreisrunde Fenster, sogenannte Radfenster, finden sich in beiden Stylen, dem romanischen und dem gothischen.

Fensterbank, Fenstersohlbank. Die

obere Fläche des Mauertheils, über dem die Fensteröffnung sich befindet.

Fenstergewand. Die steinerne Einfassung der Fenster, welche in der Gothik sehr reich und zierlich aus Rundstäben und Hohlkehlen zusammengesetzt ist.

Fensterpfosten s. Pfosten.

Fensterrose s. Rosette.

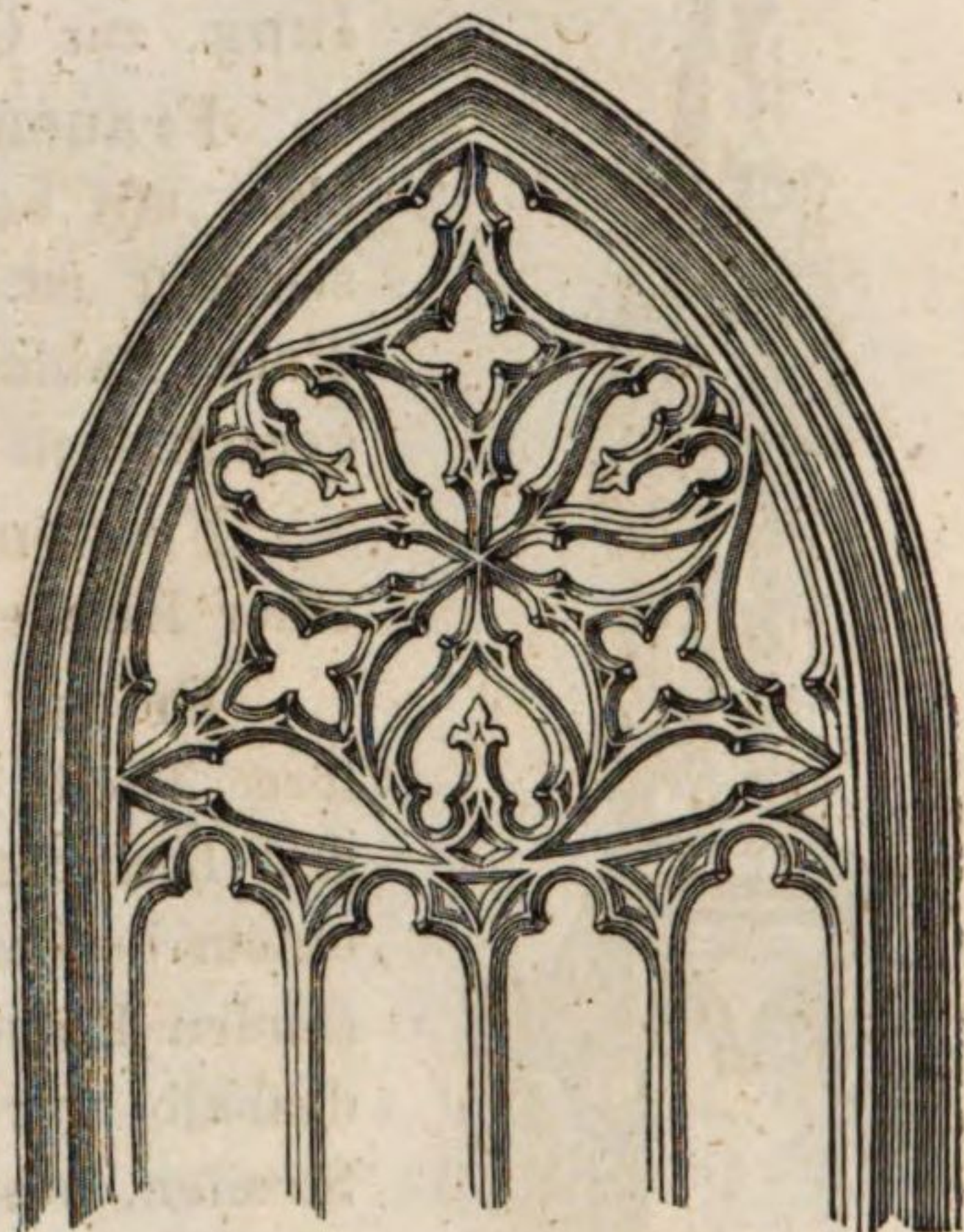
Fiale. Ein thurmartiger, mit einer spitzen Pyramide versehener Aufsatz auf den Strebepfeilern gothischer Kirchen, welcher theilweise zur Belastung des Pfeilers, hauptsächlich aber zur Zierde dient. Der untere pfeilerähnliche Theil der Fiale heisst Leib, der obere Riese. Der Riese wird an seinen Kanten mit Krabben besetzt und erhält auf seiner Spitze meistens eine Kreuzblume als Verzierung (Fig. 31). Der Leib wird zuweilen auch durchbrochen, wie dies z. B. an einer einzelnen Fiale des Kölner Doms der Fall ist.

Figuren von Menschen und Thieren, letztere namentlich in höchst phantastischen und selten erklärbaren Gestalten, bringt die mittelalterliche Baukunst in zahlloser Menge an Kapitälern, Friesen, Portalen, Chorstühlen u. s. w. an. Zusammenhängende Darstellungen aus der heiligen Geschichte finden sich namentlich im Tympanum der Portale, einzelne Figuren an den Portalgewänden in den Hohlkehlen angebracht (Fig. 32).

First. Die oberste Kante eines Daches, die Linie, in welcher die beiden schrägen Flächen des Daches sich vereinigen.

Fischblase. Eine der spätern Gothik angehörende Verzierung, bestehend aus einem Dreiviertelkreise oder Spitzbogen, an welchen ein gebogener Schweif sich anschliesst. Zwei Nasen sondern diese beiden Theile von einander (Fig. 33). Im Masswerk der Fenster und Galerien ist dieses Ornament oft mit vielem Geschick verwendet worden (s. Fig. 30).

Flamboyantstyl. Mit diesem Namen bezeichnet man jene prachtvolle aber ausschweifende Dekorationsweise, welche in der gothischen Architektur Frankreichs seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts üblich wurde. Charakteristisch sind für diesen Styl die flammenförmigen Muster (die sogenannten Fischblasen), und daher



Münster

Fig. 30. Fenster an der Lambertikirche zu Münster.

ist der französische Name entlehnt. In Begleitung der Fischblasen erscheinen die geschweiften Eselsrücken, die Netzgewölbe, die frei herabhängenden Consolen und andere willkürliche Formen. Besonders tritt das Bestreben hervor, alle Flächen mit brillanter Dekoration zu überdecken.

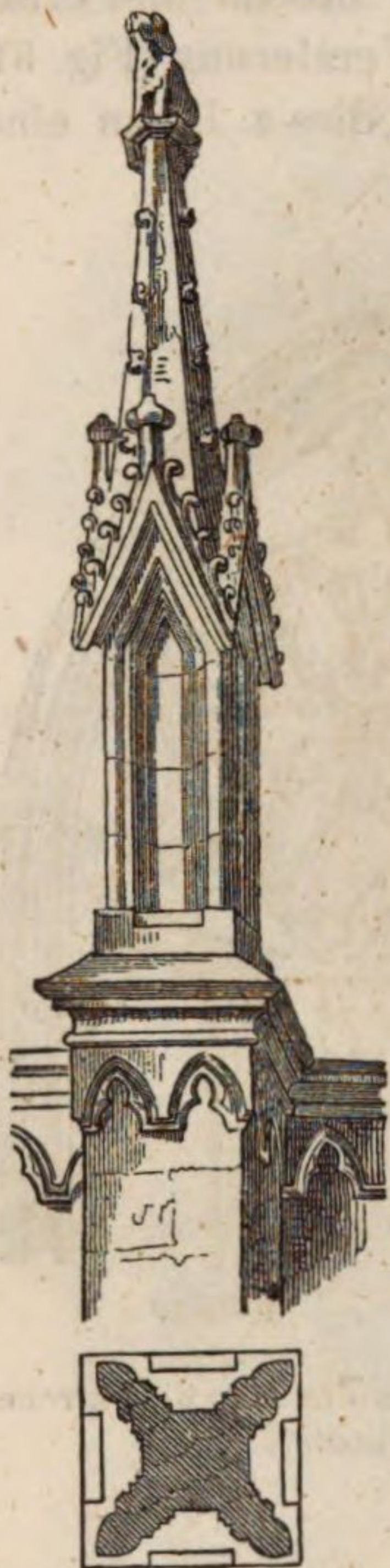


Fig. 31. Fiale von der Stiftskirche zu Herrenberg.

Flucht nennt man die Stellung der Pfeiler in einer Richtung, welche mit dem Schiffe parallel geht. Es ist diese Weise in der romanischen Baukunst üblich, während in der Gothik das entgegengesetzte Princip, die Uebereckstellung, zur Geltung kommt.

Frauenschuh. Ein Eselsrücken, der oben mit beiden Schenkeln nach auswärts geschweift ist. Er kommt häufig als Krönung eines Baldachins oder Fialenleibes statt des geradlinigen Giebels vor (s. Fig. 27).

Frauenschiff. Das nördliche Seitenschiff einer Kirche.

Fries. In der antiken Baukunst der mittlere Theil des Gebälkes zwischen Architrav und Kranzgesims. Seine Form, die sich mit einem breiten Bande vergleichen lässt, bot passenden Raum zur Anbringung von Reliefs, und deshalb werden im Mittelalter alle verzierten Streifen, besonders die horizontalen, so genannt (Fig. 34).

Fronaltar s. Hochaltar.

Fronbogen oder **Triumphbogen** s. *Porta triumphalis*.

Frontalthürme. Die Thürme an der westlichen Seite einer Kirche.

Fünfpass. Die Construction dieses gothischen Ornamentes ist ähnlich wie beim Dreipass. Aus den Ecken eines Fünfecks werden mit der halben Länge einer Seite Bogen geschlagen, welche bis an die Seiten des Fünfecks reichen.

Fuss (Basis). Der unterste Theil einer Säule. Am beliebtesten war im Mittelalter der attische Fuss (s. Fig. 4).

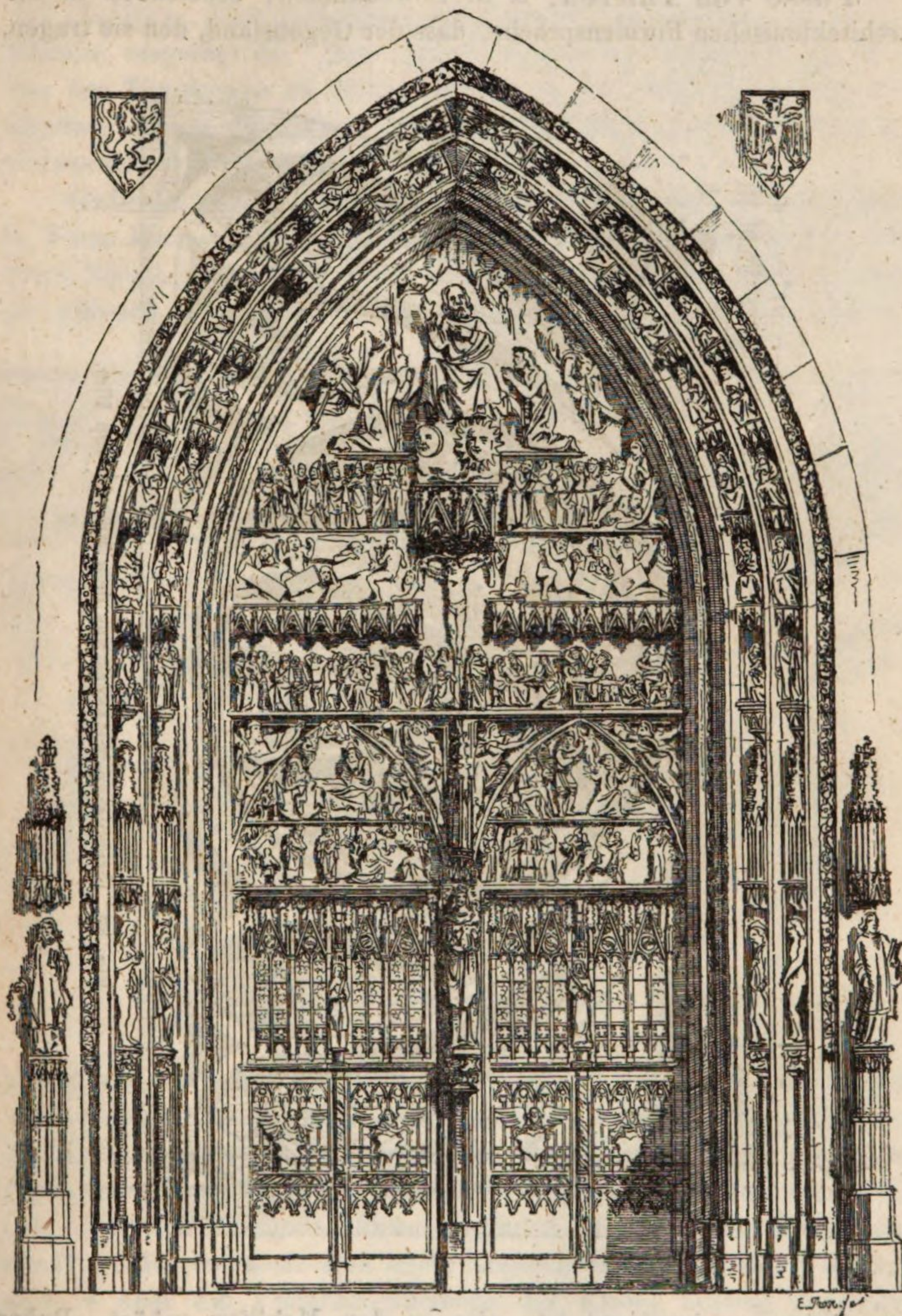


Fig. 32. Portal der Lorenzkerche zu Nürnberg.

Füsse von Thieren, z. B. Löwenklauen, bezeichnen in der architektonischen Formensprache, dass der Gegenstand, den sie tragen,

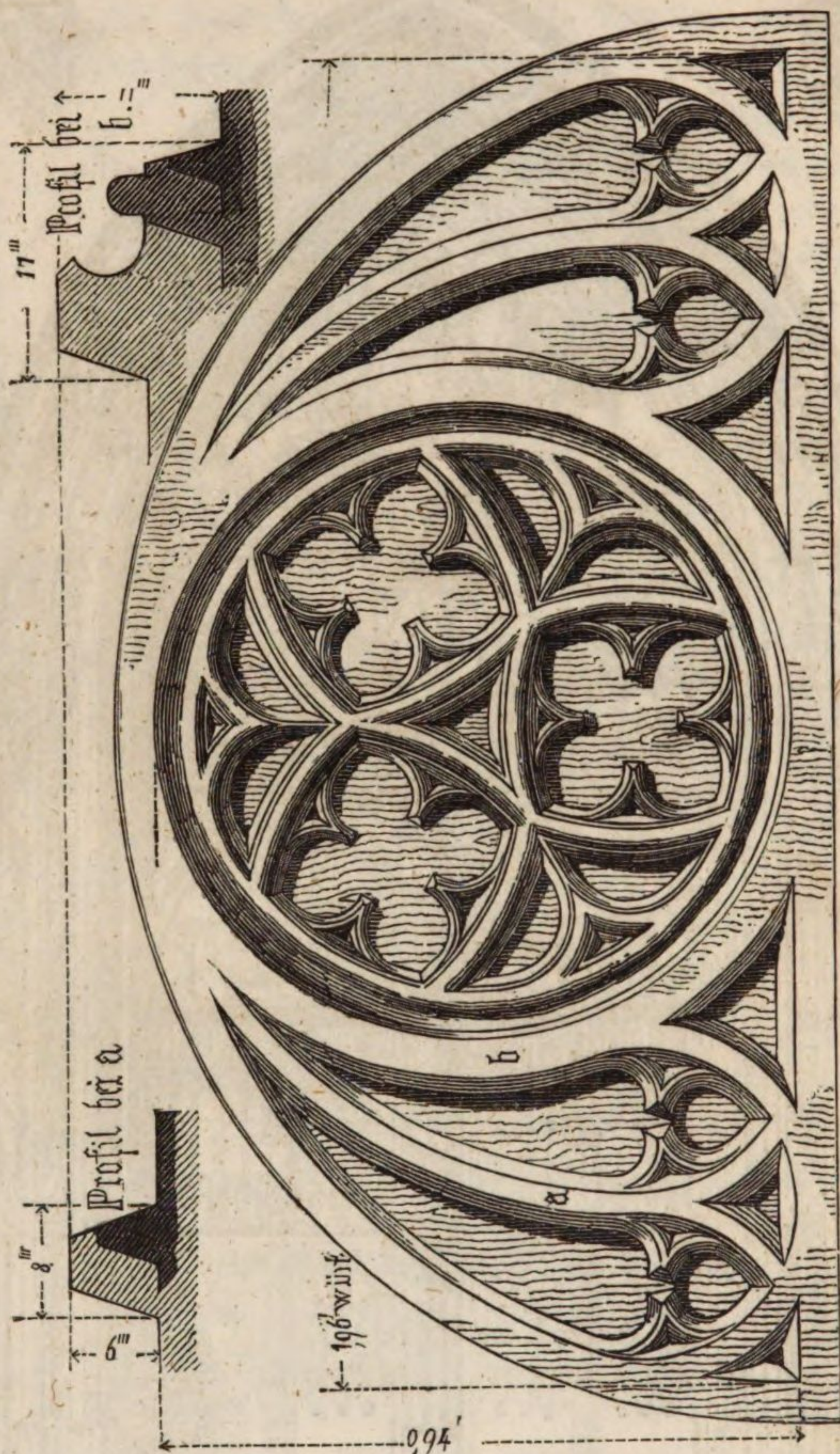


Fig. 33. Fischblasen-Masswerk aus dem Münster von Ulm.

zur Bewegung bestimmt ist, also zu den Mobilien gehört. Daher finden sich Thierfüsse hauptsächlich als Träger von Reliquiarien, Leuchtern und ähnlichen Gegenständen.

Galiläa. Eine Vorhalle, welche mitunter den Portalen gothischer Kirchen vorgelegt ist. Man nannte nämlich im Mittelalter den Weg von der Zionskirche zu Jerusalem bis an den Oelberg Galiläa, und übertrug diesen Namen auf jene kirchliche Räumlichkeit, welche bei Prozessionen benutzt wurde.

Galerie. Im romanischen Styl finden sich diese offenen Gänge in Form kleiner Arkadengalerien unter den Dachgesimsen (Fig. 35). Zwei Säulchen stehen meistens hinter einander, weil eine einzelne zu schwach sein würde für die darauf ruhende Mauerdicke. Bei der

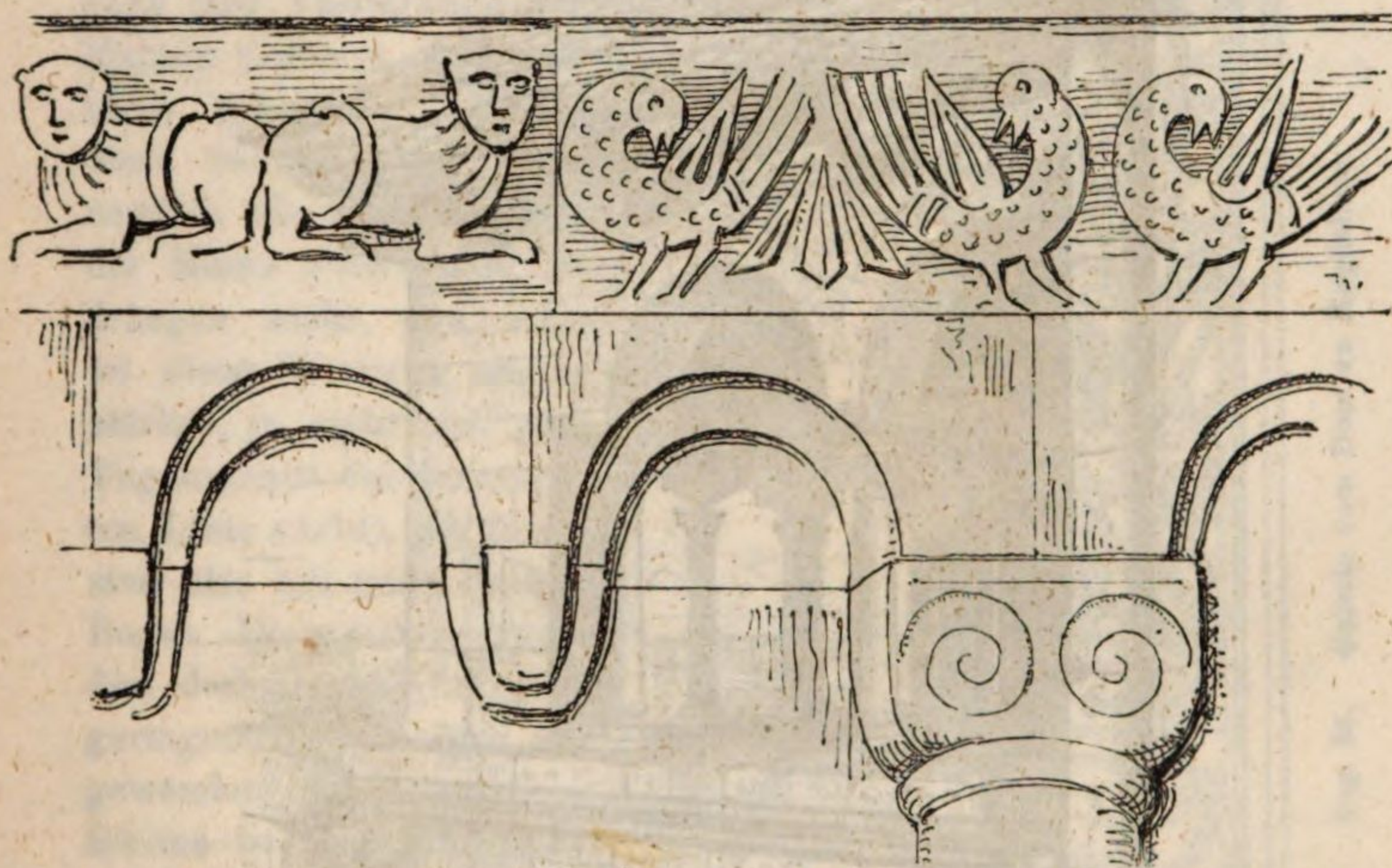


Fig. 34. Fries aus dem Dome zu Gurk in Kärnthen.

polygonen Absis der Kathedrale zu Worms (Fig. 78) sind die Säulen von grösserer Stärke und stehen deshalb einzeln. Im gothischen Styl finden sich durchbrochene Galerien als Umgänge über den Dachgesimsen und an den verschiedenen Absätzen des Chors und der Schiffe (Fig. 36). Der Fussboden dieser Umgänge ist stets etwas abschüssig, damit das Regenwasser sich leicht sammeln und durch die Wasserspeier über die Umfassungsmauern der Kirche hinweg abgeleitet werden kann.

Garwehaus, Gerkammer, dasselbe was Sakristei.

Gerlach, Wörterbuch.

Gesims. Der oberste in starker Ausladung hervortretende Theil der Wand (Fig. 37). Steigt die Wand staffelförmig in einzelnen Absätzen empor, so erhält jeder Absatz sein eigenes Gesims.

Gestelzter oder überhöhter Bogen ist ein solcher, dessen beide Enden nach unten hin einen senkrechten Fortsatz haben. Das Stelzen kann als Mittel dienen, unschöne Formen zu vermeiden.

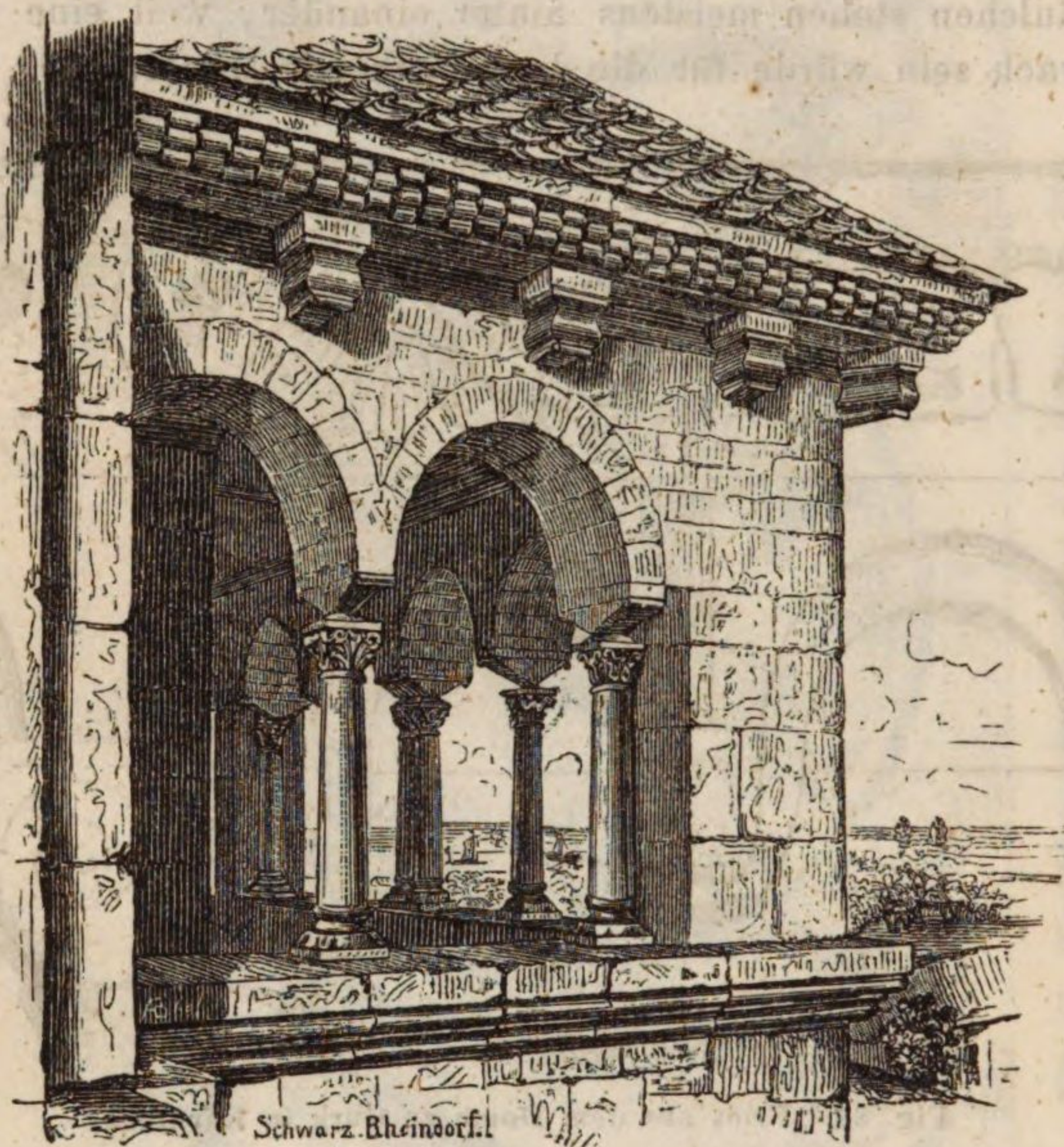


Fig. 35. Ecke der Arkaden-Galerie an der Kirche zu Schwarz-Rheindorf.

Gewölbe. Ein Gebäude, welches einen monumentalen Charakter haben soll, verlangt eine Decke von Stein. Die Griechen, denen ein herrlicher Marmor zu Gebote stand, konnten ihre schmalen Tempel in einfachster Weise mit wagerechten Steinbalken überdecken; sobald es sich aber um grosse Räumlichkeiten handelte, wie in den Bauwerken der Römer, war ein solches Verfahren nicht mehr zulässig. Die Decke musste jetzt aus einzelnen keilförmigen Steinen zusammengesetzt werden, die in Bogenform von einem Stützpunkte zum andern

sich spannten, und durch ihre Form und Lage sich freischwebend erhielten. So entstand das Gewölbe, das einerseits grosse Vortheile in Bezug auf die freie Wahl des Baumaterials und die Weite des zu überspannenden Raumes gewährt, andererseits aber auch eine Verstärkung der Mauern verlangt, damit sie nicht ausweichen. Jeder Stein des Gewölbes wirkt nämlich als ein Keil, der die Masse auseinander zu drängen sucht, und zwar ist diese Wirkung um so stärker, je mehr sich sein Fugenschnitt der senkrechten Linie nähert, am stärksten also bei ganz flachen Bogen. Diese letztern werden deshalb nur bei sehr geringen Spannweiten angewendet, für grössere Räume ist die Wahl eines Halbkreisbogens oder Spitzbogens wegen des geringern Seitenschubs vorzuziehen.

Ein und dasselbe Bogensystem erlaubt indessen noch mehrfache Verschiedenheiten in der Organisation des Gewölbes, und danach unterscheidet man Tonnengewölbe, Walm-

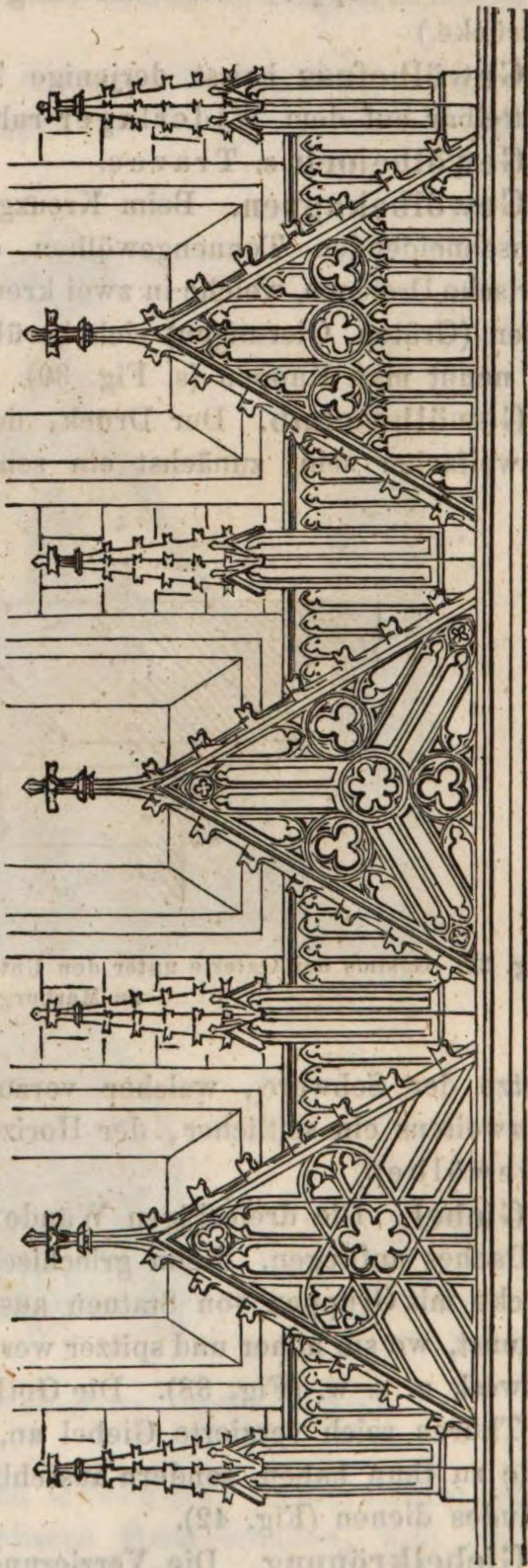


Fig. 36. Galerie vom Dom zu Magdeburg.

gewölbe, Kuppel- und Kreuzgewölbe. (S. die einzelnen Ausdrücke.)

Gewölbefuss heisst derjenige Theil des Gewölbes, welcher unmittelbar auf dem Widerlager ruhet.

Gewölbejoch s. Travee.

Gewölbekappen. Beim Kreuzgewölbe, welches aus zwei sich durchschneidenden Tonnengewölben entsteht, ergeben sich vier sphärische Dreiecke, welche in zwei kreuzweise sich durchschneidenden Nähten (Gräten, Gierungen) sich berühren. Diese sphärischen Dreiecke nennt man Kappen (s. Fig. 39).

Gewölbeschub. Der Druck, den ein Gewölbe ausübt, muss ein zweifacher sein, zunächst ein senkrechter nach dem einfachen

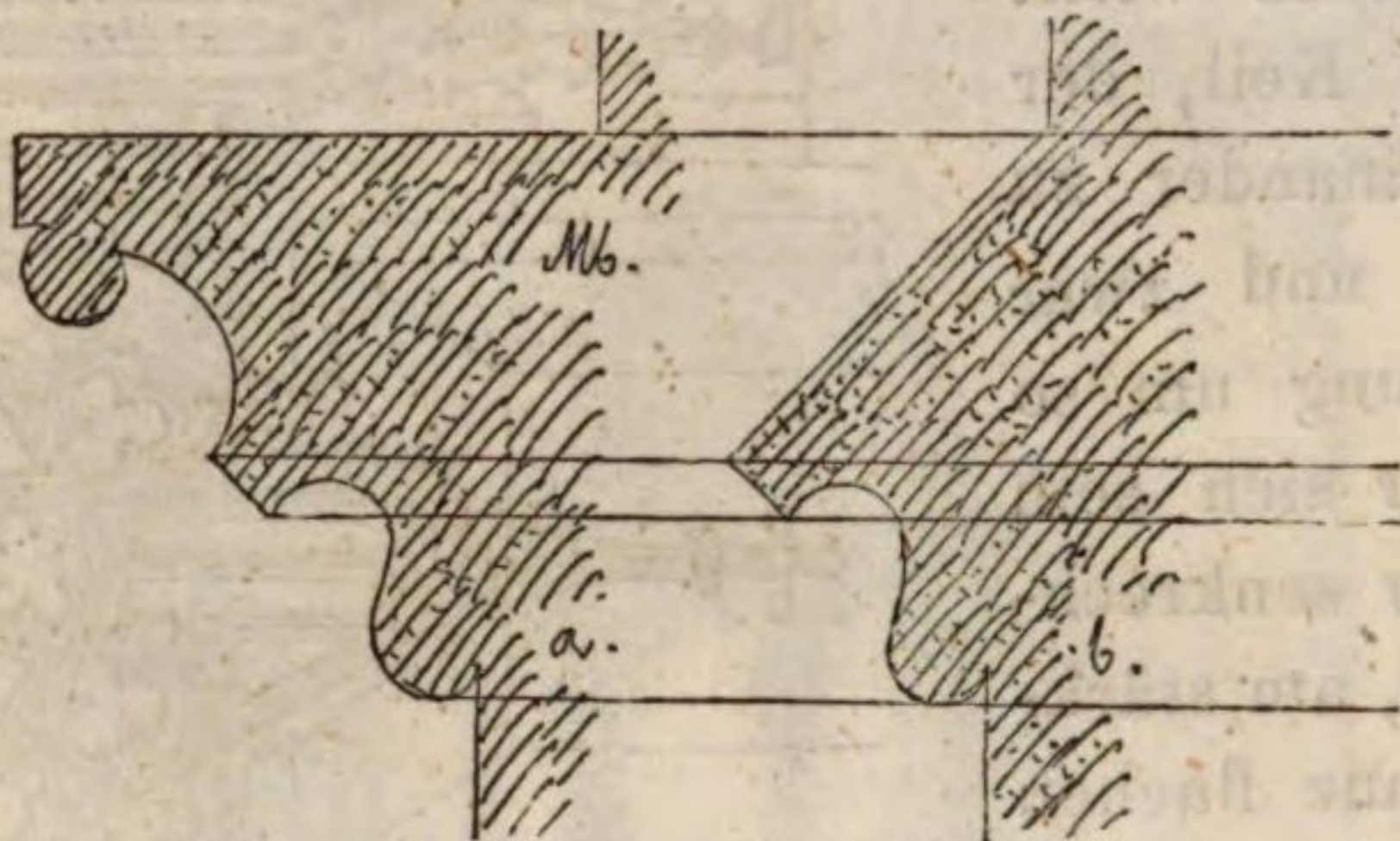


Fig. 37. Gesims der Galerie unter den Unterfenstern an der Elisabethkirche zu Marburg.

Gesetze der Schwere, welcher vorzugsweise Druck genannt wird, und zweitens ein seitlicher, der Horizontalschub oder Gewölbeschub (s. Gewölbe).

Giebel. Die dreieckigen Wände, auf denen die beiden Seiten des Daches aufliegen. Beim griechischen Tempel sind diese Giebel-dreiecke mit Gruppen von Statuen ausgefüllt, in der mittelalterlichen Baukunst, wo sie höher und spitzer werden, mit prachtvollen Fenstern, Masswerk u. s. w. (Fig. 38). Die Gothik bringt sogar über Fenstern und Thüren reich verzierte Giebel an, die natürlich nichts mit dem Dache zu thun haben, sondern ausschliesslich zur Verschönerung des Gebäudes dienen (Fig. 42).

Giebelkrönung. Die Verzierung auf der Spitze des Giebels, gewöhnlich eine Kreuzblume.

Giebelschrägen. Die beiden schräg aufsteigenden Seiten des Giebeldreiecks.

Gierung, Gräte ist beim Kreuzgewölbe die Naht, welche durch das Zusammentreten der 4 Kappen des Gewölbes entsteht (Fig. 39).

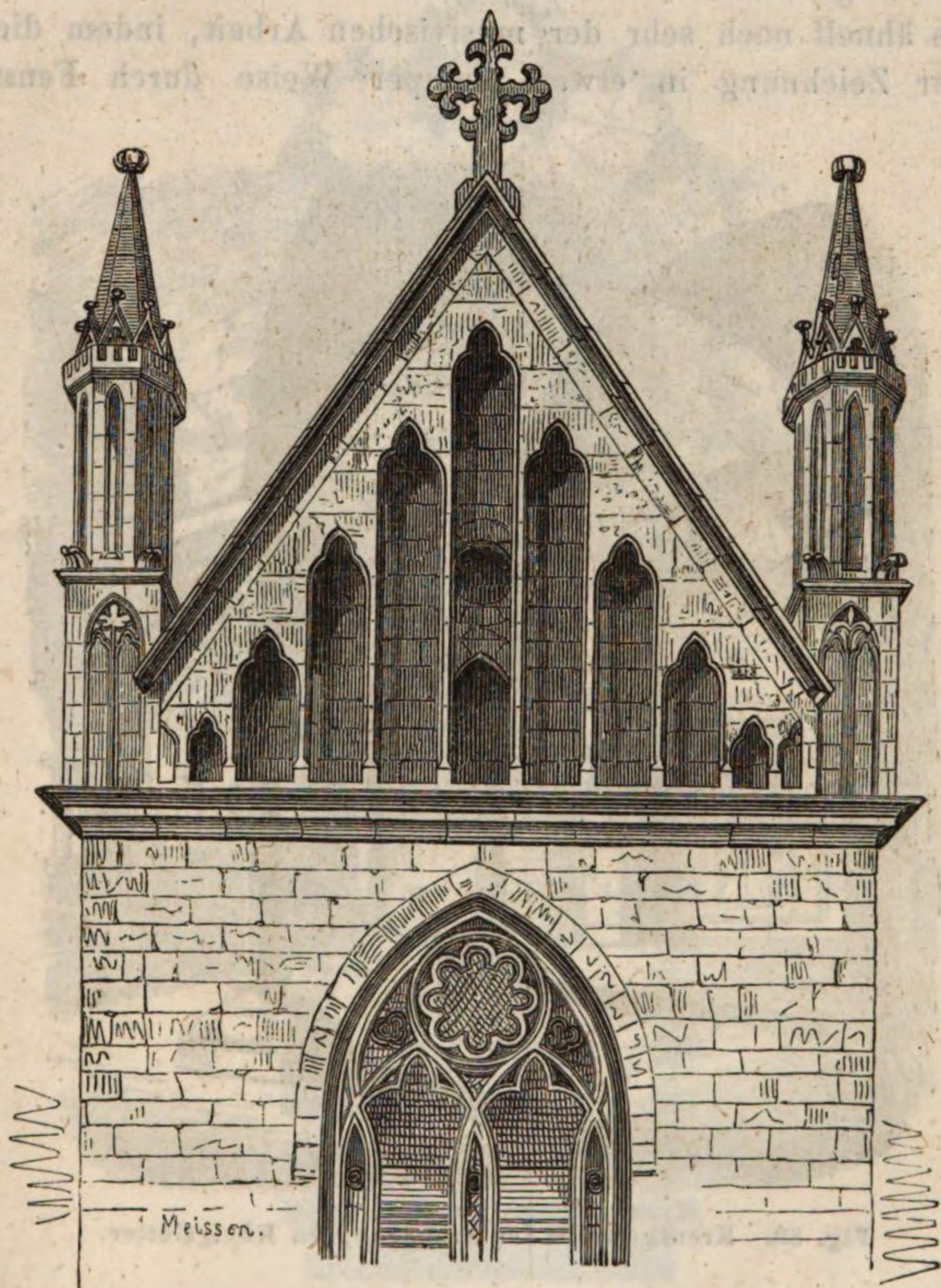


Fig. 38. Giebel am Querschiff des Domes zu Meissen.

Wenn die Arkadenbogen und Quergurte Halbkreisform haben, so müssen diese Gräten elliptische Form erhalten, weil sie bei längerer Grundlinie doch dieselbe Höhe haben sollen. Die Anwendung des Spitzbogens, wodurch jede Ungleichmässigkeit beseitigt

wird, fand deshalb bei den mittelalterlichen Baumeistern schon verhältnissmässig früh allgemeinen Beifall.

Glasmalerei. Sie findet sich bereits bei romanischen Kirchen, zur vollen Entfaltung gelangt sie aber erst in den grossen Prachtfenstern der gothischen Cathedralen. Die Glasmalerei des 13. Jahrhunderts ähnelt noch sehr der musivischen Arbeit, indem die Umrisse der Zeichnung in etwas plumper Weise durch Fensterblei

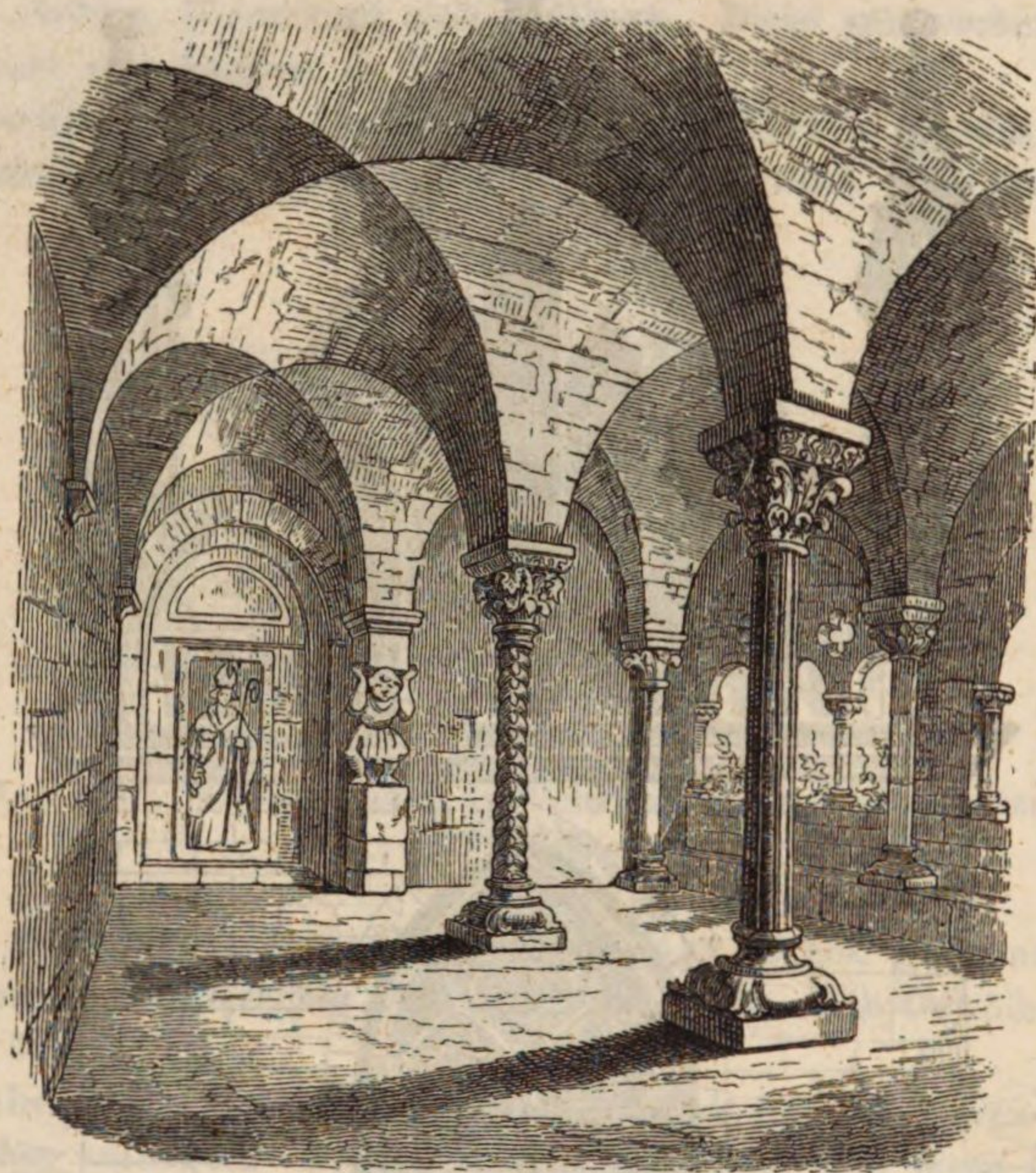


Fig. 39. Kreuzgewölbe im Kreuzgang zu Königsutter.

gebildet wurden, in welches man die farbigen Glasstücke einsetzte. Durch die Glasmalerei wird das Licht, welches durch die grossen Fenster in die Kirche fällt, in wohlthuender Weise gedämpft und gebrochen.

Glockenthurm. Die Glocken sollen in der Provinz Campanien erfunden und zuerst durch den Bischof Paulinus von Nola zu Anfang des fünften Jahrhunderts eingeführt worden sein. In Italien findet

man bei den Glockenthürmen die Eigenthümlichkeit, dass sie nicht mit der Kirche verbunden sind, sondern neben derselben stehen. Der romanische und gothische Styl entwickelten den Thurmbau in reicher, weit über das ursprüngliche Bedürfniss hinausgehender Weise

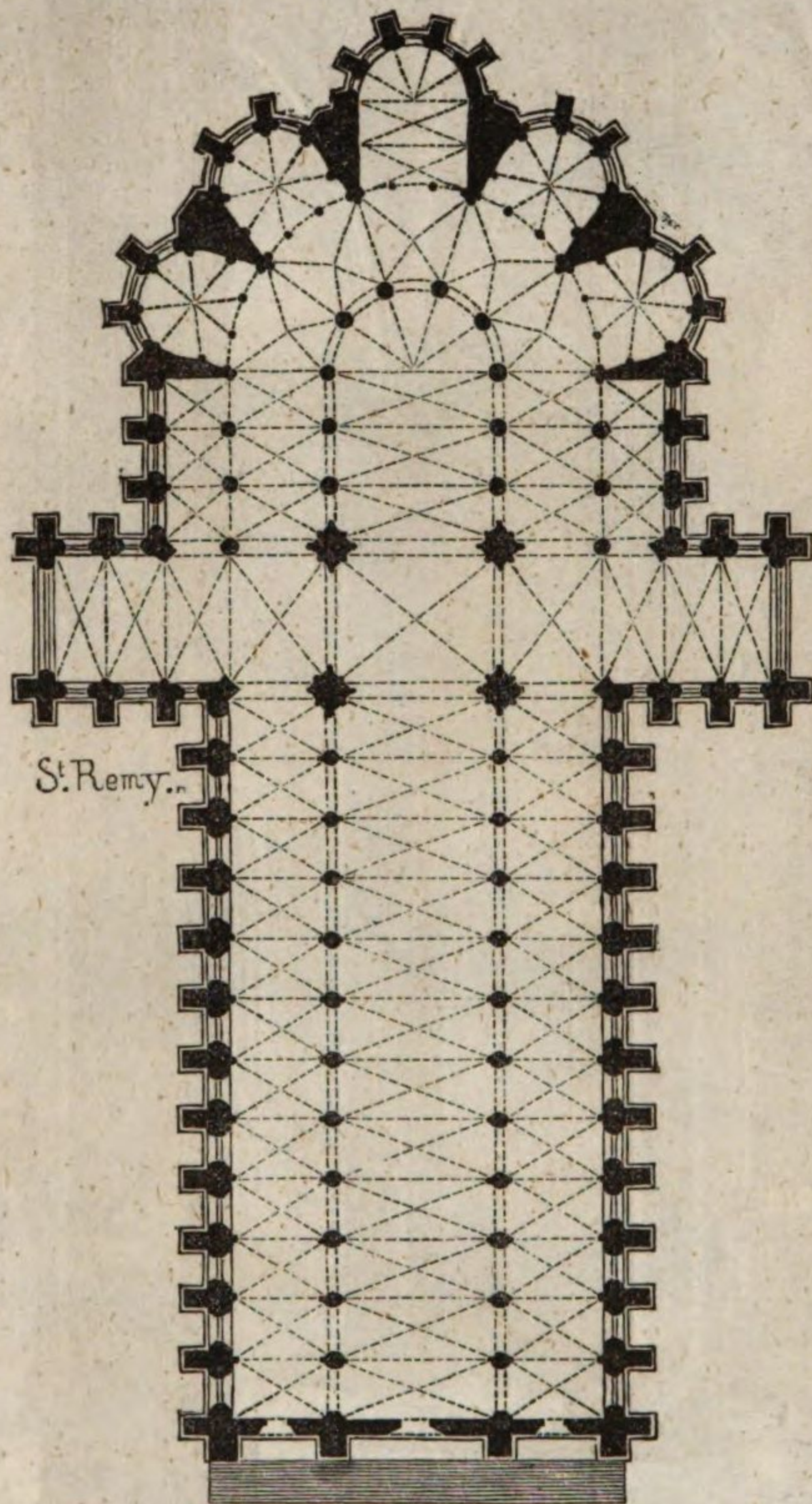


Fig. 40. Grundriss von St. Rémy zu Rheims.

(s. unter Thurm). Bemerkenswerth sind noch die Giebelglockenthürmchen kleinerer Landkirchen oder Kapellen, welche sich von den Dachreitern hauptsächlich dadurch unterscheiden, dass sie nicht auf der Mitte des Daches, sondern am Giebel angebracht sind.

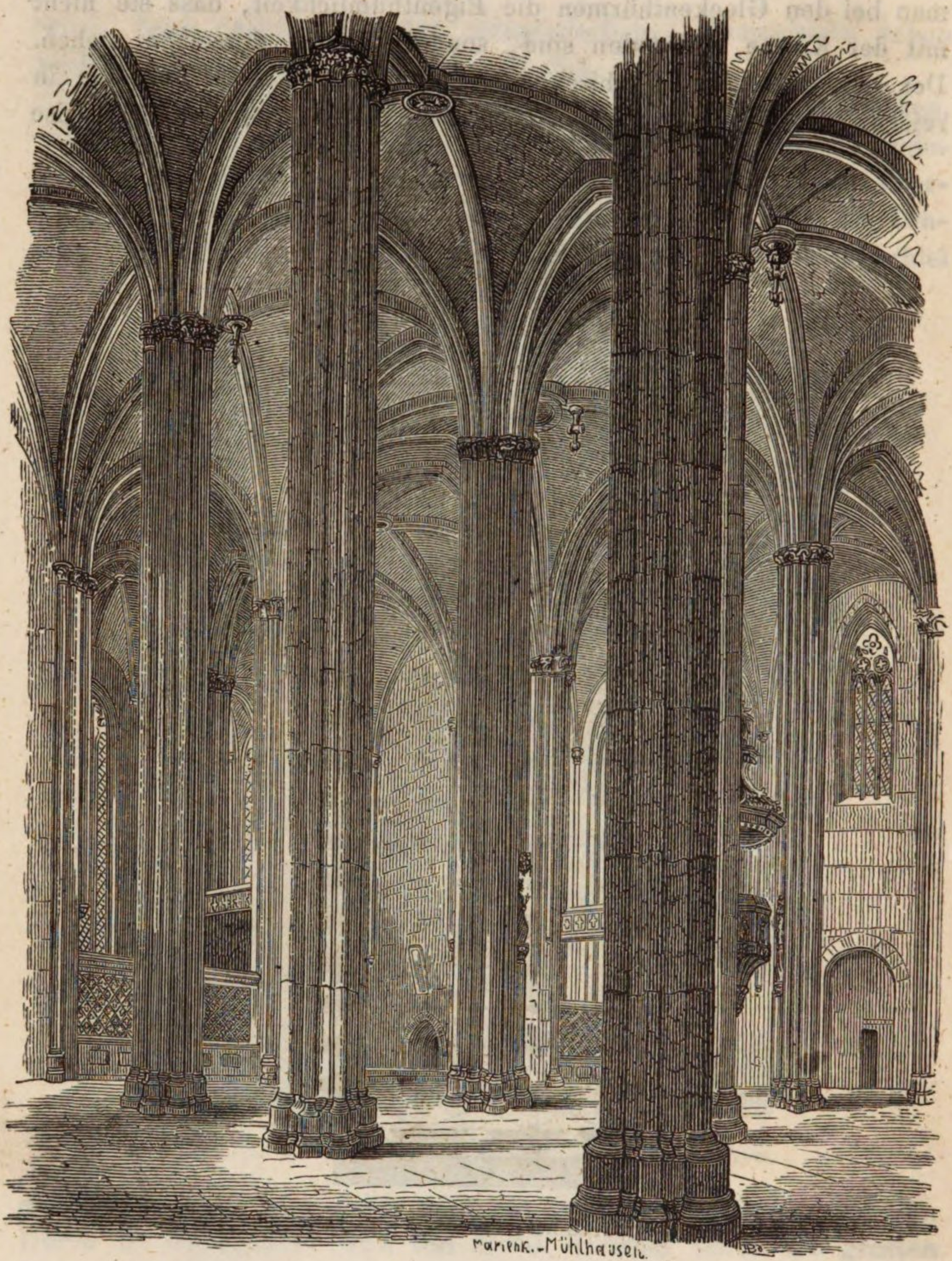


Fig. 41. Innere Ansicht der Marienkirche zu Mühlhausen.

Gothische Baukunst. Der gothische Styl ist von Manchen mit dem Namen Spitzbogenstyl bezeichnet worden, und man kann

sich diesen Ausdruck gefallen lassen, wenn er nur richtig verstanden wird. Die bloße Anwendung des Spitzbogens macht freilich den

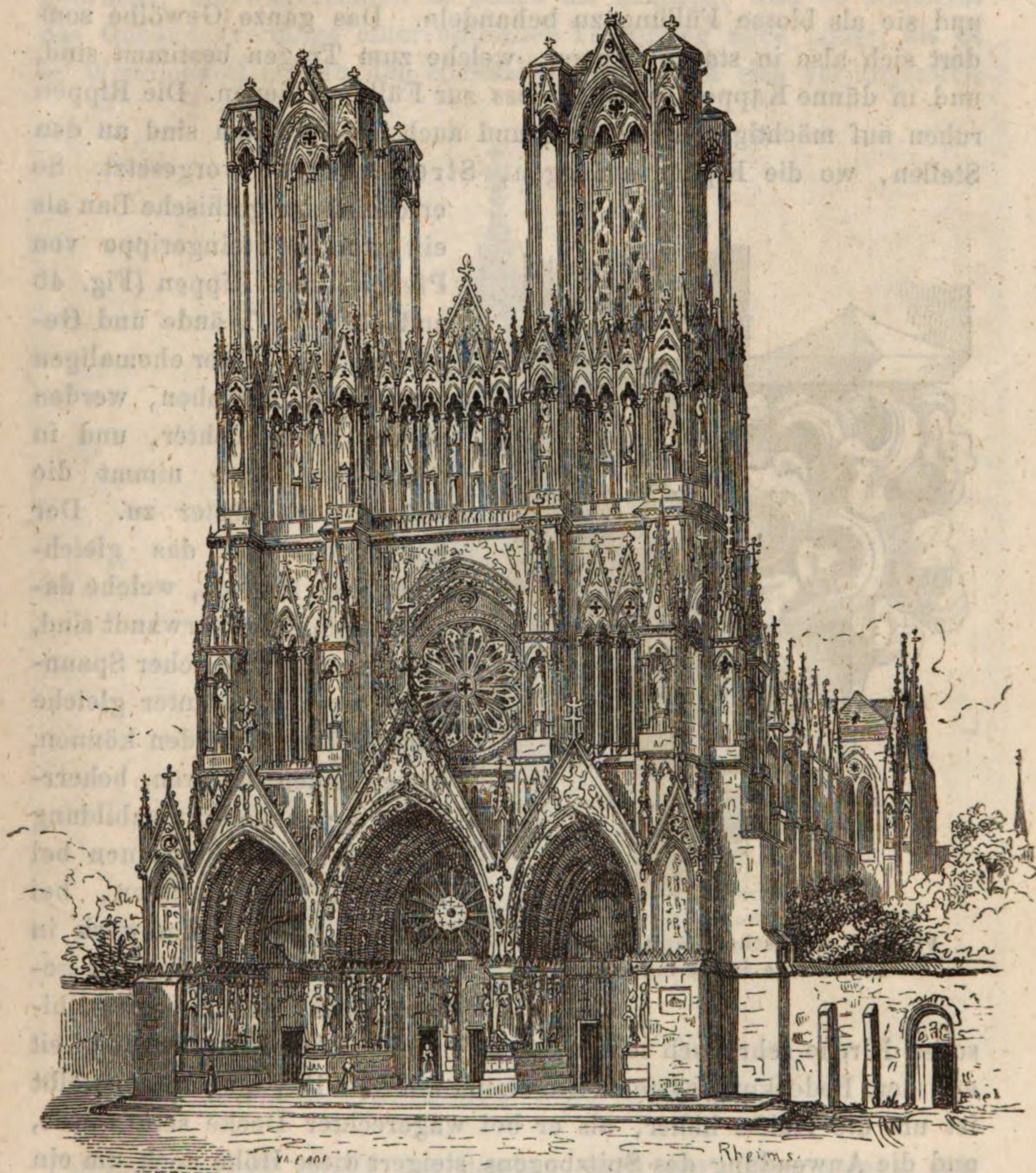


Fig. 42. Façade der Kathedrale von Rheims.

gothischen Styl nicht aus, sondern nur die systematische Verwendung desselben, die Durchführung des Princips mit allen seinen Consequenzen. Aus Spitzbogen werden zunächst die Kreuzgewölbe

organisirt, und den Gewölbegräten, welche im romanischen Styl noch als blosse Nähte erscheinen, werden kräftige Rippen untergelegt. Dadurch wird es möglich, die Kappen leichter zu machen und sie als blosse Füllung zu behandeln. Das ganze Gewölbe son- dert sich also in starke Rippen, welche zum Tragen bestimmt sind, und in dünne Kappen, welche bloss zur Füllung dienen. Die Rippen ruhen auf mächtigen Pfeilern, und auch den Wänden sind an den Stellen, wo die Rippen aufliegen, Strebepfeiler vorgesetzt. So

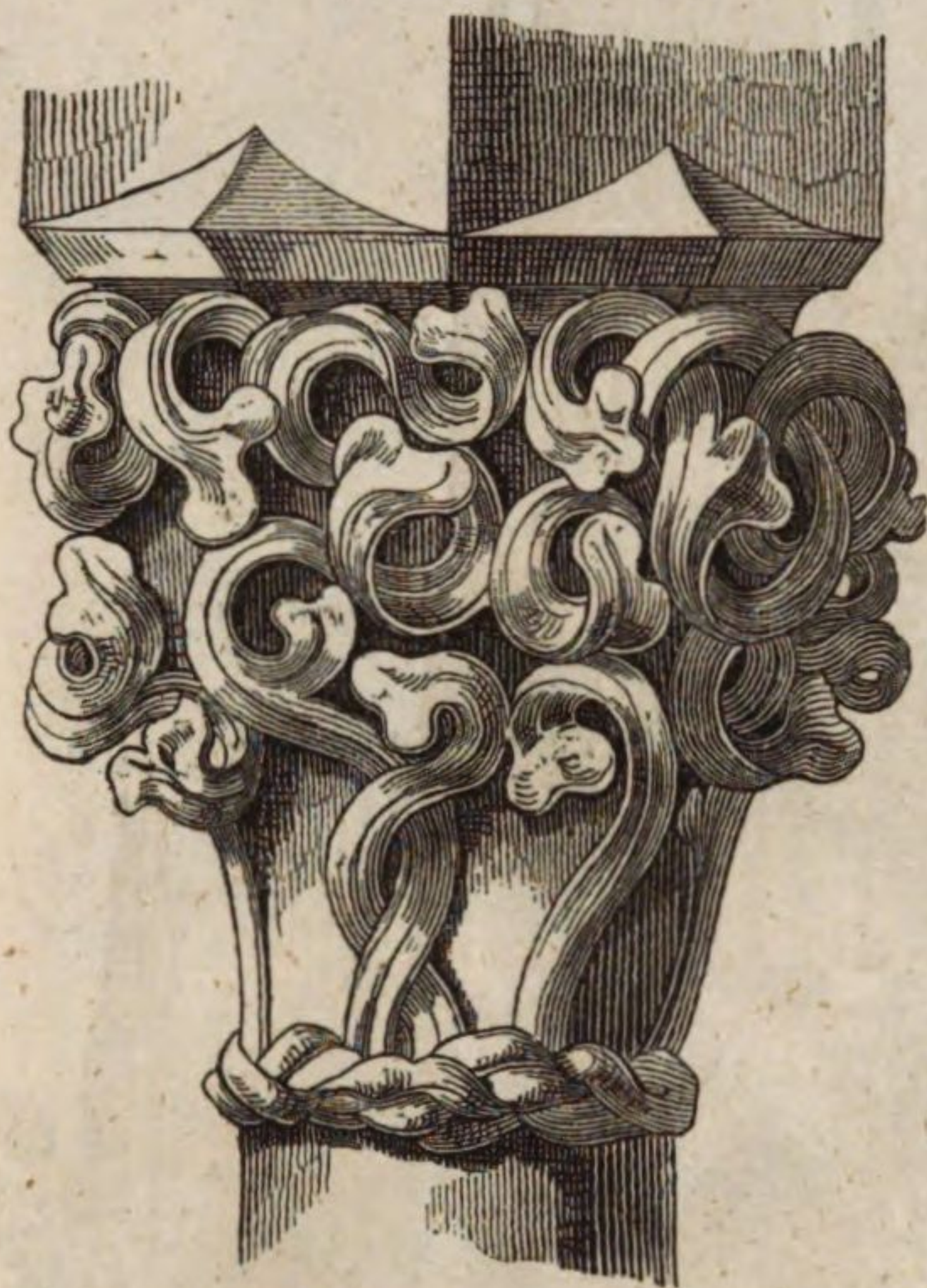


Fig. 43. Gothisches Kapitäl aus der Stiftskirche zu Herrenberg.

erscheint der gothische Bau als ein starkes Steingerippe von Pfeilern und Rippen (Fig. 40 und 41); die Wände und Gewölbekappen, ihrer ehemaligen Funktionen enthoben, werden dünner und leichter, und in demselben Masse nimmt die Grösse der Fenster zu. Der Spitzbogen und das gleichschenklige Dreieck, welche darin mit einander verwandt sind, dass sie bei ungleicher Spannweite doch stets unter gleiche Höhe gebracht werden können, diese beiden Figuren beherrschen die ganze Formenbildung der Gothik, und erscheinen bei Fenstern und Portalen, bei Blenden und im Masswerk in enge Beziehung zu einander gesetzt. Dass die Räume der gothi-

schen Kirche sehr hoch sein müssen, ergiebt sich mit Nothwendigkeit aus dem Bedeckungssystem. Ein Raum mit dem Rundbogen überwölbt ist um die Hälfte höher, als er bei wagerechter Decke sein würde, und die Anwendung des Spitzbogens steigert diese Höhe noch um ein Bedeutendes. Diese Höhe ist aber auch zugleich eine Forderung der Aesthetik. Wenn eine wagerechte Decke auf hohen Räumen, wie bei der Basilika, ziemlich nüchtern erscheint, so ist der Spitzbogen auf niedrigen Pfeilern und Wänden geradezu unschön zu nennen. Deshalb strebt die Gothik mit allen Mitteln nach der Er-

habenheit und vermeidet Alles, was diesen Eindruck schwächen könnte. Die emporsteigenden Linien werden in grosser Menge angebracht, die wagerechten so selten als möglich, und so erscheint das Gebäude vermöge einer optischen Täuschung noch höher, als es in Wirklichkeit ist. In den colossalen, nach oben sich verjüngenden

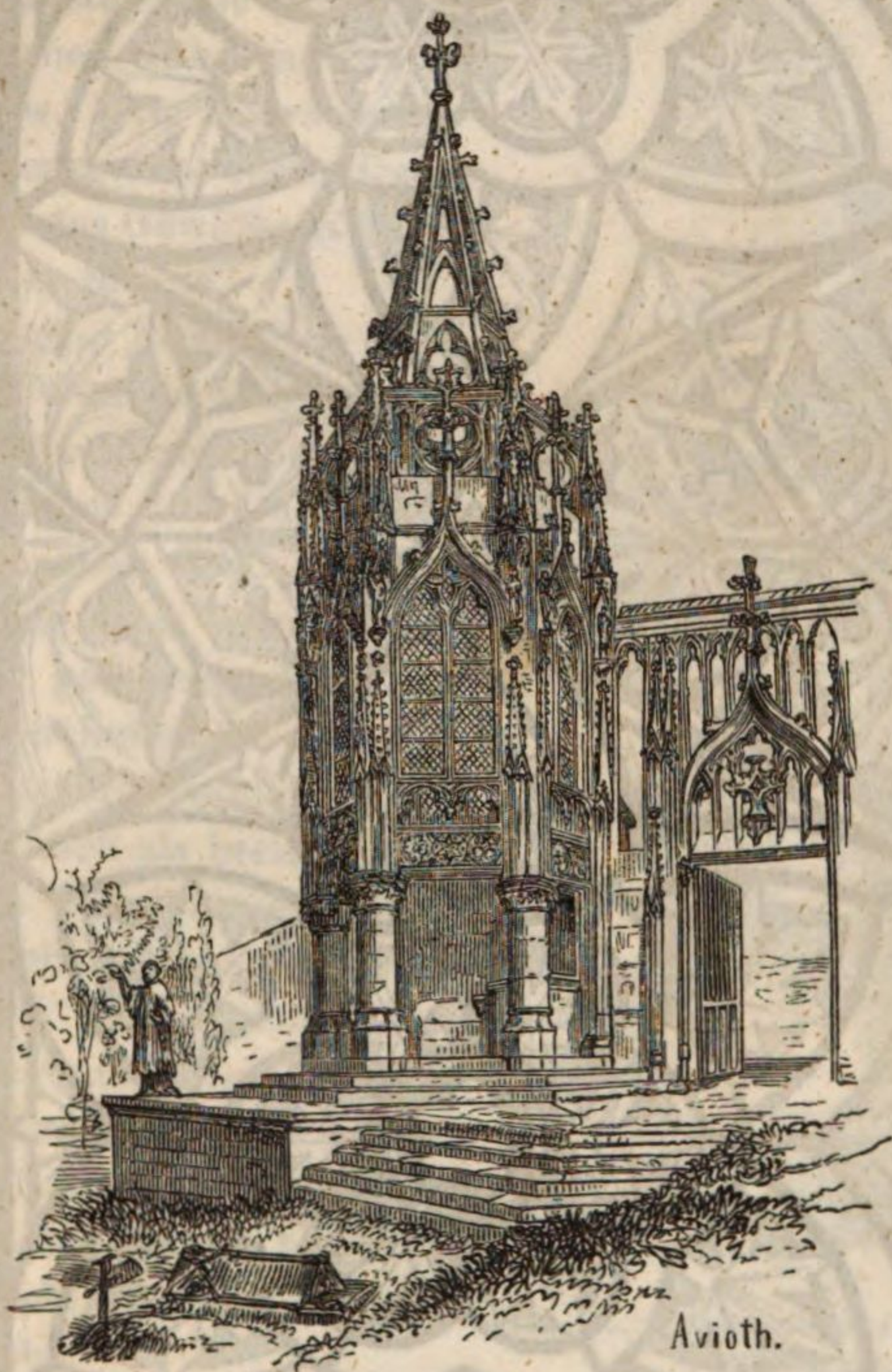


Fig. 44. Grabkapelle zu Avioth in Lothringen.

Thürmen endlich erhält das Streben nach der Höhe seinen entschiedensten Ausdruck (s. Fig. 42).

Gothisches Kapitäl. Das gothische Kapitäl hat keine streng abgeschlossene und durchgebildete Form, wie die antiken Kapitäle, sondern es erscheint mehr wie ein Blätterkranz, der um den obersten Theil des Pfeilers sich windet (Fig. 43).

Grabkapellen, als Nachbildungen der Rotunde über dem heiligen Grabe zu Jerusalem, wurden häufig von Fürsten und Bischöfen auf Kirchhöfen errichtet zum Andenken an ihre Pilgerreise nach



Fig. 45. Grisailfenster aus Heiligenkreuz.

Jerusalem. Gewöhnlich sind es Rundbauten, mitunter haben sie auch die Kreuzform, über deren Mitte eine Kuppel sich erhebt (Fig. 44).

Gratbogen s. Kreuzgurt.

Grisaillen. Glasfenster, auf denen mit den einfachsten Farben (Schwarz und Weiss mit brauner Schattirung) mannigfaltige Teppich-

muster dargestellt sind. Diese am wenigsten kostbare Art der Glasmalerei war besonders bei den Cisterziensern beliebt, da ihnen der Gebrauch bunter Farben nicht gestattet war (Fig. 45).

— **Gurtung.** Die Gurtung eines Gewölbes besteht aus drei Arten von Gurtbogen, den Arkadenbogen, den Quergurten und den Kreuzrippen. Unter diesen sind die Arkadenbogen und Quergurte die stärksten; sie bestehen aus verschiedenen Gliedern, Rundstäben u. s. w. Am schwächsten sind die Kreuzgurte oder Gratbogen, welche das Gewölbe in dreieckige Kappen theilen.

— **Gurtträger** heissen die den Pfeilern und Wänden vorgelegten Halbsäulen oder abgekröpften Pilaster, auf denen die Gurtbogen der Gewölbe ruhen (Fig. 46).

Hallenkirchen nennt man diejenige Art gothischer Kirchen, bei der die Seitenschiffe gleiche Höhe mit dem Mittelschiff haben, und meistens auch als breiter Umgang um den Chor herumgeführt sind. Im Innern zeichnen sie sich durch einfache Grösse und lichtvolle Wirkung aus (Fig. 47), im Aeussern ist der Eindruck weniger günstig, weil das grosse Dach, welches alle drei Schiffe bedeckt, dem Ganzen ein zu massenhaftes Aussehen giebt.

Hausteine oder Werkstücke nennt man diejenigen Steine, deren Bearbeitung durch die Steinmetzen vollendet wird, ehe sie den ihnen zugewiesenen Ort erhalten.

Helm oder Thurmhelm ist das pyramidenförmige, stark zugespitzte Dach der gothischen Kirchthürme. Der Helm ist an den grossen Cathedralen durchbrochen, mit Masswerk verziert und meistens mit einer grossen Kreuzblume gekrönt (Fig. 48).

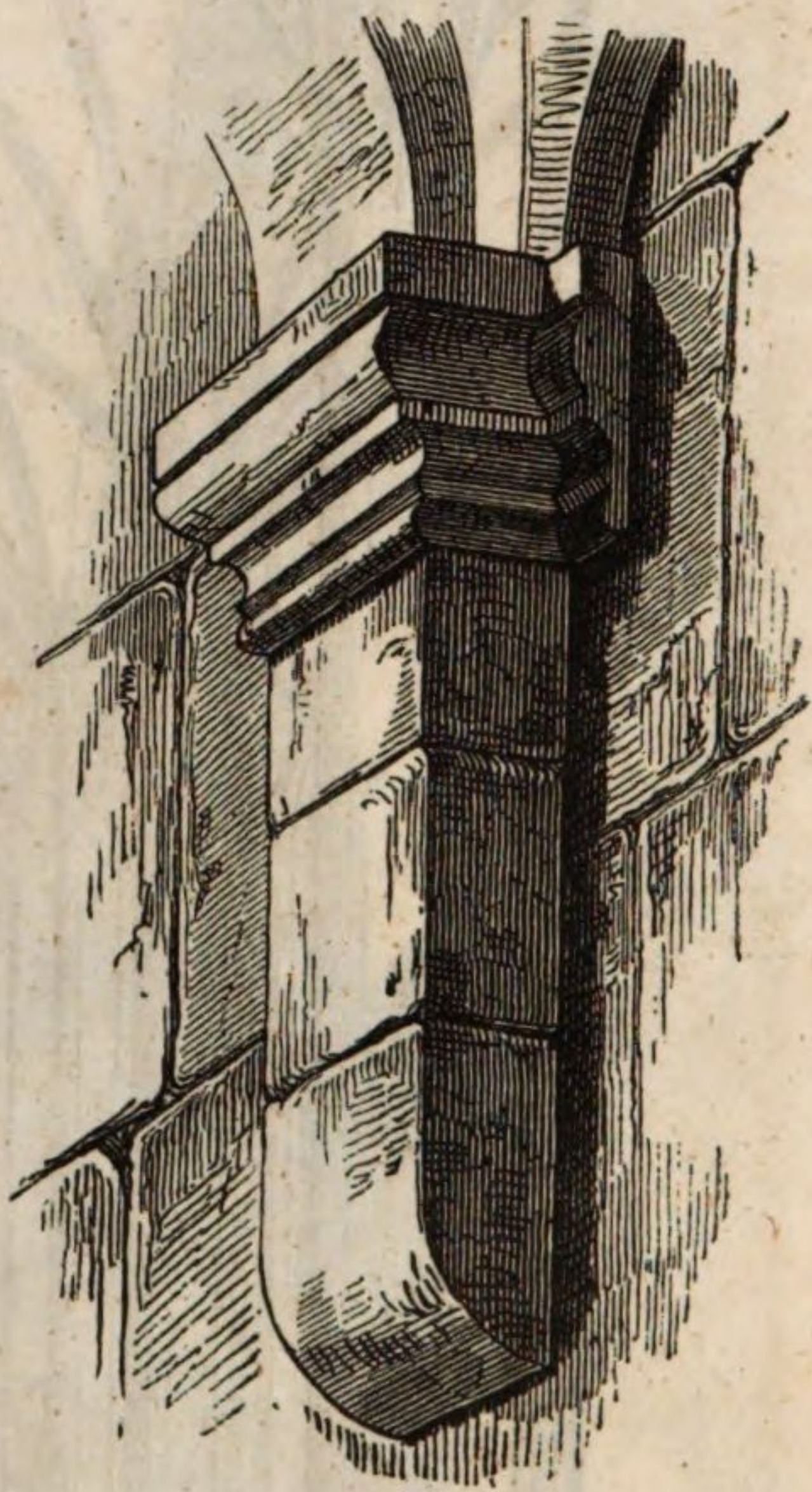


Fig. 46. Gurtträger aus der Stiftskirche zu Heiligenkreuz.

Hochaltar oder **Fronaltar** heisst der Hauptaltar einer Kirche zum Unterschiede von den Seitenaltären, die von einzelnen Personen, Familien oder Corporationen besonderen Heiligen gewidmet sind.

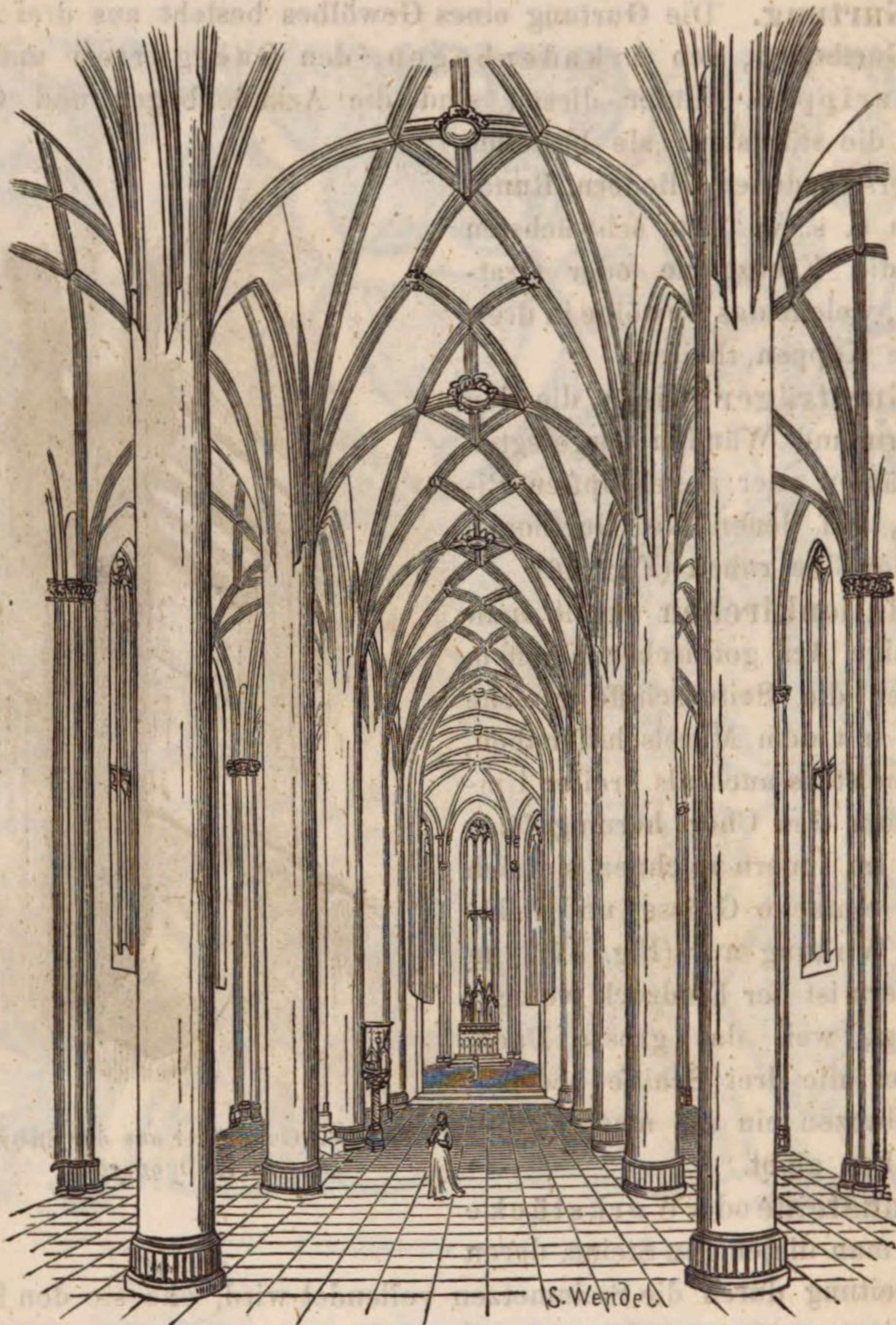


Fig. 47. Innenansicht der Kirche zu St. Wendel.

Hohlkehle. Ein architektonisches Glied in Gestalt einer rinnenförmigen Aushöhlung, deren Profil einen Viertel- oder Halbkreis bildet. Als mittleres Glied der attischen Basis (Fig. 4), ferner

an Gesimsen, an Pfeilern, an Fenster- und Portalgewänden (Fig. 92) wird die Hohlkehle vielfach angewendet.

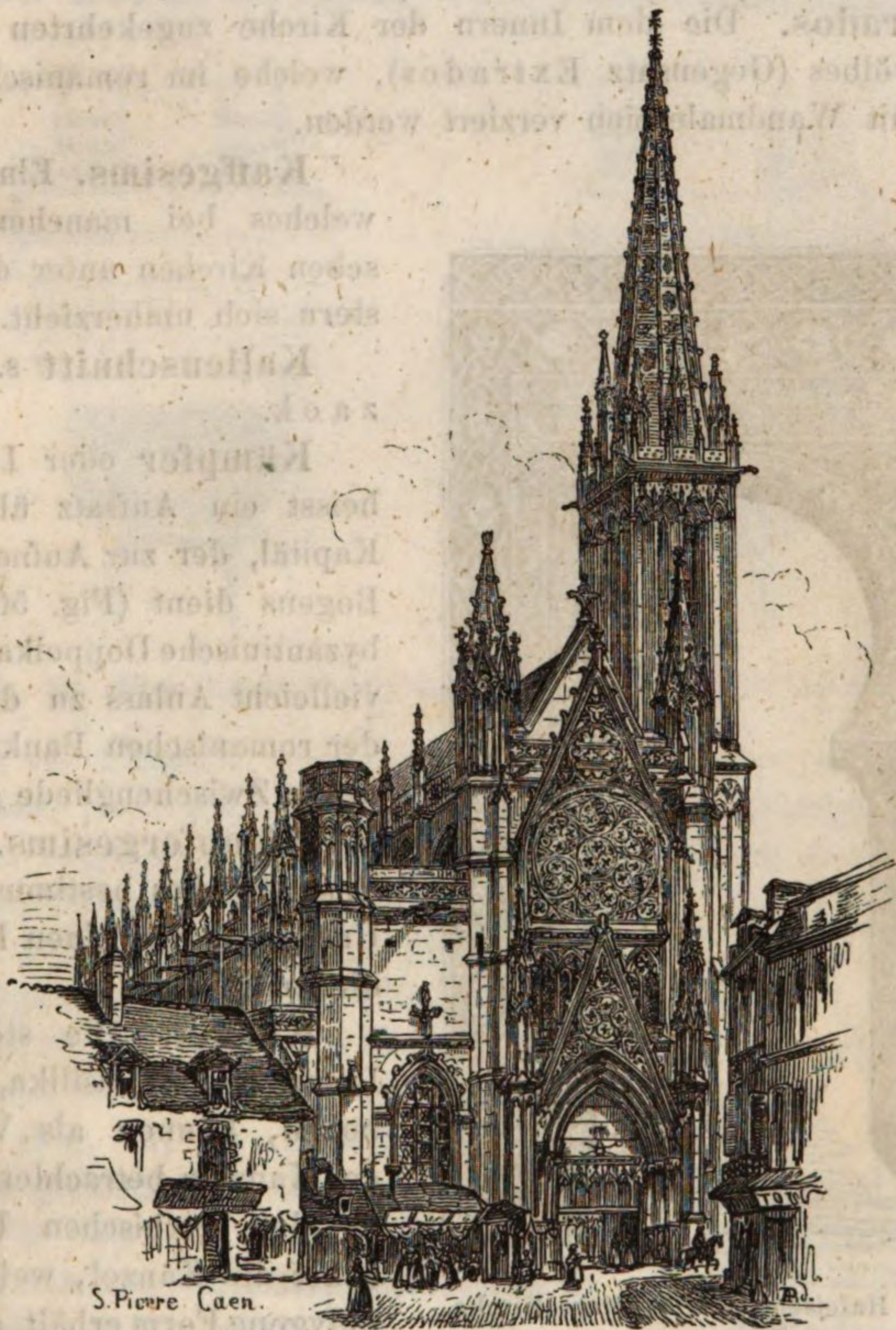


Fig. 48. Ansicht von St. Pierre zu Caen.

Hufeisenbogen. Ein Bogen, der mehr als die Hälfte des Kreises umfasst (Fig. 49). Diese der maurischen Bauweise entnommene Form wird nur selten angewendet.

Hundszahn. Ein im frühgothischen Style Englands an Bögen und Gesimsen vielfach angewendetes Ornament, das einigermassen den normannischen Zickzackmotiven verwandt ist, abgesehen davon,

dass beim Hundszahn sich auch noch blattähnliche Motive mit den stern- oder zahnförmigen Elementen verbinden.

Ikonisches Kapitäl s. Bilderkapitäl.

Intrados. Die dem Innern der Kirche zugekehrten Flächen des Gewölbes (Gegensatz Extrados), welche im romanischen Styl häufig mit Wandmalereien verziert werden.



Fig. 49. Hufeisenbogen an einer Kirche zu Tarragona.

Kaffgesims. Ein Gesims, welches bei manchen gothischen Kirchen unter den Fenstern sich umherzieht.

Kallenschnitt s. Zickzack.

Kämpfer oder **Impost** heisst ein Aufsatz über dem Kapitäl, der zur Aufnahme des Bogens dient (Fig. 50). Das byzantinische Doppelkapitäl hat vielleicht Anlass zu diesem in der romanischen Baukunst üblichen Zwischengliede gegeben.

Kämpfergesims. Ein Gesims, welches bestimmt ist als Unterlager für einen Bogen zu dienen (Fig. 51).

Kanzel. Die steinernen Lesepulte der Basilika, die Ambonen, können als Vorläufer der Kanzeln betrachtet werden. In der gothischen Baukunst ruhet die Kanzel, welche eine polygone Form erhält, auf einer Säule, einer Menschen- oder Thiergestalt, zuweilen auch

auf einem Kragsteine. Die Flächen der Brüstung und der Treppenschränken werden reich mit Bildnerei verziert (Fig. 52).

Kanzelhaube heisst der Schalldeckel über der Kanzel. Er hat die Form eines Baldachins und spitzt sich oft zu einer hohen Pyramide zu.

Kapellen. Kleinere Bethäuser, die entweder mit einer grösseren Kirche verbunden sind oder auch selbstständige Gebäude bilden.

Kapitäl oder Knauf. Der oberste Theil oder Kopf der Säule. Das Kapitäl besteht aus drei Theilen, dem Hals, Kern und der Deckplatte. Der Hals ist ein kleiner Wulst, welcher Schaft und Kapitäl

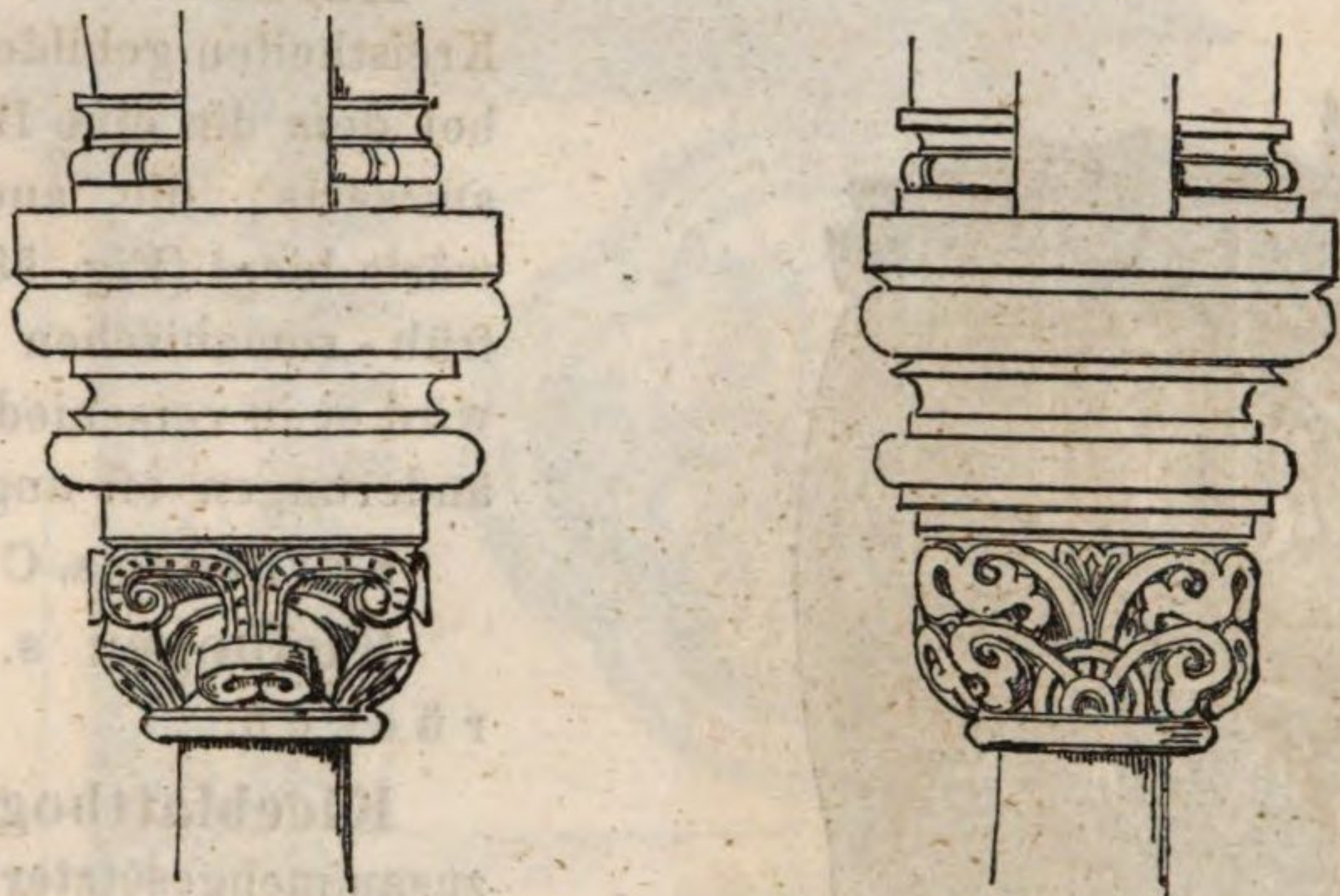


Fig. 50. Kämpferkapitäl aus der Eucharistkapelle zu Nürnberg.

der Säule mit einander verbindet; der Kern ist der mittlere und bedeutendste Theil des Kapitäls, meistens von kelchförmiger Gestalt; Deckplatte heisst der obere viereckige Aufsatz. Unter den verschiedenen Kapitälformen des Mittelalters sind besonders hervorzuheben das Doppelkapitäl des byzantinischen Styls (Fig. 18), das Würfelkapitäl (Fig. 79), Kelchkapitäl (Fig. 80) und das ikonische oder Bilderkapitäl (Fig. 11) im romanischen Styl, endlich das gothische mit Blattwerk verzierte Kapitäl (Fig. 43). Von diesen Hauptformen finden sich zahllose Varietäten, namentlich in der romanischen Baukunst.

Kapitelsaal heisst in den Klöstern der Ort, welcher für die Berathungen des Konvents bestimmt ist. Er liegt gewöhnlich in der Nähe der Kirche an der östlichen Seite des Kreuzgangs.

Kappe s. Gewölbekappen.

Karner (carnarium) heissen die in den österreichischen Kronländern zahlreich vorhandenen Grabkapellen von runder Form mit

Gerlach, Wörterbuch.

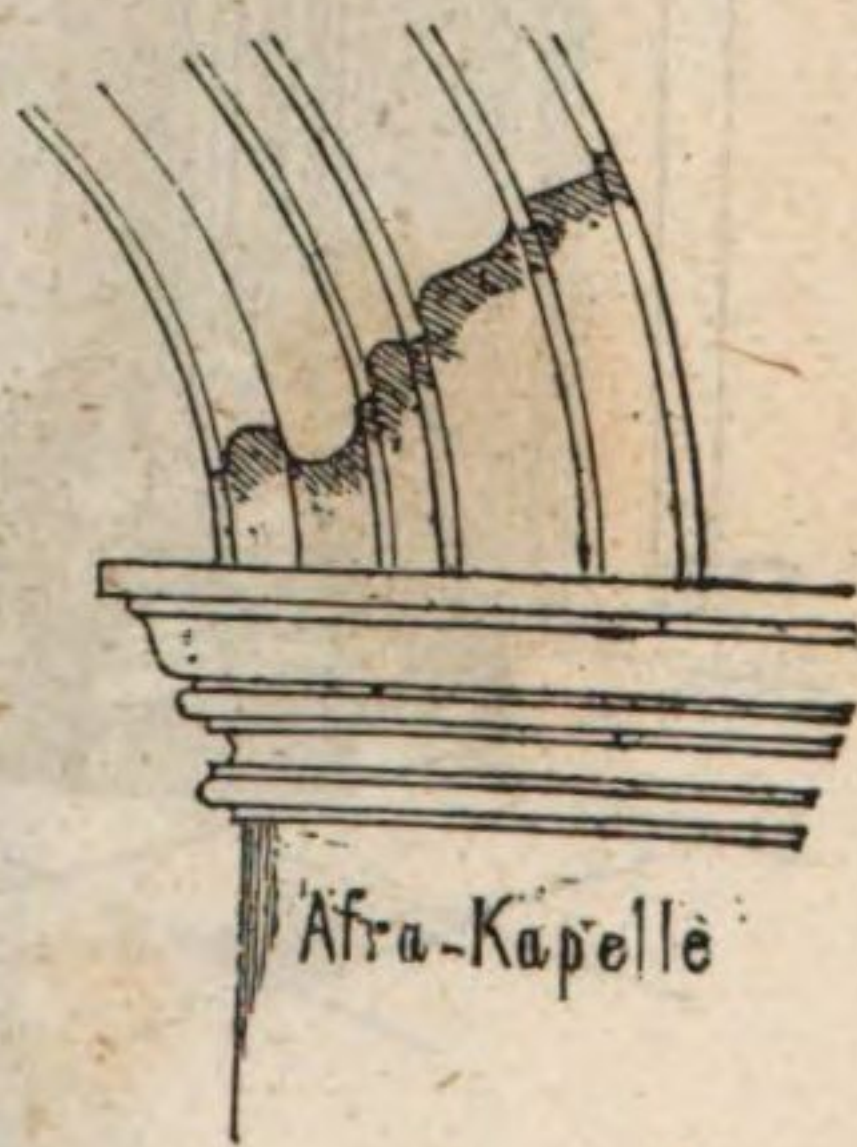


Fig. 51. Kämpfergesims und Archivolt aus der Atriumkapelle am Dome zu Speyer.

einer halbrunden Altarnische auf der Ostseite. Unter dem Hauptraume befindet sich eine Gruft. Sie liegen in der Regel auf dem Friedhofe und zwar in unmittelbarer Nähe der Hauptkirche.

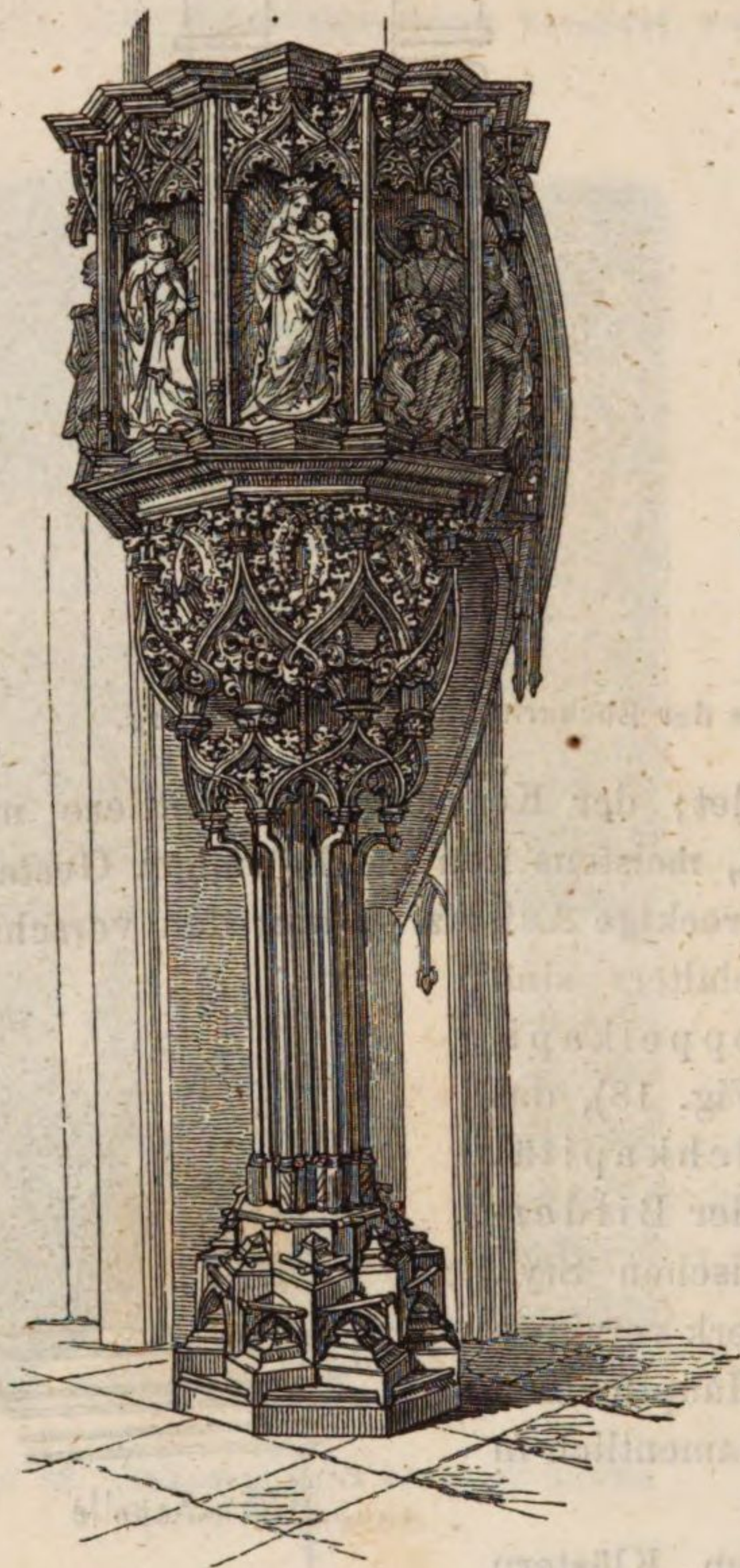


Fig. 52. Kanzel in der Stiftskirche zu Herrenberg.

Karnies. Ein aus zwei Kreistheilen gebildetes Glied, bei dem die eine Hälfte sich auswärts, die andere einwärts biegt (Fig. 53). In der früh-romanischen Baukunst wird er in verschiedenen Veränderungen oft angewendet.

Kathedra s. Cathedra.

Kielbogen s. Eselsrücken.

Kleeblattbogen. Ein zusammengesetzter Bogen, bestehend aus einem Halbkreise, welcher auf zwei kleineren Kreisabschnitten ruhet (Figur 92). An den Portalen des Rundbogenstyls findet er sich oft anstatt des halbkreisförmigen Abschlusses. Im gothischen Styl erhält er Spitzbogenform, und wird aus vier Punkten beschrieben, von denen sich zwei auf der Grundlinie und zwei oberhalb derselben befinden.

Klostergewölbe siehe Walmgewölbe.

Klosterkirche. Die deutschen Klosterkirchen unterscheiden sich von andern Kirchen dadurch, dass ihnen die Thürme fehlen. Höchstens finden sich kleine Glockenthürmchen auf einer Seitenmauer des Chors oder auch von der Kirche abgesondert.

Knorrenwerk nennt man die Nachahmung dürerer Aeste und Pflanzenstengel, wie sie in der späteren Gothik an Stelle der Laubornamente bisweilen angewendet wird (Fig. 54).

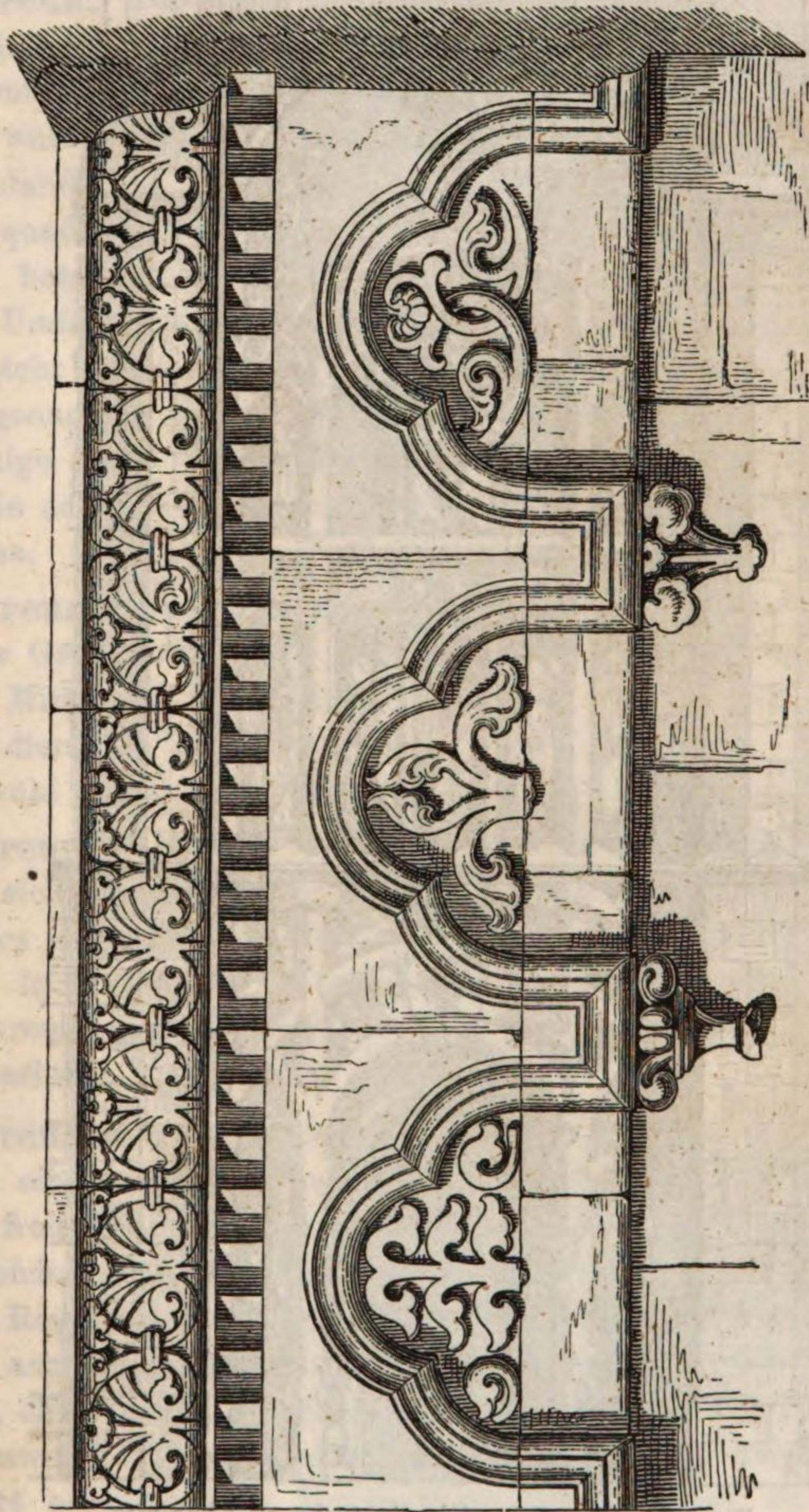


Fig. 53. Gesims mit Karnies aus St. Jak.

Knotensäule. Eine Säule, deren Schaft aus mehreren dünnen Cylindern zusammengesetzt ist, welche in halber Höhe zu einem Knoten verschlungen erscheinen (Fig. 55).

Korbbogen oder gedrückter Bogen wird derjenige Bogen genannt, der aus einer elliptischen Linie gebildet ist.

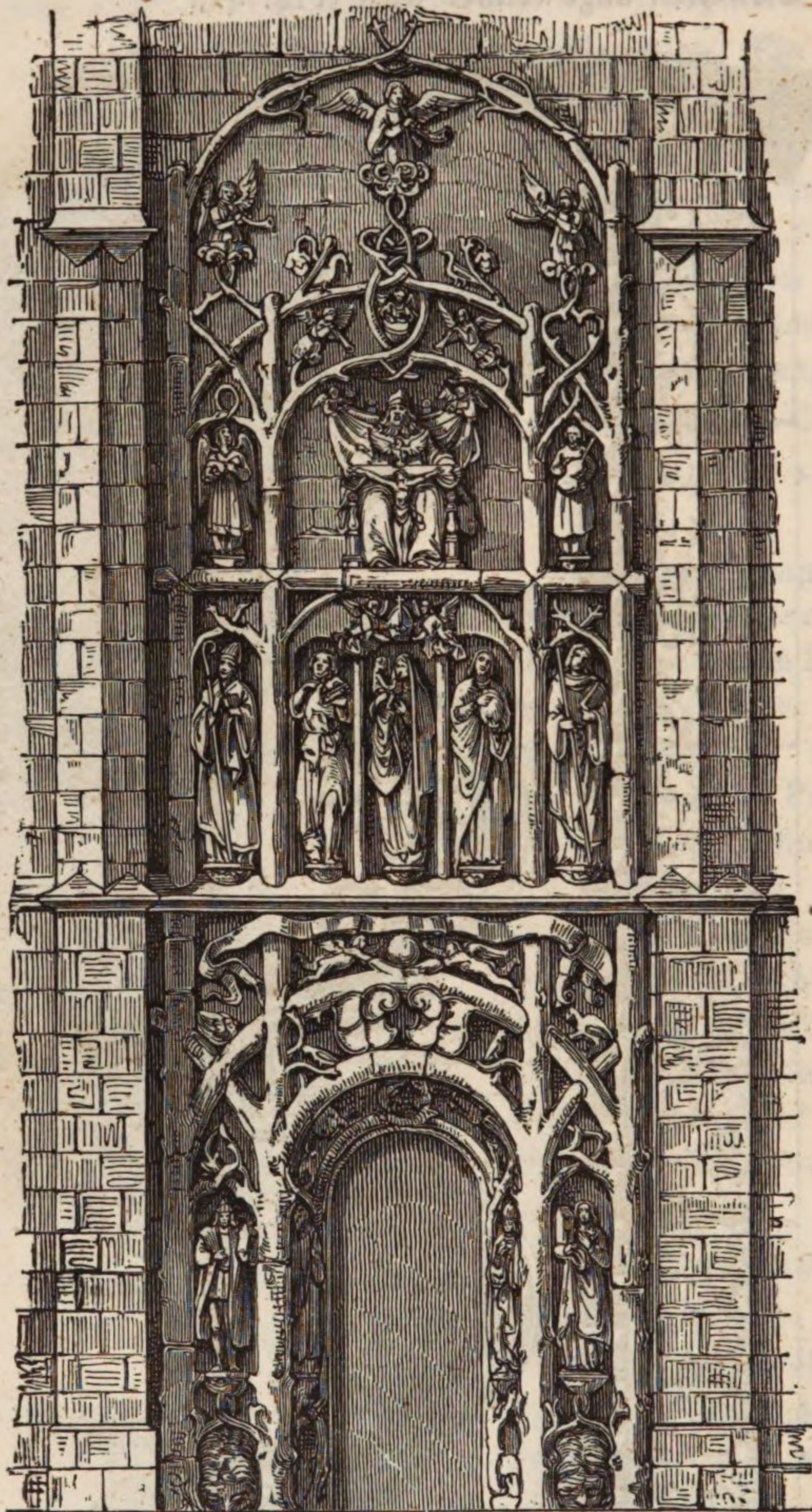


Fig. 54. Portal der Klosterkirche zu Chemnitz.

Krabben (auch Knollen oder Bossen genannt) sind die in der gothischen Baukunst angewendeten Steinblumen, welche auf

schrägen Flächen und Ecken überall emporkriechen. Man findet sie auf dem Rücken der Strebebogen, auf Giebelschrägen, Fialriesen u. s. w. (Fig. 56).

Kreuz. Die Form des Kreuzes ist für die Anlage der Kirchen von jeher üblich gewesen. Die 4 Arme desselben, die Symbole der 4 Himmelsgegenden, galten als Sinnbild der Welt, die am Kreuze erlöst wurde. In der Form dieses Symbols unterscheidet sich das Morgenland vom Abendlande. Das byzantinische Kreuz hat 4 gleich lange quadratische Schenkel, das lateinische Kreuz verlängert den Stamm beträchtlich nach unten hin. Wird das griechische Kreuz durch Umfassungsmauern zu einem Viereck oder Achteck ergänzt, so entsteht der Grundriss der byzantinischen Kirche, des sogenannten Centralbaus oder Kuppelbaus. Die viereckige Form ist bei der Sophienkirche angewendet, die achteckige Form bei der St. Vitaliskirche in Ravenna.

Kreuzblume. Eine gothische Verzierung, welche aus der Gruppierung von 4 Krabben um einen gemeinsamen Mittelpunkt sich bildet (Fig. 57). Die Kreuzblume dient als Bekrönung der Thürme, Fialen und auch wohl der Giebel.

Kreuzdach. Es entsteht, wenn zwei Satteldächer sich gegenseitig durchkreuzen und durchdringen, wie dies z. B. bei Thürmen der Fall ist, deren Gemäuer in 4 Giebeln aufsteigt (Fig. 58). Auf der Durchkreuzungsmitte wird zuweilen noch ein kleiner Glockenthurm angebracht.

Kreuzgänge sind bedeckte Hallen, welche einen viereckigen Raum, einen Garten oder Begräbnissplatz umschliessen. Nach dem innern freien Raume zu öffnen sie sich durch Säulenstellungen, welche anziehende Durchsichten gewähren (Fig. 59). Die Kreuzgänge, welche in der Regel an der nördlichen oder südlichen Seite einer Klosterkirche angebracht sind und mit dieser durch Thüren in Verbindung stehen, dienten den Mönchen als Erholungsgänge und auch als Prozessionswege. Ob der Name von der Bedeckung mit Kreuzgewölben herrührt oder von der Bestimmung dieser Gänge zu Prozessionen, bei denen das Kreuz vorangetragen wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.



Fig. 55.
Knotensäule.

Kreuzgewölbe. Ein Gewölbe, welches durch die Durchkreuzung zweier Tonnengewölbe entsteht (Fig. 77). Diese letzteren, deren Anschauung uns aus Brückenbogen und Kellergewölben geläufig ist, haben bekanntlich die Gestalt eines der Länge nach durchschnittenen hohlen Cylinders. Bei der Durchkreuzung zweier Tonnengewölbe entstehen 4 sphärische Dreiecke, Gewölbekappen genannt, deren Verbindungslinien (Nähte oder Gräten) sich natürlich ebenfalls kreuzweise durchschneiden müssen. Der Durchschneidungs-

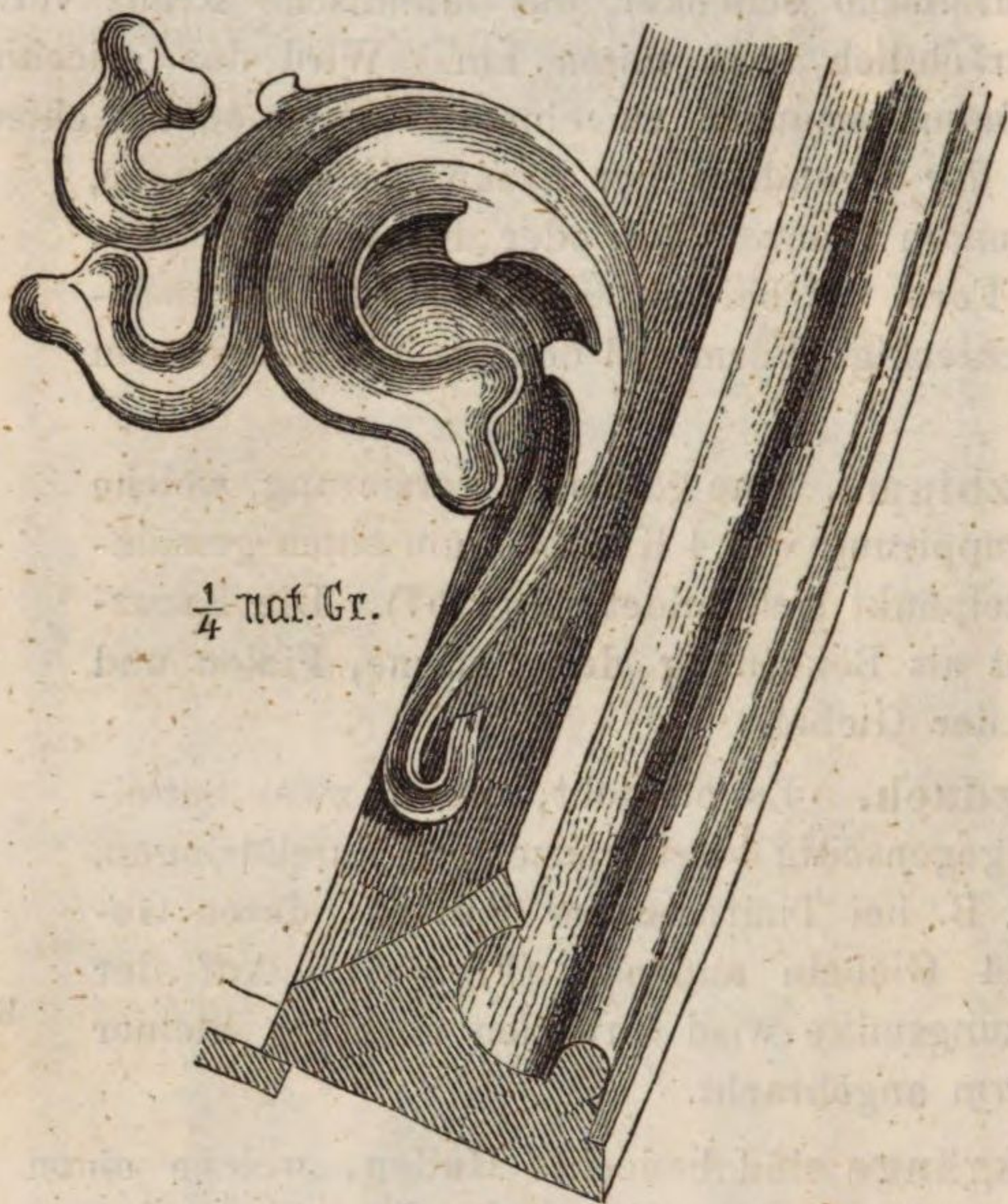


Fig. 56. Krabbe aus dem Münster zu Ulm.

punkt heisst Scheitel. Da das Kreuzgewölbe nur auf 4 Punkten aufruhet, so bedarf es zu seiner Unterstützung auch nicht der fortlaufenden Wände, sondern es genügen 4 Pfeiler oder Säulen. Diese Stützen jedoch, auf denen die Last des Gewölbes ruhet, müssen durch starke Bogen (Gurte) unter sich verbunden sein. So erhält man 2 Längengurte und 2 Quergurte.

Kreuzrippen, auch Diagonalrippen genannt, sind schmale Bogen, welche die im Viereck stehenden Gewölbepfeiler kreuzweis

mit einander verbinden (Fig. 41). Das romanische Gewölbesystem hat an dieser Stelle nur feine Nähte oder Gräten (Fig. 77), der gothische Styl jedoch legt diesen Nähten kräftige Rippen unter und gewinnt dadurch die Möglichkeit, die Gewölbekappen leichter zu behandeln.

Kreuzschiff. Indem man bei der Basilika den Raum vor der Absis nach Norden und Süden hin durch einen Anbau erweiterte, um

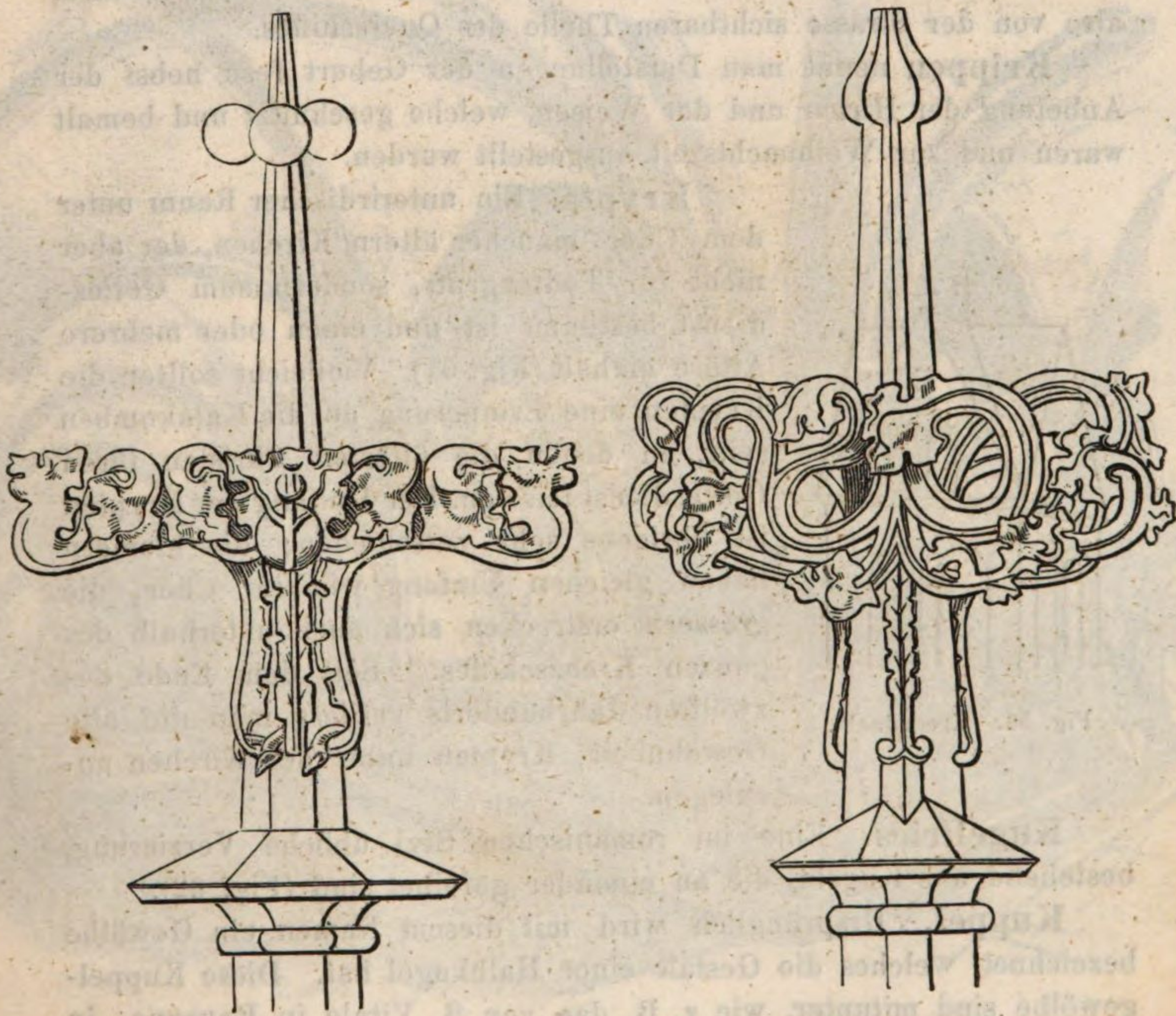


Fig. 57. Kreuzblumen.

eine für den Gottesdienst brauchbarere Form der Kirche zu gewinnen, erhielt der Grundriss die Gestalt eines lateinischen Kreuzes (Fig. 60). Diese Weise ward bald allgemein, und so sonderte sich der Kirchenraum in drei Theile, das Langhaus, das Querhaus oder Kreuzschiff und den Chor. Auf der Grenze zwischen Langhaus und Kreuzschiff stehen zwei besonders starke Pfeiler, welche den Triumphbogen tragen.

Die Kreuzesmitte oder Vierung wird öfters mit in den Bereich des Chors gezogen und dann durch Balustraden von den Kreuzarmen gesondert. In diesem Falle wird der quadratische Raum der Vierung durch vier grosse Gurtbögen ausgezeichnet. Die Pfeiler, auf denen sie ruhen, sind stärker und höher hinaufgeführt als die des Langhauses. Ist jedoch der Chor auf das Altarhaus beschränkt, so bildet das Kreuzschiff einen zusammenhängenden freien Raum.

Kreuzvorlagen. Die über das Langhaus hervortretenden, also von der Strasse sichtbaren Theile des Querschiffes.

Krippen nennt man Darstellungen der Geburt Jesu nebst der Anbetung der Hirten und der Weisen, welche geschnitzt und bemalt waren und zur Weihnachtszeit ausgestellt wurden.

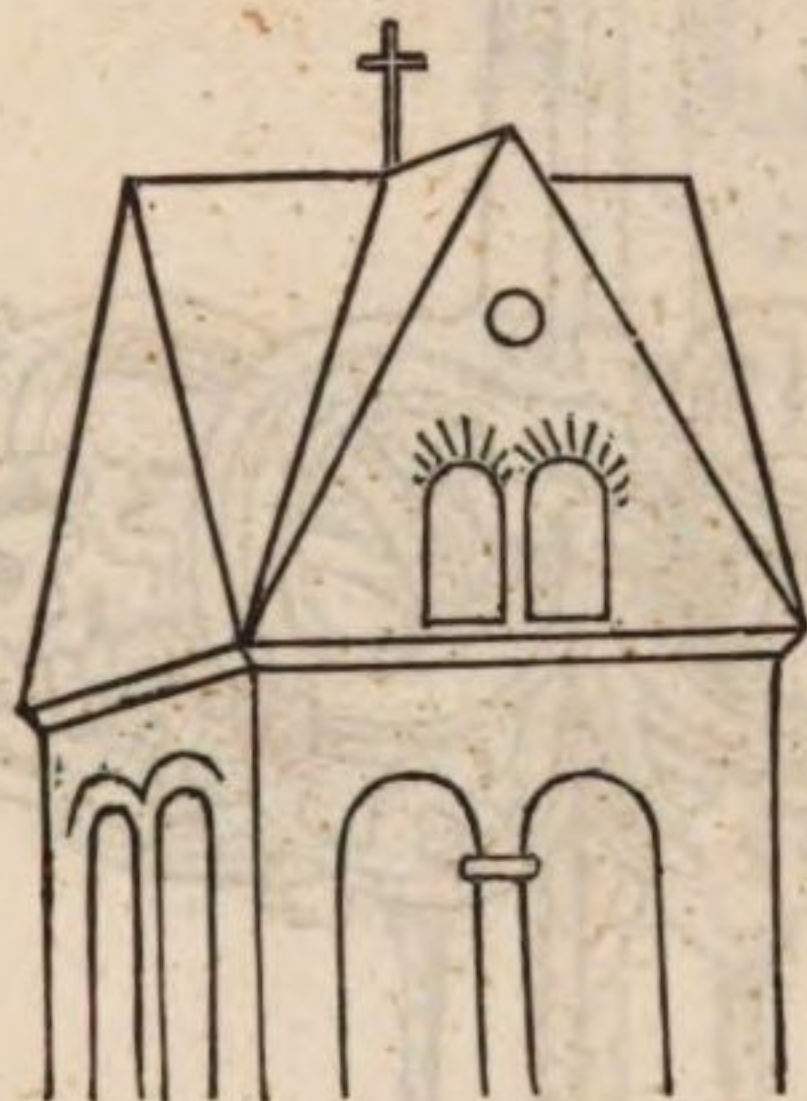


Fig. 58. Kreuzdach.

Krypta. Ein unterirdischer Raum unter dem Chor mancher ältern Kirchen, der aber nicht zur Todtengruft, sondern zum Gottesdienst bestimmt ist und einen oder mehrere Altäre enthält (Fig. 61). Vielleicht sollten die Krypten eine Erinnerung an die Katakomben sein, in denen die ältesten Christen ihren Gottesdienst feierten. Der Umfang der Krypten ist übrigens sehr verschieden; die kleinern haben gleichen Umfang wie der Chor, die grössern erstrecken sich auch unterhalb des ganzen Kreuzschiffes. Seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts verliess man die alte Gewohnheit, Krypten unter den Kirchen anzulegen.

Kugelfries. Eine im romanischen Styl übliche Verzierung, bestehend aus Kugeln, die an einander gereiht sind (Fig. 62).

Kuppel. Ursprünglich wird mit diesem Namen ein Gewölbe bezeichnet, welches die Gestalt einer Halbkugel hat. Diese Kuppelgewölbe sind mitunter, wie z. B. das von S. Vitale in Ravenna, in sehr sinnreicher Weise aus Thongefässen zusammengesetzt, die einer Flasche ohne Boden gleichen. Die Spitze jedes dieser Gefässe greift in die Oeffnung des nächsten ein, und so ziehen sie sich in einer allmählich sich verengenden Spirale bis zum höchsten Punkte der Kuppel hinauf. Im romanischen Style finden sich Kuppeln von polygoner Form, welche gewöhnlich über den 4 Pfeilern der Kreuzesmitte sich erheben. Sie sind meistens mit Fenstern versehen, zuweilen auch

von aussen mit kleinen Säulengalerien umgeben, wie am Dome zu Worms (Fig. 78).

Kuppelfenster. Die Gruppierung von zwei oder drei schmalen Fenstern, wie sie im romanischen Style gebräuchlich ist (Fig. 29).

Labyrinth. Ein Fussboden aus Steinen von zwei verschiedenen Farben gebildet, die in ihrer Zusammensetzung die verschlungenen

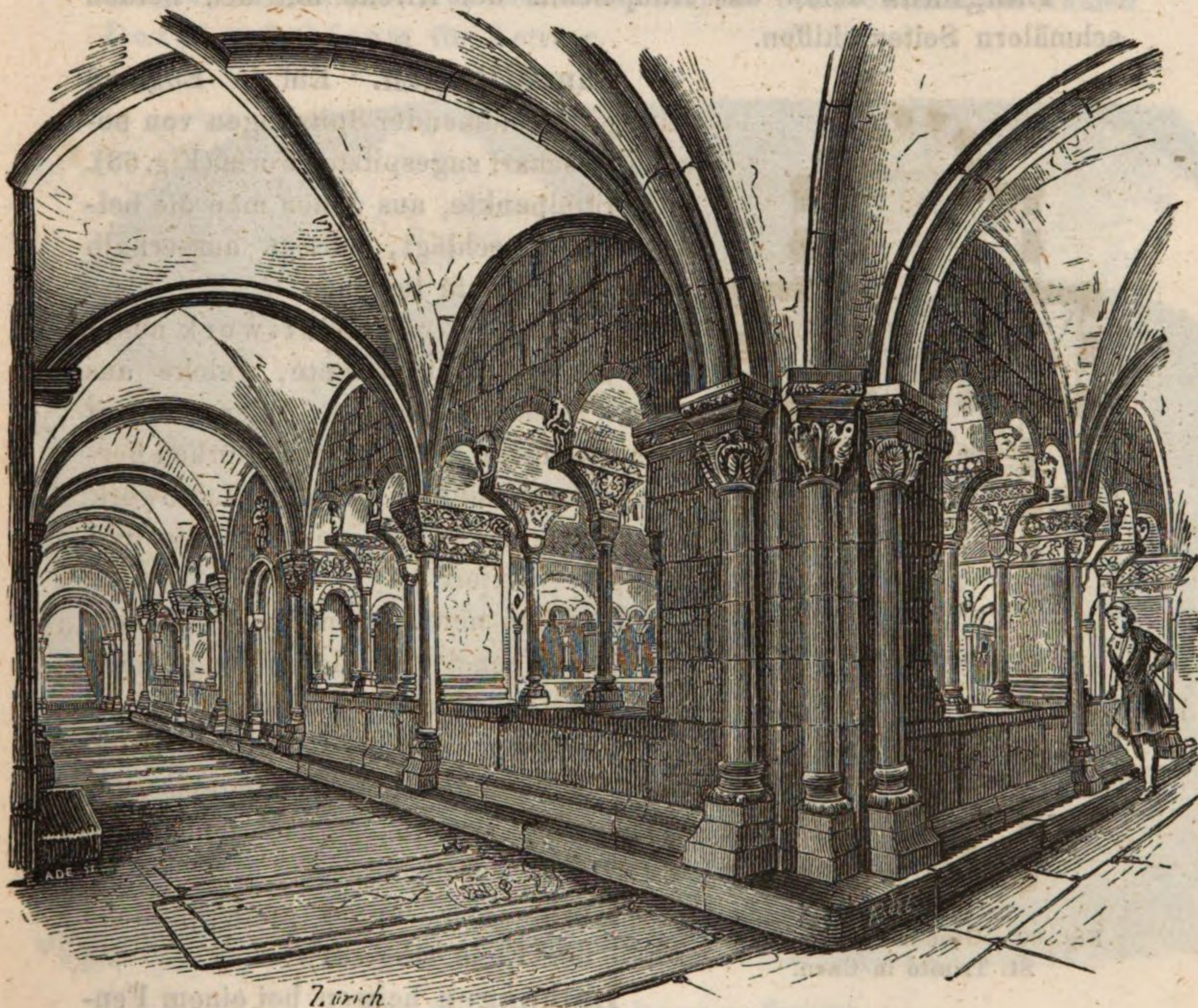


Fig. 59. Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich.

Irrgänge des Kretischen Labyrinthes nachahmen sollten. Der Name und die Sache selbst sind aus der antiken Kunst in die mittelalterliche übergegangen.

Laienaltar. Ein zwischen Chor und Schiff errichteter Altar, der in Klosterkirchen für die Laien bestimmt ist. Ueber demselben war meistens ein grosses Kreuz oder Kruzifix errichtet, Triumph-

kreuz genannt, weil es unterhalb des Triumphbogens sich befand.

Längengurt oder Longitudinalgurt heisst ein Bogen, der in der Längenrichtung des Gebäudes von einem Pfeiler zum andern sich spannt. Das Wort bezeichnet also dasselbe wie Arkadenbogen.

Langhaus heisst das Hauptschiff der Kirche mit den beiden schmälern Seitenschiffen.

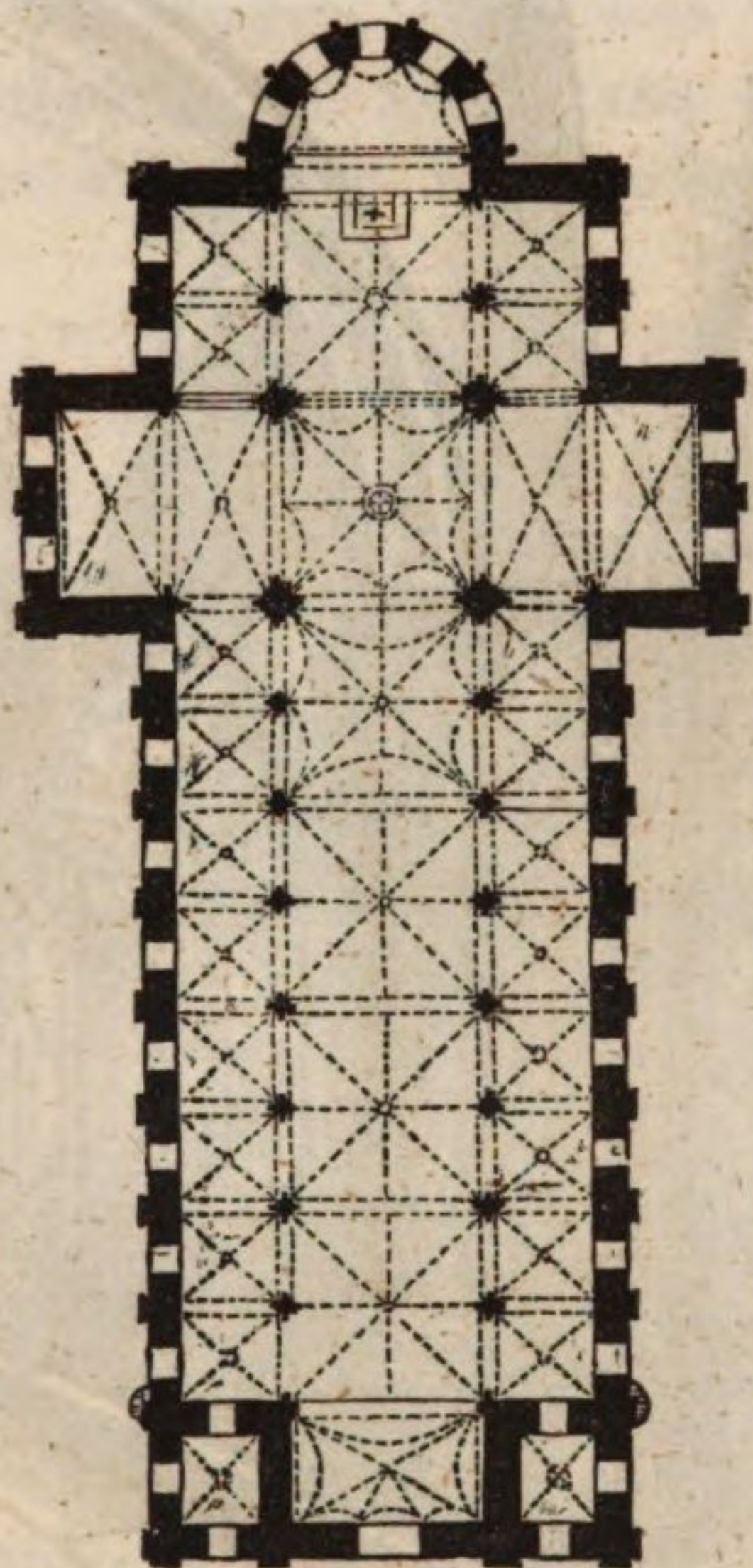


Fig. 60. Grundriss der Kirche St. Trinité in Caen.

Lanzettbogen. Ein in England häufig vorkommender Spitzbogen von besonders scharf zugespitzter Form (Fig. 63). Die Mittelpunkte, aus denen man die beiden Bogen schlägt, müssen ausserhalb ihrer Fusspunkte liegen.

Laubwerk oder Blattwerk nennt man diejenigen Ornamente, welche aus einer Nachahmung von Pflanzen mit ihren Stengeln, Blättern und Blüthen hervorgegangen sind. Mit dem Laubwerk werden vorzüglich Friese, Kapitäle und Kämpfer verziert.

Läufer nennt man im Backsteinbau diejenigen Steine, deren lange Seite mit der Mauerfläche parallel läuft.

Lavabo hiess in den Klöstern ein im Speisesaal befindliches Steingefäss, aus welchem sich die Mönche nach dem Essen die Hände wuschen.

Leib. Der untere pfeilerähnliche Theil der Fiale (Fig. 31).

Leibungen heissen bei einem Fenster oder einer Thür sämtliche Flächen, welche senkrecht auf die Mauerlänge stossen; bei einem Bogen bezeichnet Leibung die untere Fläche desselben.

Lektorien hiessen hölzerne Pulte, welche beim Ablesen des Evangeliums und der Epistel gebraucht wurden. An ihre Stelle traten späterhin die steinernen Ambonen, die Vorläufer der Kanzeln.

Lettner. Ein Querbau unterhalb des Triumphbogens, welcher in manchen Kirchen den Chor vom Schiff absondert. Diese

Schranke ist oft eine förmliche Emporkirche und so breit, dass ein ganzer Sängerkhor darauf Platz hat. Die Lettner sind zunächst zum Vorlesen des Evangeliums bestimmt, und werden deshalb Lektorien genannt, woraus durch Corruption die Bezeichnung Lettner entstanden zu sein scheint. Doch dienen sie auch zur Aufstellung von Sängerkhören, welche dort liturgische Gesänge oder Doxologien (Lobpreisungen) aufführten. Aus diesem Gebrauche erklären sich die Namen Doxal und Odeum für Lettner.

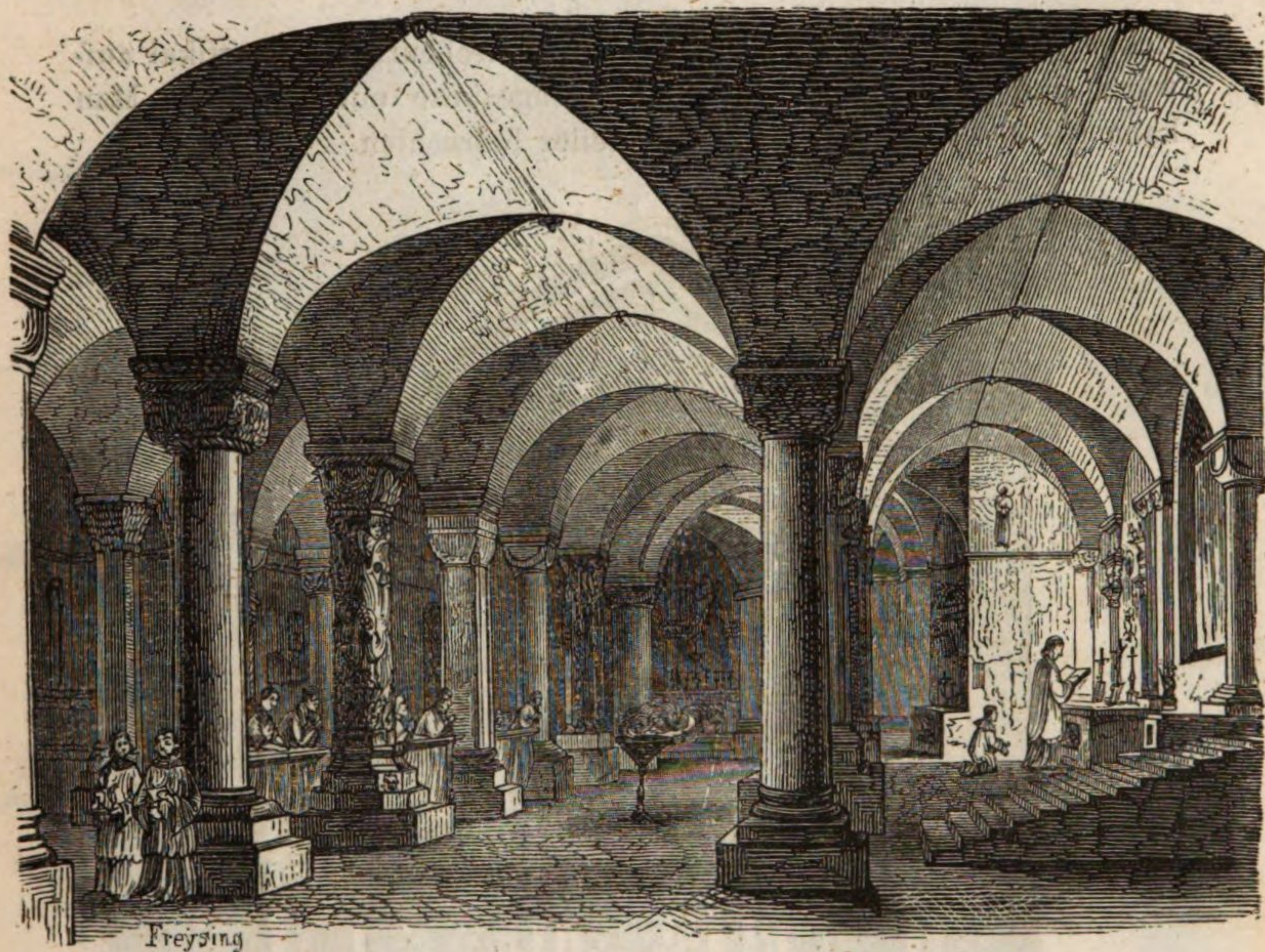


Fig. 61. Krypta des Domes zu Freising.

Lichtgaden oder **Claristerium**. Derjenige Theil der auf den Arkaden lastenden Scheidemauer, welcher sich über den Pultdächern der Seitenschiffe befindet und mit Fenstern durchbrochen ist, also soviel wie Fenstergeschoss (Fig. 89).

Lider nennt man die Thürflügel des Altarschreins.

Lilienornament oder **Kreuzlilie**. Eine dreiblättrige Pflanzenform, mit welcher die Mauren zinnenartig ihre Gebäude zu krönen

pfliegten. Von ihnen entlehnte die abendländische Architektur diese Form.

Lisenen. Senkrechte Wandstreifen zur Verstärkung der Mauer und zur Belebung einförmiger Wandflächen. Sie steigen an den



Fig. 62. Kugelfries.

Ecken des Gebäudes in verschiedenen Zwischenräumen vertikal aufwärts und verbinden Sockel und Dachgesimse mit einander. Man kann sie als Vorläufer der Strebepfeiler betrachten.

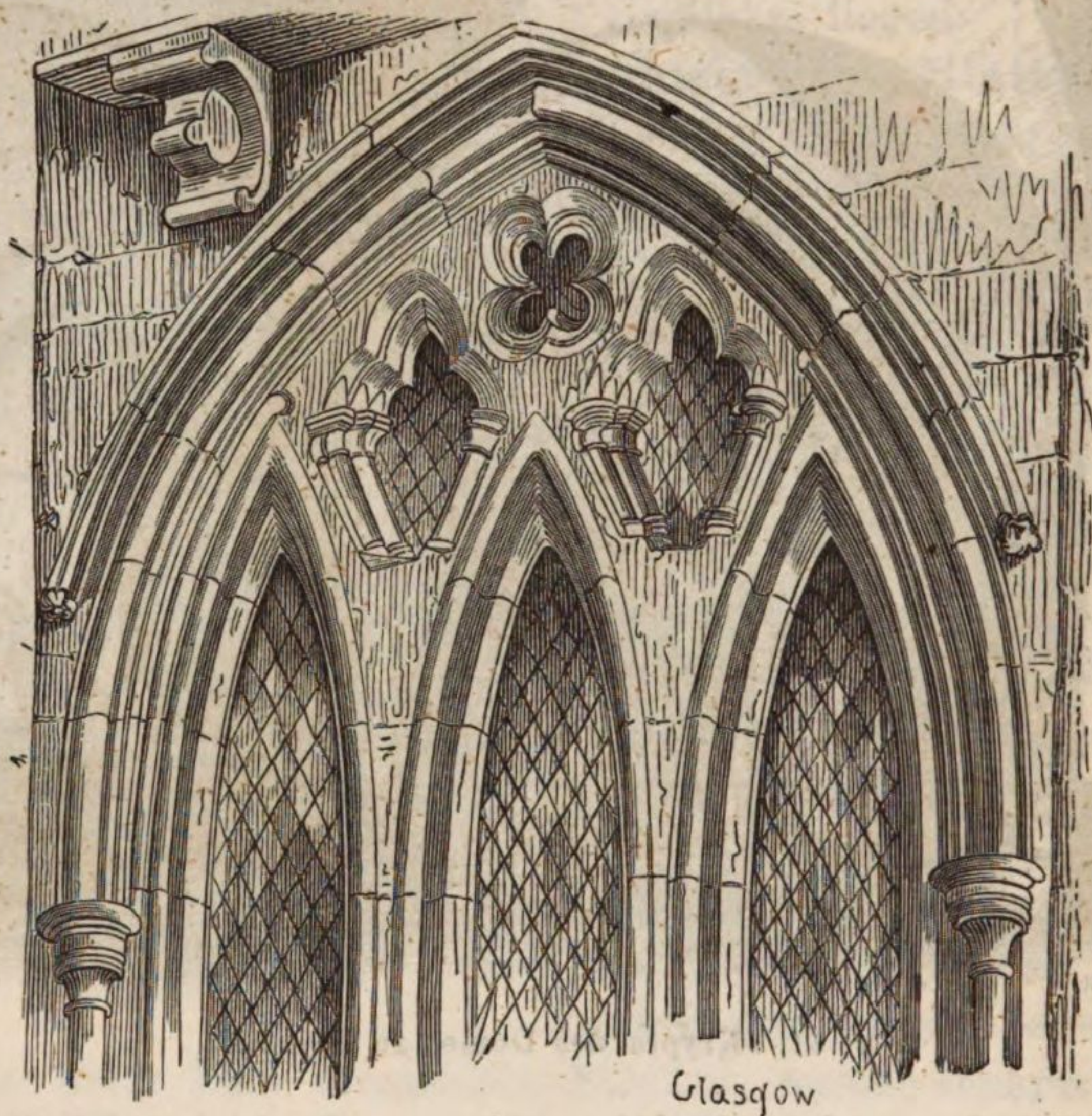


Fig. 63. Fenster der Kathedrale zu Glasgow.

Longitudinalscheitelrippen sind Rippen, welche parallel mit der Längenrichtung des Gebäudes gehen und den Scheitel des Kreuzgewölbes durchschneiden.

Lünette. Das halbkreisförmige Thürbogenfeld. Siehe Tympanum.

Masswerk nennt man diejenige Art der gothischen Ornamentik, welche aus Kreisbogen und andern geometrischen Linien combinirt

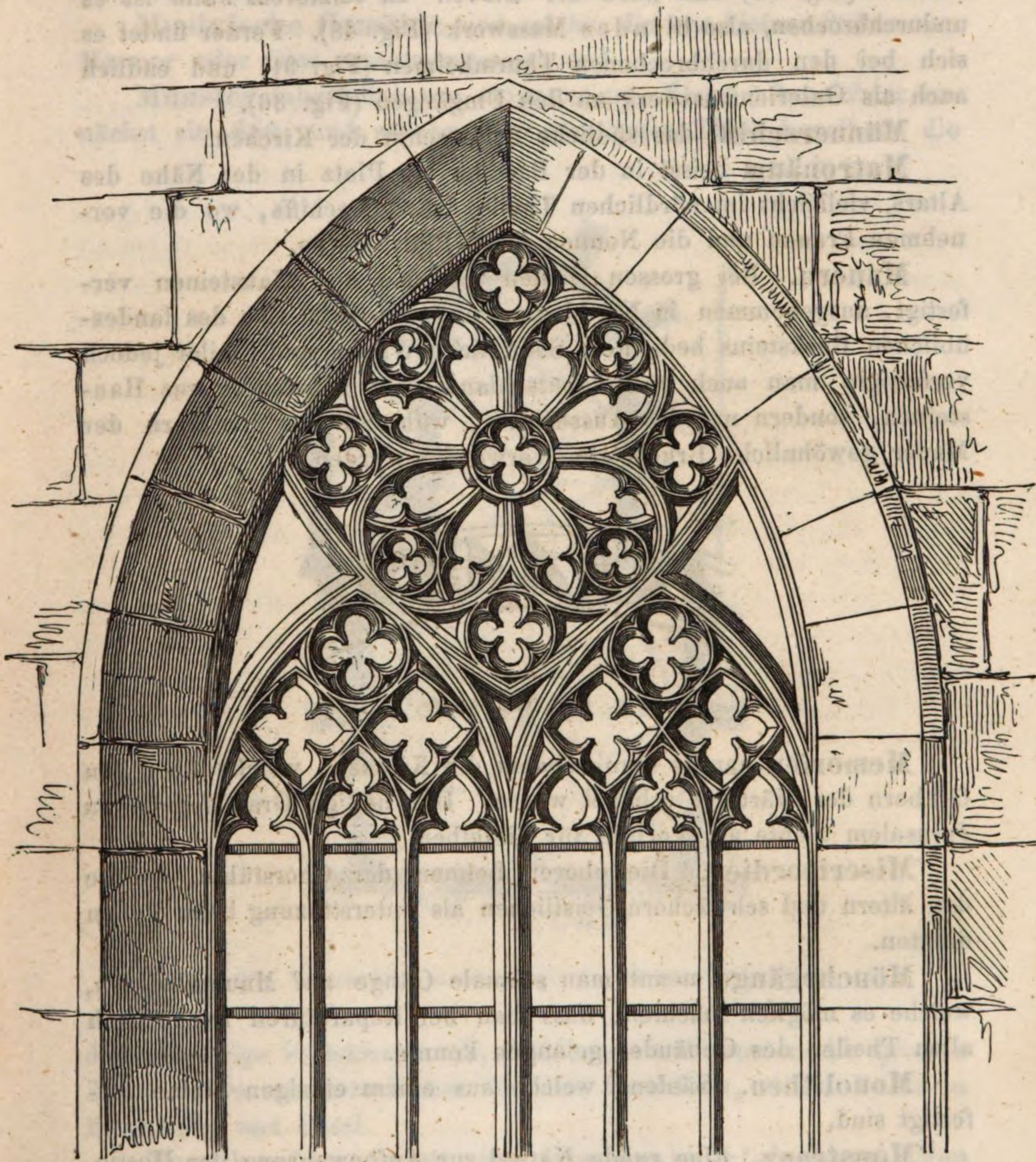


Fig. 64. Fenstermasswerk aus der Abtei Zwettl in Niederösterreich.

ist. (Gegensatz Laubwerk oder Blattwerk). Die einfachsten Formen des Masswerks sind Dreipass und Vierpass; dazu kommen

Sterne, Rosetten und späterhin besonders Fischblasen. Man bediente sich des Masswerks zur Verzierung der grossen gothischen Fenster (Fig. 64) und auch der Giebel. In letzterem Falle ist es undurchbrochen, also blindes Masswerk (Fig. 48). Ferner findet es sich bei den durchbrochenen Thurmhelmen (Fig. 91) und endlich auch als Galerienmasswerk an den Umgängen (Fig. 36).

Männerschiff, das südliche Seitenschiff der Kirchen.

Matronäum heisst in der Basilika ein Platz in der Nähe des Altars, vielleicht im nördlichen Theile des Querschiffs, wo die vornehmen Frauen und die Nonnen ihren Platz hatten.

Mauern. Bei grossen Domen sind sie aus Hausteinen gefertigt, ausgenommen in Norddeutschland, wo man sich des landesüblichen Backsteins bediente. Sehr dicke Wände und Pfeiler jedoch verfertigte man auch in Süddeutschland nicht vollständig aus Hausteinen, sondern nur die Aussenseite, während für den Kern der Mauer gewöhnliche Bruchsteine verwendet wurden.



Fig. 65. Nagelköpfe.

Memorien nannte man ehemals die Kirchen, welche über den Gräbern der Märtyrer erbauet waren. Die heilige Grabeskirche zu Jerusalem diente als Vorbild für dieselben.

Misericordien. Die oberen Lehnen der Chorstühle, welche den ältern und schwächern Geistlichen als Unterstützung beim Stehen dienten.

Mönchsgänge nennt man schmale Gänge auf Mauerabsätzen, welche es möglich machten, dass man bei Reparaturen leicht nach allen Theilen des Gebäudes gelangen konnte.

Monolithen. Säulen, welche aus einem einzigen Steine verfertigt sind.

Monstranz. Eine runde Kapsel zur Aufbewahrung der Hostie. Sie ist so gestaltet, dass man die darin liegende Hostie sehen kann. Meistens sind die Monstranzen aus edlem Metall verfertigt und mit Edelsteinen geziert.

Mosaikziegel, verzierte Ziegel, deren jeder den vierten Theil eines Teppichmusters enthält.

Muldengewölbe s. Walmgewölbe.

Musivische Gemälde sind solche, die aus kleinen Stiften von Marmor oder Glas zusammengesetzt sind.

Münster (abgeleitet von monasterium, Kloster) bezeichnet zunächst ein Stift, und sodann den wichtigsten Theil desselben, die

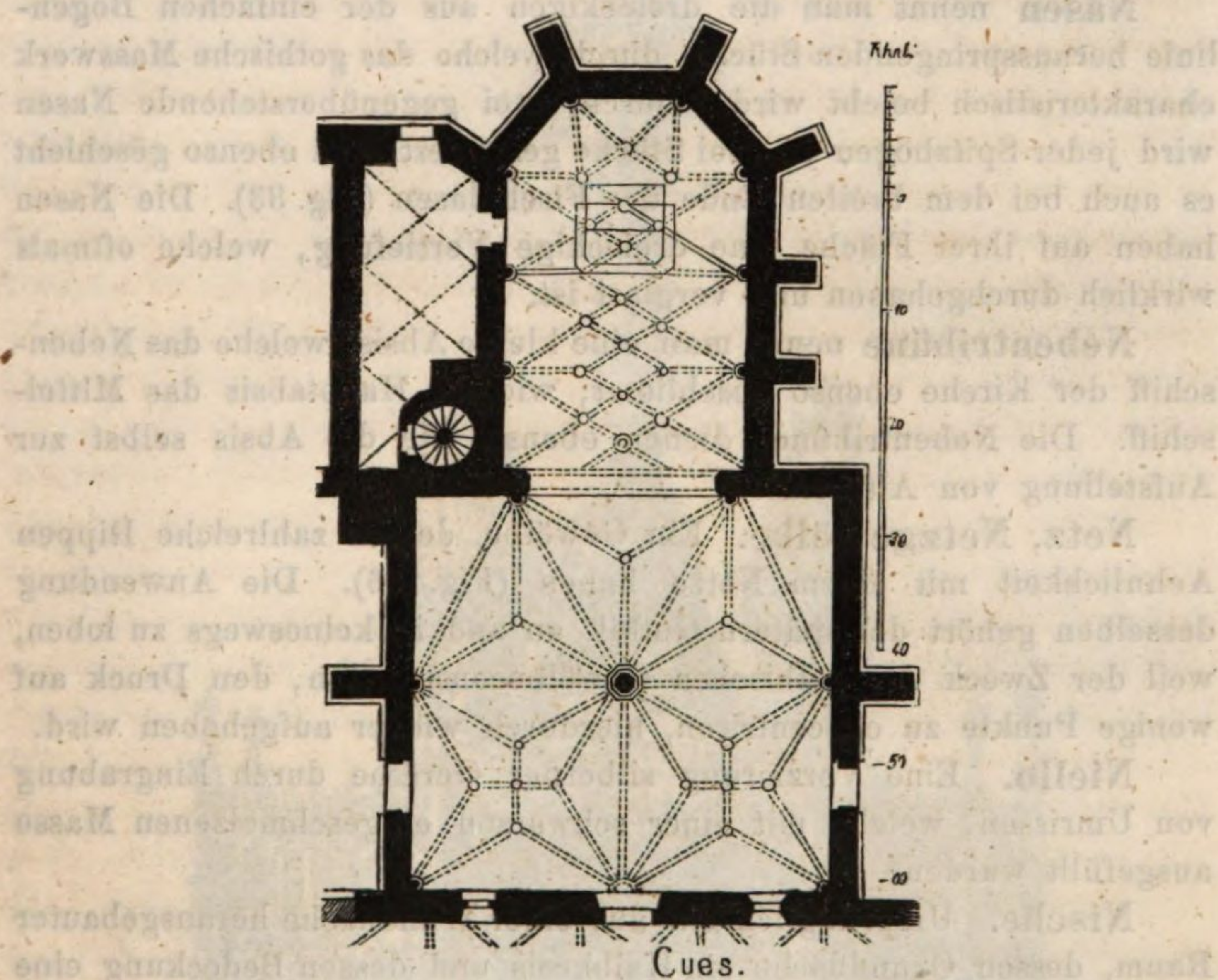


Fig. 66. Netzgewölbe in der Kirche des Hospitals von Cuës.

dazu gehörige Stiftskirche. In Süddeutschland werden die grossen Dome öfters mit dem Namen Münster bezeichnet, wie z. B. die in Strassburg und Basel.

Nagelkopf-Ornament oder Diagonalwürfelschnur. Man sieht dieses romanische Ornament in Fig. 14 als Verzierung des Bogenfrieses. Es entsteht, wenn ein Würfel derartig halbirt wird, dass man den Schnitt durch die beiden diametral entgegengesetzten Ecken

führt (Fig. 65). Die Nagelköpfe erscheinen stets in Reihen an einander gefügt, und werden in Deutschland auch als Verzierung von Blattrippen gebraucht, wo dann die einzelnen Nagelköpfe nach der Spitze des Blattes zu immer kleiner werden müssen.

Naht s. Gierung.

Narthex. Ein schmaler abgesonderter Raum am westlichen Ende der Basilika, wo sich die Katechumenen aufhielten, denen nur das Anhören der Epistel und des Evangeliums gestattet war.

Nasen nennt man die dreieckigen aus der einfachen Bogenlinie herausspringenden Stücke, durch welche das gothische Masswerk charakteristisch belebt wird. Durch zwei gegenüberstehende Nasen wird jeder Spitzbogen in drei Stücke gesondert, und ebenso geschieht es auch bei dem breiten Ende der Fischblasen (Fig. 33). Die Nasen haben auf ihrer Fläche eine dreieckige Vertiefung, welche oftmals wirklich durchgehauen und verglast ist.

Nebentribüne nennt man eine kleine Absis, welche das Nebenschiff der Kirche ebenso abschliesst, wie die Hauptabsis das Mittelschiff. Die Nebentribünen dienen ebenso wie die Absis selbst zur Aufstellung von Altären.

Netz, Netzgewölbe. Ein Gewölbe, dessen zahlreiche Rippen Aehnlichkeit mit einem Netze haben (Fig. 66). Die Anwendung desselben gehört der spätern Gothik an und ist keineswegs zu loben, weil der Zweck der gothischen Gewölbeconstruction, den Druck auf wenige Punkte zu concentriren, hierdurch wieder aufgehoben wird.

Niello. Eine Verzierung silberner Geräthe durch Eingrabung von Umrissen, welche mit einer schwarzen eingeschmolzenen Masse ausgefüllt wurden.

Nische. Ursprünglich ein aus einer Wandfläche herausgebauter Raum, dessen Grundfläche ein Halbkreis und dessen Bedeckung eine halbe Kuppel bildet. Von dieser Gestalt ist die Absis der Basilika. Im romanischen Styl erscheinen die Nischen nur als eine mässige Schwächung der Mauerstärke, und sind nach oben hin entweder mit dem Halbkreis oder mit dem Bogenfries geschlossen. Getrennt sind die einzelnen Nischen von einander durch Lisenen. Wie sehr dieses Nischenwerk zur Belebung der Wandflächen dient, sieht man aus Fig. 78.

Nonnenchor, eine Empore im Westen der Kirche, s. Empore.

Oberlichter, die obern Fenster des Mittelschiffes.

Odeum s. Lettner.

Oelberg heisst ein Anbau mancher Kirchen, welcher durch die darin aufgestellten Bildwerke an die Nacht von Gethsemane erinnern soll. Christi Leiden, Grablegung und Auferstehung finden

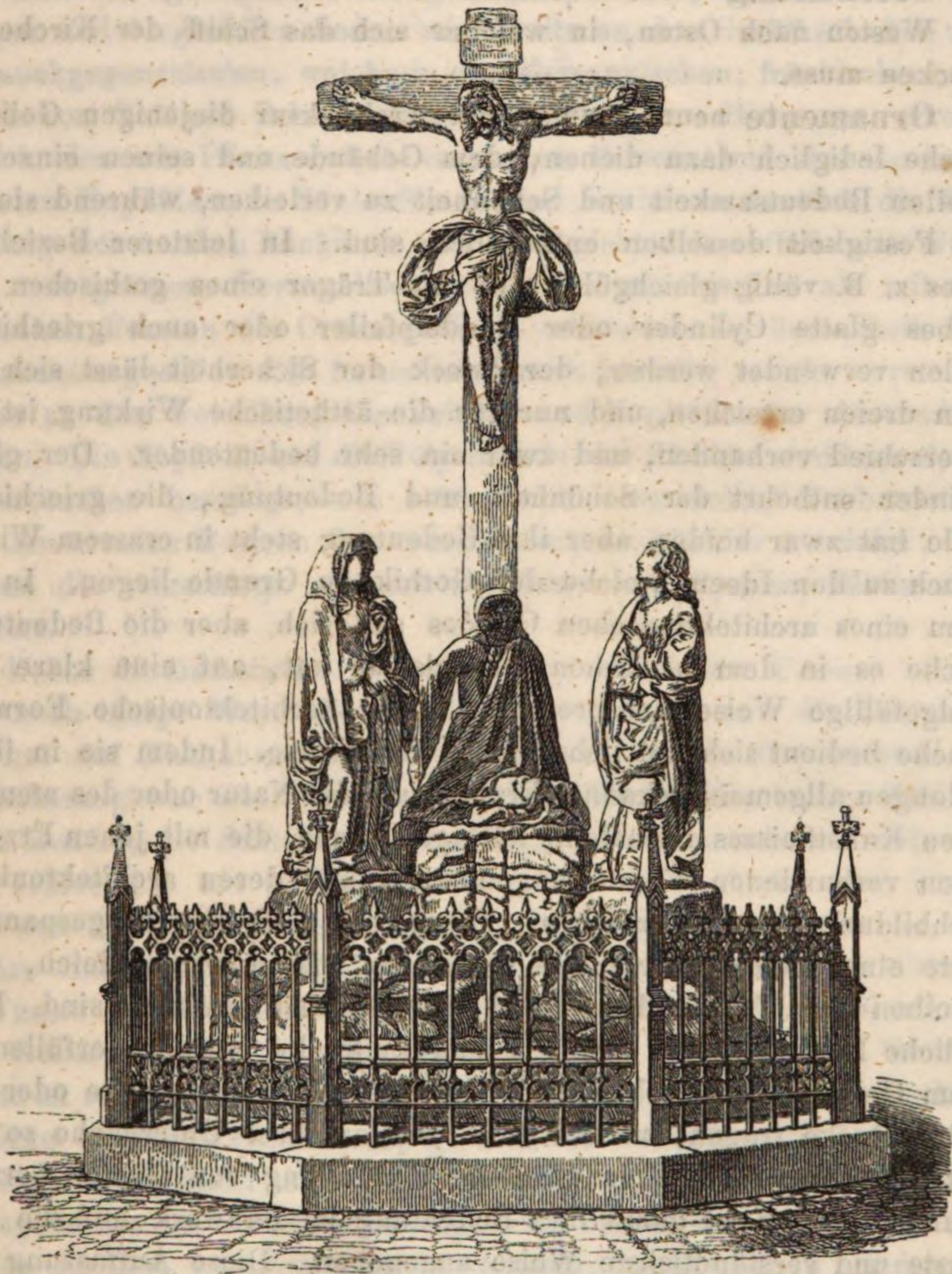


Fig. 67. Der Oelberg bei der St. Leonhardskirche zu Stuttgart.

sich dort mitunter in Gruppen von lebensgrossen Steinbildern aufgestellt. Ihrer Bestimmung nach kann man die Oelberge mit zu den Stationen rechnen (Fig. 67).

Oratorien sind Kapellen von viereckiger Form, meistens mit einer kleinen Tribüne versehen. Man findet sie mitunter neben den grösseren Basiliken.

Orientirung eines Gebäudes. Die Bestimmung der Richtung von Westen nach Osten, in welcher sich das Schiff der Kirche erstrecken muss.

Ornamente nennt man in der Architektur diejenigen Gebilde, welche lediglich dazu dienen, dem Gebäude und seinen einzelnen Theilen Bedeutsamkeit und Schönheit zu verleihen, während sie für die Festigkeit desselben entbehrlich sind. In letzterer Beziehung ist es z. B. völlig gleichgültig, ob als Träger eines gothischen Gewölbes glatte Cylinder oder Bündelpfeiler oder auch griechische Säulen verwendet werden; der Zweck der Sicherheit lässt sich mit allen dreien erreichen, und nur für die ästhetische Wirkung ist ein Unterschied vorhanden, und zwar ein sehr bedeutender. Der glatte Cylinder entbehrt der Schönheit und Bedeutung, die griechische Säule hat zwar beides, aber ihre Bedeutung steht in crassem Widerspruch zu den Ideen, welche der Gothik zu Grunde liegen. In der Form eines architektonischen Gliedes soll sich aber die Bedeutung, welche es in dem baulichen Organismus hat, auf eine klare und wohlgefällige Weise aussprechen. Diese architektonische Formsprache bedient sich am liebsten der Gleichnisse. Indem sie in ihren Bildungen allgemein bekannte Erzeugnisse der Natur oder des menschlichen Kunstfleisses nachahmt, nöthigt sie uns, die mit jenen Erzeugnissen verbundenen Vorstellungen auch auf deren architektonische Nachbildungen zu übertragen. Wenn wir z. B. die ausgespannten Gurte eines Bettes oder Zeltes sehen, so wissen wir sogleich, dass dieselben zum Tragen der darauf gelegten Last bestimmt sind. Eine ähnliche Funktion, wie im Bett oder Zelte die Gurten, erfüllen in einem Gebäude die Balken oder Bogen, welche die gerade oder gewölbte Decke tragen; werden diese nun an ihrer Unterfläche so bemalt und sculptirt, dass dadurch die Vorstellung von Gurten hervorgerufen wird, so ist damit ihre Bedeutung im Bauwerk auf die einfachste und verständlichste Weise angegeben. Diese Auffassung der Ornamentik hat für die griechische Architektur Bötticher in seiner Tektonik der Hellenen zuerst begründet; für die Baukunst des Mittelalters fehlt es noch an einem ähnlichen Werke, wesshalb im Folgenden nur einzelne Andeutungen gegeben werden können.

Die Ornamente des romanischen Styls leiten sich theils aus der

griechisch-römischen Architektur her, theils sind sie altgermanischen Ursprungs. Die frühesten Vorbilder für das Zickzack- und Zinnenornament und andere geometrische Verzierungen, für den Kugelfries und die Perlschnur, für die Nagelköpfe, Sterne, Schachbrettverzierungen und dergleichen finden wir bereits an den Geräthschaften und Schmuckgegenständen, welche in den alemannischen, fränkischen und nordischen Gräbern der Bronzezeit vorkommen. Hingegen erkennt man in den mit Pflanzenwerk verzierten Friesen und den korinthisirenden Kapitälern, in Säulenfüßen und Gesimsen deutlich die Einwirkung der antiken Baukunst, und zwar giebt sich auffallender Weise eine weit grössere Verwandtschaft mit den griechischen als mit den römischen Formen der Ornamentik zu erkennen. Zu den plastischen Ornamenten gesellen sich ferner auch noch gemalte, welche in reichem Masse an den Gewölben, den Friesen und Kapitälern zur Anwendung kamen. Die Zopfzeit hat die Polychromie der Kirchen meistens durch Uebertünchen beseitigt; wie schön sich aber solche Farbenpracht mit den ernsten Formen der romanischen Architektur vereinigt, beweisen die neuerdings restaurirten Dome von Speyer, Mainz und Worms.

Ueber die ästhetische Bedeutung der wichtigsten Formen mögen hier noch einige Worte folgen. Alle Kunst, also auch die Baukunst, beruht auf Nachahmung. Der zunächst liegende Gegenstand der Nachahmung war aber für die christliche Kirche das heilige Zelt des alten Bundes, die Stiftshütte, oder auch, wenn man lieber will, das Zelt schlechthin als primitivstes Bauwerk. Die Pfeiler und Säulen vertreten die Pfosten des Zeltes; in ihnen muss vorzugsweise der sichere Stand betont werden durch die charakteristischen Formen des Fusses oder Sockels, und das sichere Auflager für die Gurten in der Gestaltung der Kapitäle und Kämpfer. Ueber die Gurtung selbst ist schon oben Einiges gesagt. In der griechischen Architektur, die ihre wagerechte Decke aus grossen Marmorbalken bilden konnte, ist die Aehnlichkeit mit dem Vorbilde noch mehr in die Augen springend als im romanischen Style, wo die Gurte, da sie aus einzelnen Steinen zusammengesetzt werden, nothwendiger Weise die Bogenform haben müssen.

Die Ornamentik ist hier ohne Zweifel wirklichen Gurten nachgebildet und zeigt Muster, wie sie der Weberei angehören, als Quadrate, Rauten, mäanderähnliche Motive, Zickzacklinien, letztere besonders als Säume der Gurten, und dergleichen mehr. Für Decke und Wand

sind die ausgespannten oder herabhängenden Teppiche des Zelttes das Vorbild; auch in der Sprache ist diese Verwandtschaft noch erkennbar, insofern Wand und Gewand ein und dasselbe Wort ist, und das Wort Decke sowohl für einen wirklichen Teppich als auch für die Bedeckung eines architektonischen Raumes gebraucht wird. Die Teppichweberei und Stickerei scheint im deutschen wie im griechischen Alterthume sehr ausgebildet gewesen zu sein. Von den einfachsten schachbrettförmigen Motiven beginnend, ging man zu immer prachtvolleren und reicheren Formen über und kam endlich zu wirklichen Gemälden. So stickte nach der Edda Brunhilde, als sie sieben Jahre in Dänemark weilte, in einen Teppich Scenen aus der Geschichte der Vorfahren Sigurds, ebenso wie ehemals Helena Scenen aus dem trojanischen Kriege stickte. In wie weit die Vorbilder der Teppichweberei für die Architektur massgebend gewesen sind, lässt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, doch lässt sich wenigstens das Princip angeben, nach welchem die Ausmalung einer romanischen Kirche durchzuführen ist. Wirkliche Gemälde, natürlich Scenen aus der Heilsgeschichte, müssen die Wände zieren, während für die Decke die eigentlichen Teppichmuster am passendsten sind. Besonders empfiehlt sich die Bemalung der Decke als Sternenteppich, da ja in der symbolischen Sprache der Architektur das Kirchengewölbe zugleich als Nachahmung des Himmelsgewölbes gilt, eine Anschauung, die auch auf geringere Verhältnisse übertragen wurde und sich schliesslich noch in dem Worte Betthimmel erhalten hat.

Es bleiben jetzt noch ein paar Einzelformen zu besprechen. An dem Portale zu Heilsbronn (Fig. 73) sieht man als äusserstes Glied der Portaleinfassung zu jeder Seite eine gewundene Säule, über denen sich im Halbkreise ein ähnlich gestaltetes Glied erhebt. Dieses Ornament ist eine getreue Nachahmung jener eigenthümlichen Hals- und Armringe der Bronzezeit, welche an gedrehte Stricke erinnern. Der romanische Styl bedient sich dieser Form an den Theilen, wo ein festes Zusammenschliessen ausgedrückt werden soll, also z. B. bei den Ringen, welche den Säulenhals umgeben. In diesem Sinne findet sich bei einer Säule im Kreuzgange zu Elne sogar der Säulenschaft mit einem Netze von solchen Stricken umgeben. Für krönende Glieder, wie es die obersten Theile der Gesimse sind, sind die emporstehenden und an der Spitze sanft umgebogenen Blätter der Blumenkronen als das am meisten charakteristische Vorbild zu betrachten (s. Fig. 14).

In der Gothik finden wir eine ganz andere Weise, die Gedanken der Bauconstruction anschaulich zu machen. Diese Architektur spricht weniger durch Gleichnisse, sie liebt es, ihre Gedanken direkt auszudrücken, indem sie die Hauptlinien und Hauptpunkte der Construction, die Bahnen, auf welchen die im Bauwerk waltenden Kräfte sich bewegen, in voller Klarheit und Unmittelbarkeit dem Beschauer darlegt. Als der Hauptpunkt, der hier die ganze Construction beherrscht, muss der Schlusspunkt des Gewölbes betrachtet werden, und dieser war also zunächst in angemessener Weise hervorzuheben. Um einen Punkt auf einer Zeichnung zu markiren, zieht man einen kleinen Kreis darum; in der architektonischen Ausführung wird aus dem kleinen Kreise eine Rosette, welche den Schlussstein des Gewölbes schmückt. Zu diesem Schlusssteine empor bewegen sich nun die treibenden Kräfte des ganzen Bauwerks; die Hauptlinien der Bewegung sind durch die Dienste der Pfeiler und die Rippen des Gewölbes energisch genug bezeichnet. Das Ununterbrochene der Bewegung bedingt hier eine Form der Kapitäle, welche von den antiken Bildungen dieses Gliedes wesentlich verschieden ist. In der griechischen Baukunst liegt auf dem Säulenkapitäl unmitteibar das wagerechte Gebälk; im Kapitäl begegnen sich also die aufstrebende Kraft der Säule und die niederdrückende Wucht des Oberbaus. Dieser Streit zweier einander widerstrebenden Kräfte ist in der Gestalt und Verzierung der griechischen Kapitäle in geistreichster Weise zur Erscheinung gebracht, aber eben darum würde ein griechisches Kapitäl, so schön es an und für sich auch ist, im gothischen Bau absurd erscheinen; denn hier setzt sich die aufstrebende Kraft auch in den Gewölberippen fort, und das Kapitäl soll hier eben nur den Uebergang aus der senkrechten in die Bogenlinie markiren, zu welchem Zwecke ein leichter Blätterkranz, der sich um den obersten Theil der Pfeiler windet, vollkommen ausreicht. Am Aeussern der gothischen Kirchen sind noch die Strebebogen hervorzuheben, welche den Seitenschub der Gewölbe auf die Strebepfeiler abzuleiten haben. Dieses Hinüberleiten der seitwärts strebenden Kraft lässt sich mit der Bewegung eines strömenden Gewässers vergleichen, wenn es plötzlich an einen Abgrund gelangt und nun als Wasserfall in Bogenform herunterstürzt. Dieselbe kühne Bogenlinie findet sich daher auch an der untern Seite der Strebebogen.

Nun sind die Strebebogen, Rippen und Pfeiler freilich keine Ornamente, sondern wesentliche Theile der Construction, aber die

charakteristische Ausprägung ihrer Formen ist hauptsächlich durch ästhetische Bedürfnisse bedingt und gehört somit in das Gebiet der Ornamentik. Im Uebrigen beruht die gothische Ornamentik hauptsächlich darauf, dass der dem Ganzen zu Grunde liegende Gedanke, das Streben nach oben, in allen Einzelheiten gleichfalls zur Geltung kommt. So ist die Fiale eine Nachbildung des Thurmes im Kleinen, so ist der Baldachin ebenfalls aus den Hauptformen der Architektur

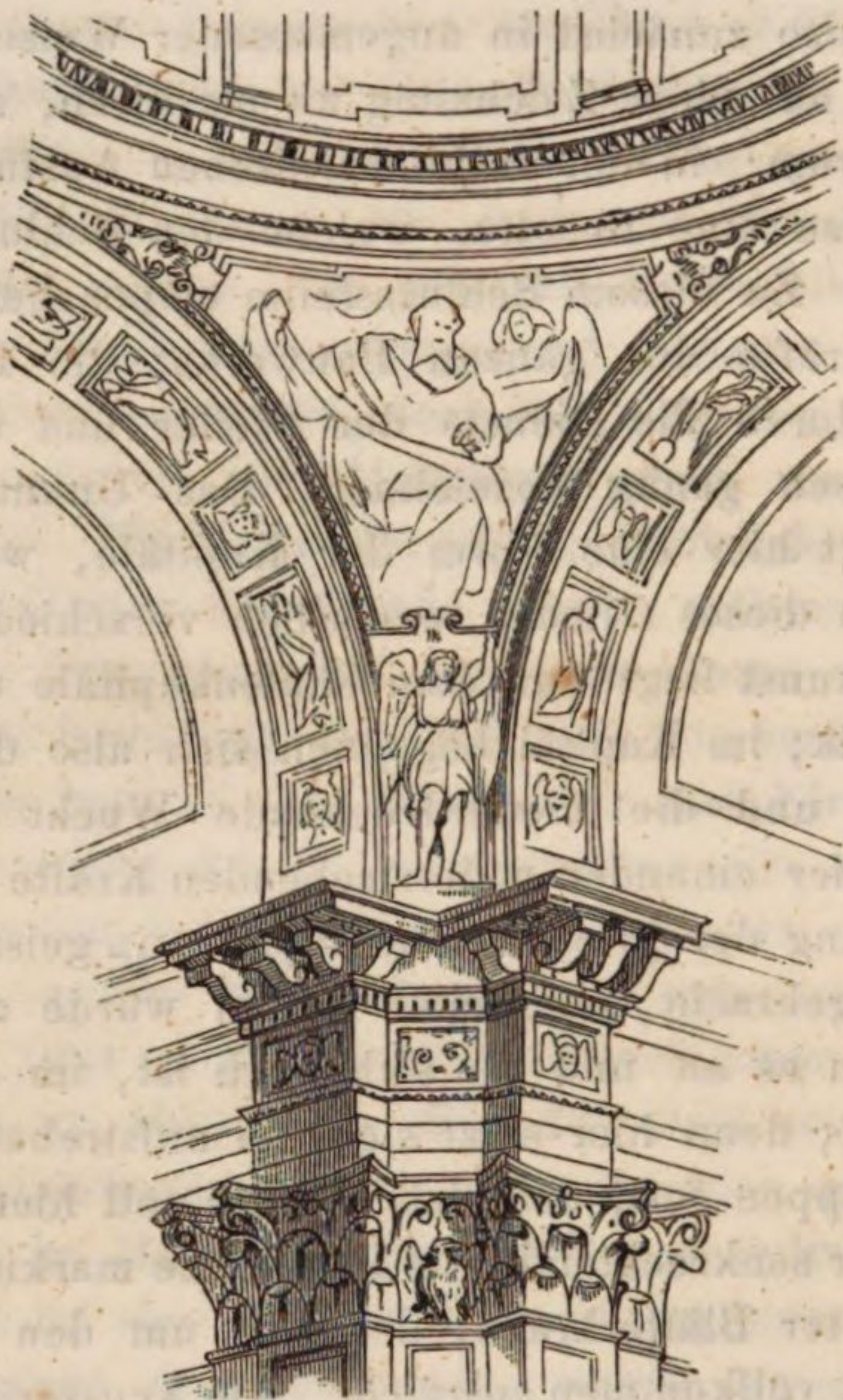


Fig. 68. Pendentiv aus der Kapelle in S. Maria maggiore zu Rom.

zusammengesetzt, und nicht anders verhält es sich mit den kirchlichen Geräthschaften, den Reliquiarien, Sakramenthäuschen, Tabernakeln und dergleichen. Nur in dem Masswerk und Laubwerk sowie in den zahlreich angebrachten Thiergebilden zeigt die Gothik eine grössere Freiheit und Selbständigkeit der Erfindung.

Osterkerze. Eine kleine Säule in der Nähe des Altars, auf welcher bei bestimmten Feierlichkeiten ein Licht brannte.

Paradies. Eine Vorhalle an einer Kirche, vielleicht eine Erinnerung an die Vorhallen der ältesten christlichen Kirchen, in denen Nichtchristen oder Büssende sich während des Gottesdienstes aufhielten. Die Darstellung von Adam und Eva nebst der Schlange, welche als Erinnerung an den Sündenfall in diesen Vorhallen angebracht war, gab Veranlassung zu dem Namen Paradies.

Pass. Ein vielfach angewendetes gothisches Ornament, welches aus Kreisbogen, die um ein gleichseitiges Dreieck, Viereck, Fünfeck u. s. w. angeordnet sind, sich zusammensetzt. Abbildungen findet man bei den Wörtern Dreipass und Masswerk.

Passionssäulen sind Nachbildungen der Säule, an welcher Christus geißelt wurde. Am Schaft derartiger Säulen sind die Marterwerkzeuge angebracht, und auf der Spitze sitzt gewöhnlich der Hahn Petri.

Pendentiv. Eine Kuppel kann nicht unmittelbar auf den Pfeilern ruhen, von denen sie getragen wird, sondern sie bedarf zu ihrer Unterstützung grosser Gurtbögen, welche sich von einem Pfeiler

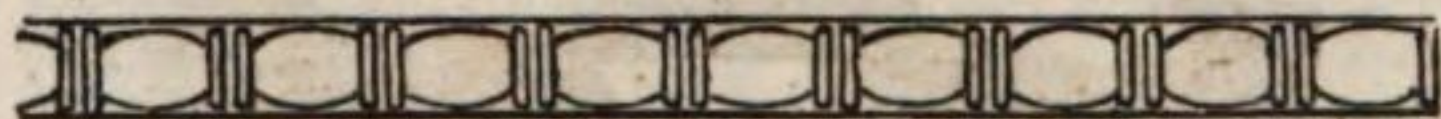


Fig. 69. Perlstab.

zum andern spannen. Zwischen diesen Bögen und dem Gesimskranze, der den Beginn der Kuppel bezeichnet, entstehen sphärische Dreiecke, welche man Zwickel oder Pendentivs nennt. Diese dreieckigen Gewölbefelder wurden mit Malerei ausgefüllt (Fig. 68).

Perlstab oder Perlenschnur. Ein romanisches Ornament, welches aus der antiken Baukunst entlehnt scheint. Kugeln oder vielmehr kleine Eier, die abwechselnd mit Linsen auf Schnüre gereiht sind, bilden diese Verzierung, welche besonders in Hohlkehlen gern angewendet wird (Fig. 69).

Perpendikularstyl. So nennen die Engländer diejenige Stylepoche ihrer Gothik, in welcher die senkrechte Parallelgliederung des Masswerks herrschend ist. Als Anfang dieser Epoche nimmt man etwa das Jahr 1370 an.

Pfeifenstiele oder Rollen. Ein romanisches Ornament, dessen Gestalt sich aus Fig. 70 genügend erklärt (s. auch Fig. 35).

Pfeiler. Eine Stütze von eckiger Grundform, welche zum Tragen der Bogen und Gewölbe bestimmt ist. Die mittelalterliche Baukunst

hat drei Arten von Pfeilern, nämlich solche, die vollständig frei stehen, zweitens solche, welche gleichsam in die Wand eingefügt sind und nur zur Hälfte oder zum vierten Theile sichtbar sind, und drittens die Strebepfeiler. Für die erste Art ist die Bezeichnung Rundpfeiler, für die zweite Wandpfeiler oder Pilaster üblich. Ueber die weitere Ausbildung der Pfeiler s. Bündelpfeiler und Dienste.

Pfosten. Die senkrechten Stützen, welche die gothischen Fenster in einzelne Abtheilungen theilen. Ihre Zahl richtet sich nach der Breite des Fensters. Am häufigsten kam die Dreizahl vor, und in diesem Falle erhielt der mittlere Pfosten grössere Stärke als die beiden zu seiner Seite. Die alten Werkmeister bezeichnen den stärkern mittleren als Altpfosten, die schwächern als Jungpfosten (Fig. 71). Vor den Pfosten stehen oft kleine Säulen, deren Kapitäl den Beginn des Bogens bezeichnet. Bald aber liess man Kapitäl und Fuss dieser Säulchen weg, so dass die aufsteigende Bewegung ohne Unterbrechung bis zur Spitze des Bogens sich fortsetzte. Die senkrechten Fenster-

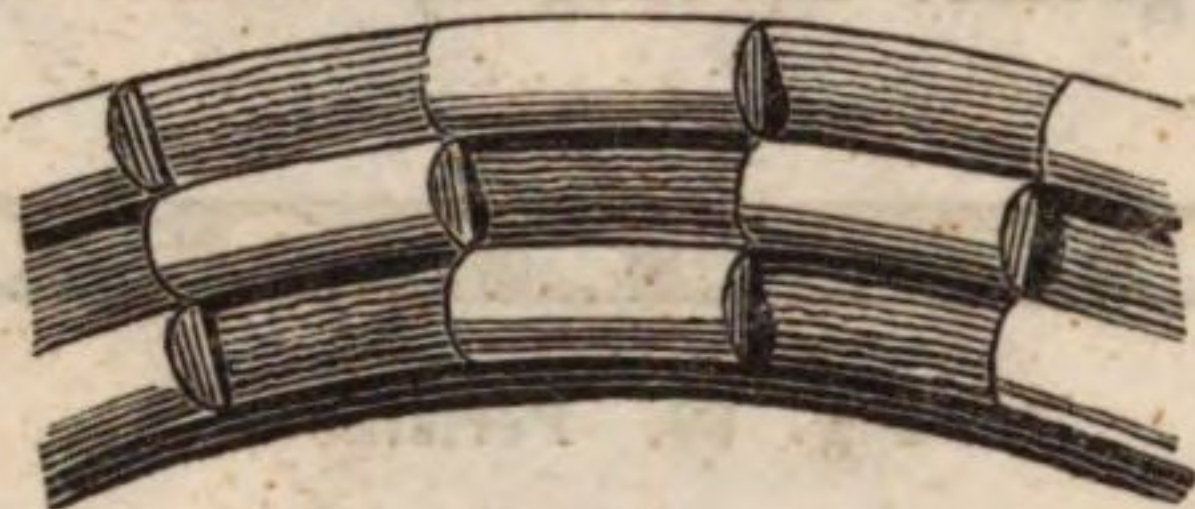


Fig. 70. Pfeifenstiele.

pfosten werden auch als Stabwerk bezeichnet, im Gegensatz zum Fenstermasswerk, das zur Ausfüllung des Bogens dient.

Pilaster oder Wandpfeiler ist ein Pfeiler, welcher seiner Selbständigkeit beraubt und einer Wand eingefügt ist, so dass er nur zum kleinern Theil gesehen werden kann. Uebrigens ist er in seiner Gliederung dem selbständigen Pfeiler gleich und dient ebenso wie dieser zum Tragen (Fig. 72).

Piscina heisst das Wasserbecken in den Taufkapellen, den Baptisterien.

Plättchen, auch Leistchen oder Riemchen, heisst das kleinste unter den architektonischen Gliedern. Es wird gebraucht, um grössere Glieder von einander zu sondern, oder auch, um ihnen als Saum zu dienen.

Plattform ist die in nordischen Ländern wenig übliche wage-rechte Bedeckung eines Gebäudes. Gewöhnlich wird sie mit Brust-lehnen umgeben.

Plinthe heisst die viereckige Tafel oder Platte unter dem grossen Wulste des Säulenfusses (s. Fig. 4).

Polychromie nennt man die Anwendung bunter Farben zur Ausschmückung eines Gebäudes. Sowohl das griechische Alterthum wie auch das Mittelalter liebten diesen Schmuck; grössere Flächen erhielten Gemälde, die Säulenkapitäle, Bogen, Gewölbe farbige

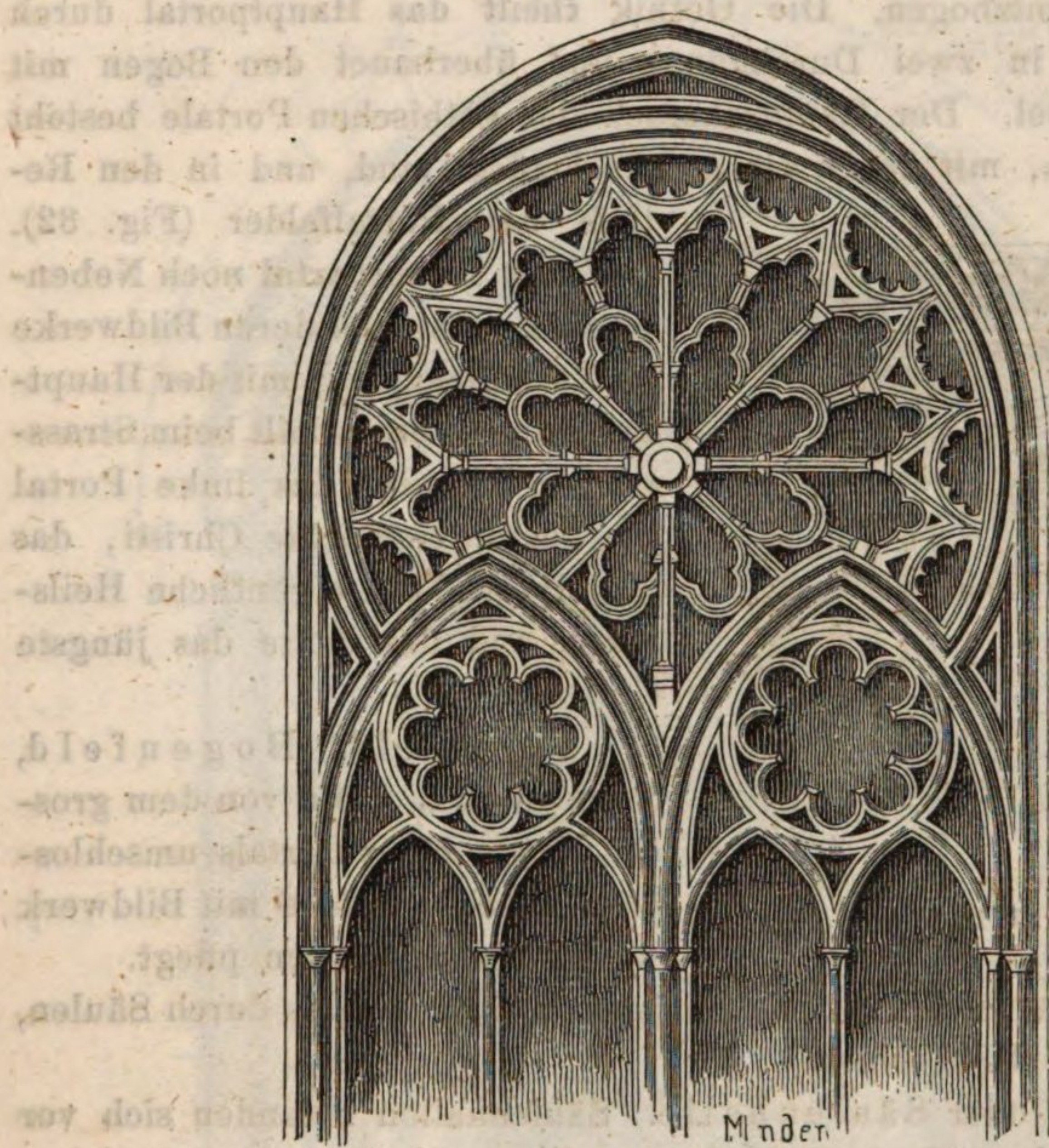


Fig. 71. Fenster im Schiff des Doms zu Minden.

Ornamentik und Vergoldung. Auch im Backsteinbau suchte man durch Anwendung verschiedenfarbiger Ziegel eine Art von Polychromie hervorzubringen.

Porta triumphalis oder Triumphthor. Wo das Mittelschiff an das Kreuzschiff stösst (Fig. 60) tragen zwei durch Grösse hervorragende Pfeiler einen besonders ausgezeichneten Bogen, den man Triumphbogen nennt. Fehlt jedoch in einer Kirche das

Kreuzschiff, so befindet sich der Triumphbogen auf den beiden Eckpfeilern des Chors, und trennt diesen vom Kirchenschiff.

Portal. Der Haupteingang eines Gebäudes. Im romanischen Styl erweitern sich die Portale von innen nach aussen durch rechtwinklige Einstufungen (sie sind abgetrepppt); in den Ecken finden Säulen ihren Platz (Fig. 73). Im Uebergangsstyl wird im Wesentlichen dieselbe Form beibehalten, nur tritt an die Stelle des Rundbogens der Spitzbogen. Die Gothik theilt das Hauptportal durch einen Pfeiler in zwei Durchgänge und überbauet den Bogen mit einem Ziergiebel. Der Hauptschmuck der gothischen Portale besteht in den Statuen, mit denen sie ausgeschmückt sind, und in den Re-

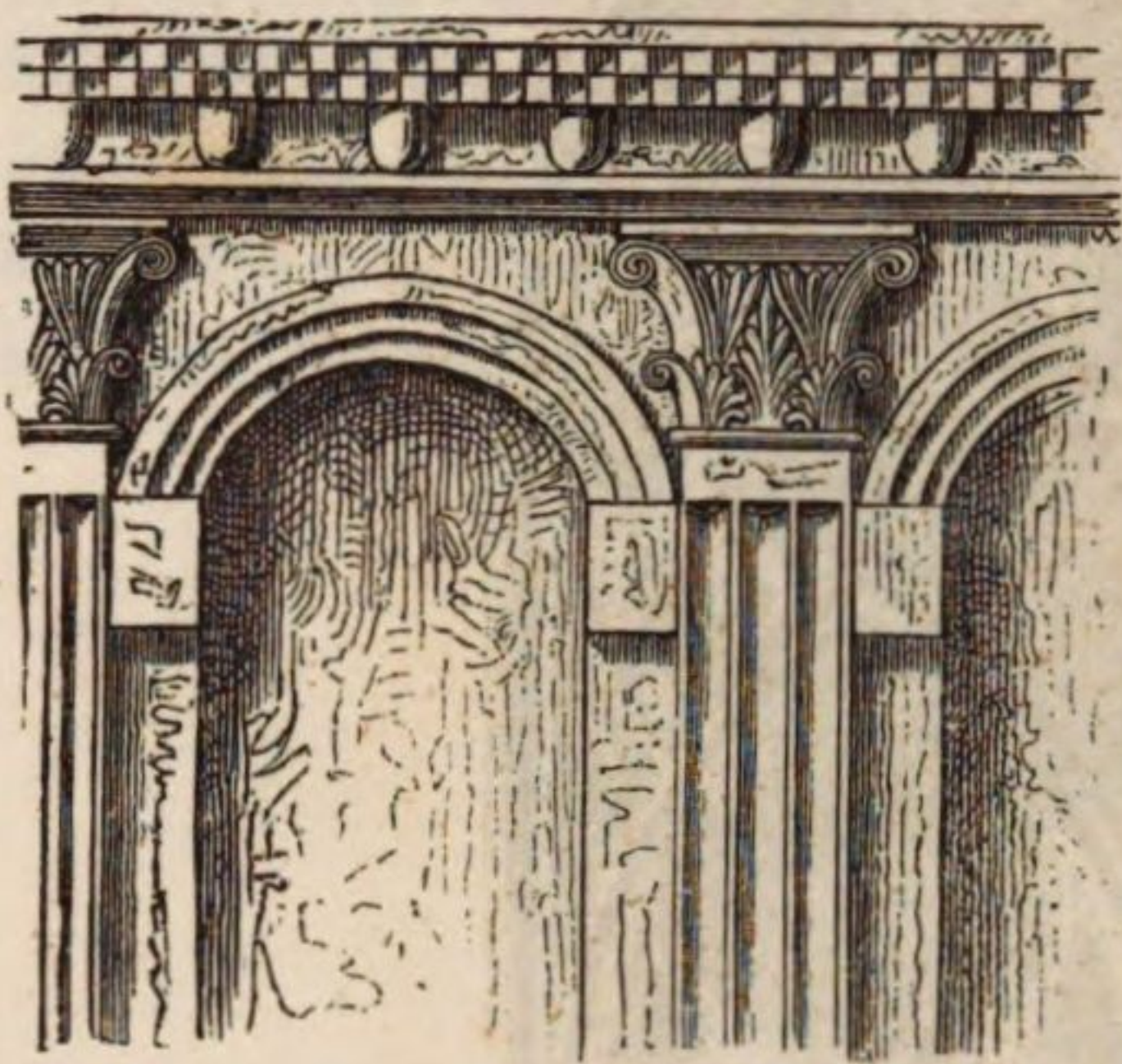


Fig. 72. Pilaster an der Façade von St. Front zu Périgueux.

liefs der Portalfelder (Fig. 32). Hat das Hauptportal noch Nebenportale, so stehen deren Bildwerke im Zusammenhang mit der Hauptdarstellung. So enthält beim Strassburger Münster das linke Portal die Jugendgeschichte Christi, das Mittelportal die eigentliche Heilslehre, und das dritte das jüngste Gericht.

Portalfeld, Bogenfeld, Tympanum. Die von dem grossen Bogen eines Portals umschlossene Fläche, welche mit Bildwerk ausgefüllt zu werden pflegt.

Portalgewandung. Die Einfassung eines Portals durch Säulen, Rundstäbe und Hohlkehlen.

Portikus oder Säulenhalle. Säulenhallen befanden sich vor den antiken Tempeln und selbst noch vor manchen christlichen Basiliken.

Predella s. Altarstaffel.

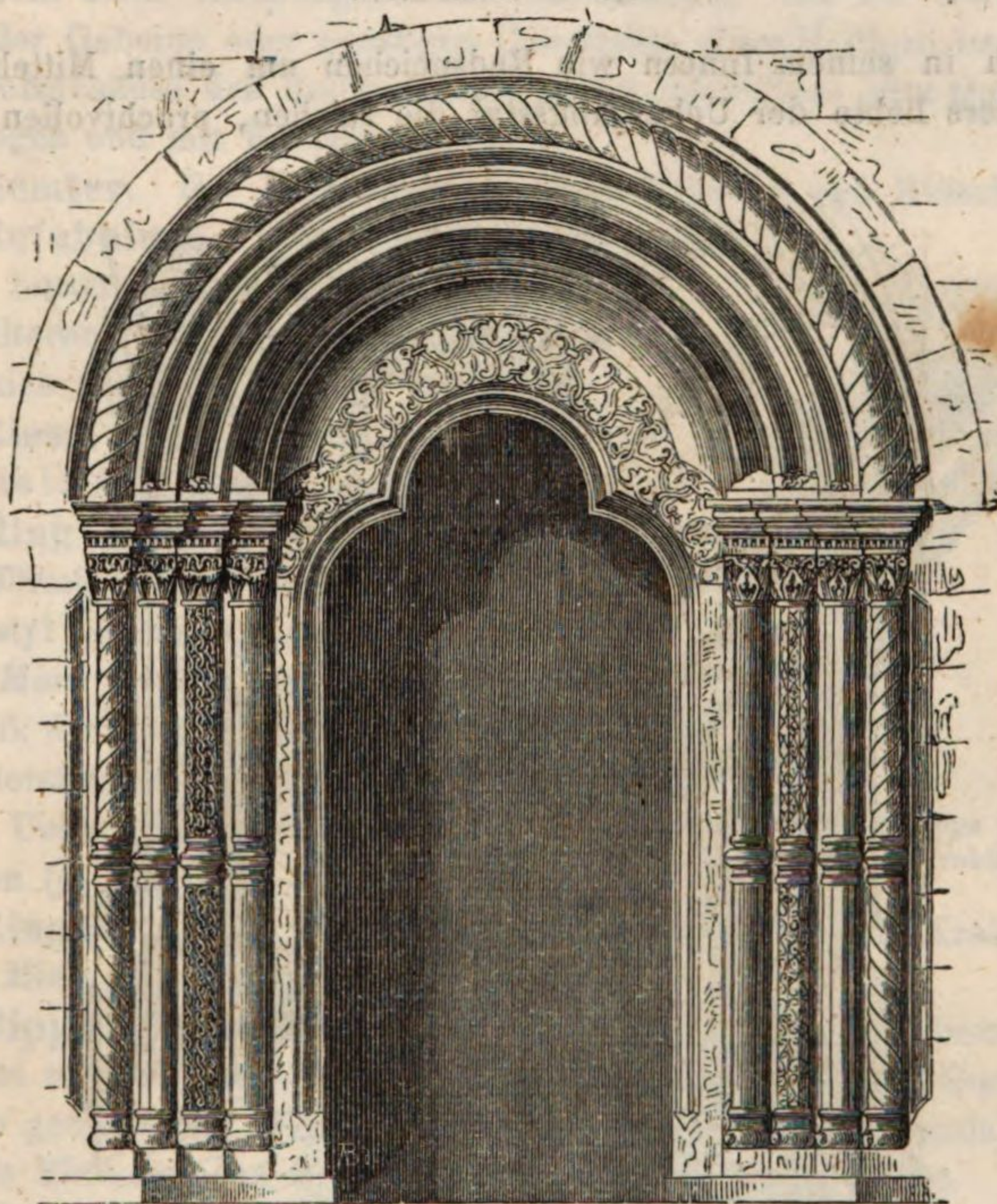
Presbyterium. Derjenige Theil der Kirche, in welchem die Geistlichkeit ihren Platz hatte, in der Basilika also Absis und Chor.

Prothyrum s. Vestibulum.

Pulldach. Ein Dach, welches nur aus einer schrägen Fläche besteht und sich an eine senkrechte Rückwand lehnt. Die Aehnlichkeit mit einem Pulte hat zu diesem sehr bezeichnenden Namen Anlass gegeben.

Pyramide. Dächer in Form von vierseitigen oder achtseitigen Pyramiden, anfangs noch ziemlich stumpf, allmählich immer schlanker und spitzer, werden häufig bei Thürmen angewendet (Fig. 48).

Quergurt, Querrippe, Transversalgurt. Ein Bogen, der von einem Pfeiler quer über das Schiff der Kirche hinweg nach dem gegenüberstehenden sich spannt.



Heilsbrunn

Fig. 73. Portal der Kapelle zu Heilsbrunn.

Querhaus. Dasselbe, was Kreuzschiff (Fig. 60). Für gewöhnlich besteht das Querhaus aus drei Quadraten, welche durch hohe Gurtbögen von einander geschieden sind. Das Querhaus tritt an jeder Seite um ein Sechstel seiner Länge über das Langhaus hervor.

Radfenster. Ein rundes Fenster, welches durch die Verbindung der Vielpässe mit Speichen entsteht. Kleine Säulen ordnen sich



Fig. 74. Rautenfries.

nämlich in seinem Innern wie Radspeichen um einen Mittelpunkt. Besonders liebte der Uebergangsstyl die reichen, prachtvollen Rad-

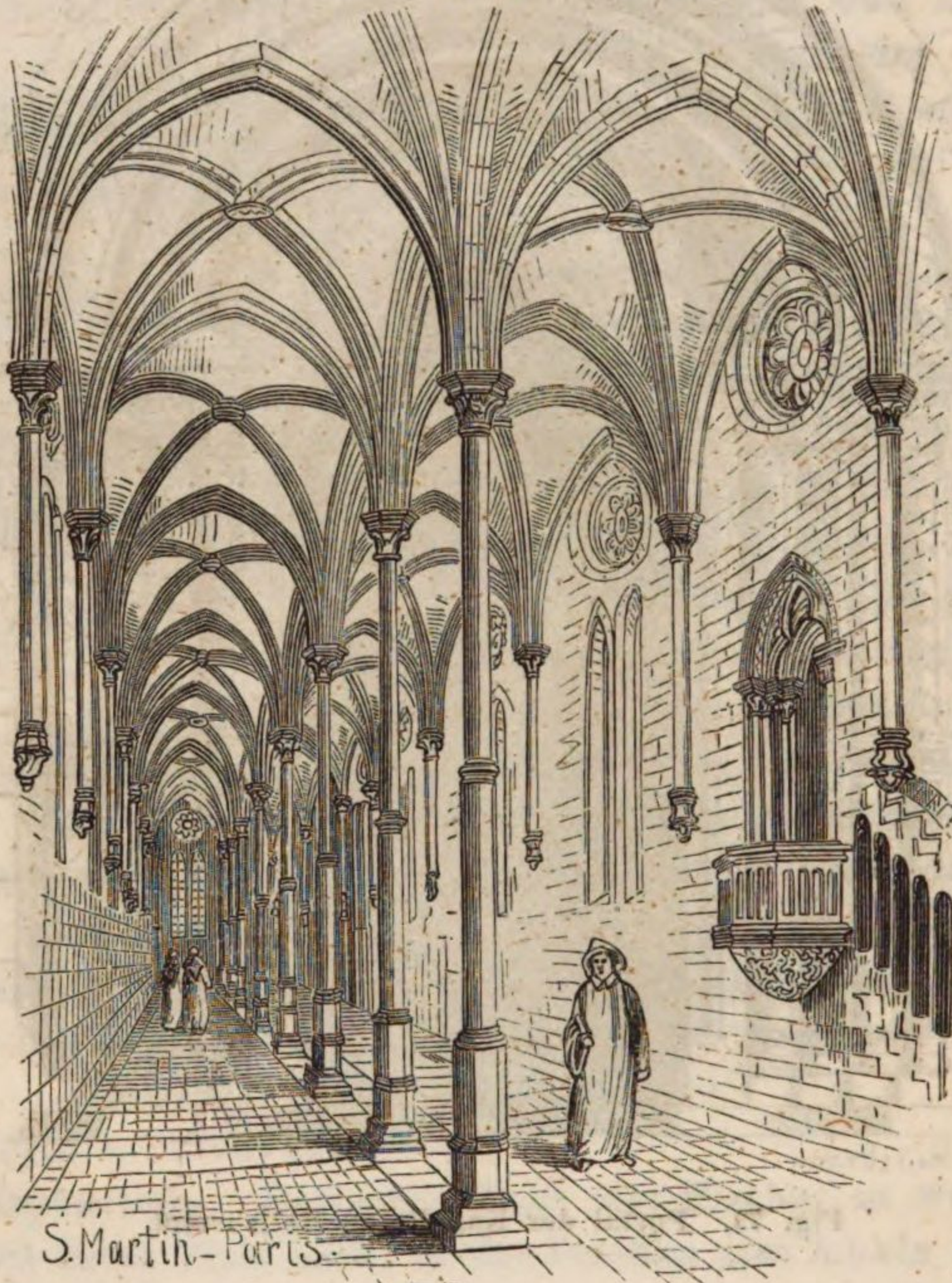


Fig. 75. Refektorium von St. Martin des Champs zu Paris.

fenster, die über den Portalen oder auch in den Giebeln ihre Stelle finden. An ihnen hat sich zuerst das gothische Fenstermasswerk entwickelt. (S. Rosette.)

Rautenfries. Ein romanisches Ornament, das aus Fig. 74 sich genügend erklärt.

Rautengewölbe. Ein Kreuzgewölbe, zwischen dessen Rippen sich rautenförmige Felder befinden.

Refektorium. Der Speisesaal in den Klöstern (Fig. 75).

Reliquarium, Reliquienkästchen. Ein Kästchen, meistens die Form eines Kirchengebäudes nachahmend, und zur Aufbewahrung der Gebeine oder sonstigen Ueberreste eines Heiligen bestimmt. Das Holzgehäuse des Reliquariums ist oft mit Silber- oder Goldblech überzogen und mit Edelsteinen besetzt.

Remter. Der Versammlungssaal in Klöstern und Ritterburgen.

Retabulum. Eine erhöhte Steinwand hinter dem Altartisch, welche in der älteren Zeit zur Aufstellung von Reliquien diente.

Riese. Die pyramidenförmige Spitze der Fiale (Fig. 31).

Ring oder Theilungsknauf. Wulstförmige Ringe umgeben im Uebergangsstyl mehrfach die Schäfte der Säulen. Man erklärt diese Form aus der Technik der Goldschmiedekunst, zwei aneinanderstossende Bleche oder Röhren durch Ueberlegung eines Ringes zu befestigen (s. Fig. 75).

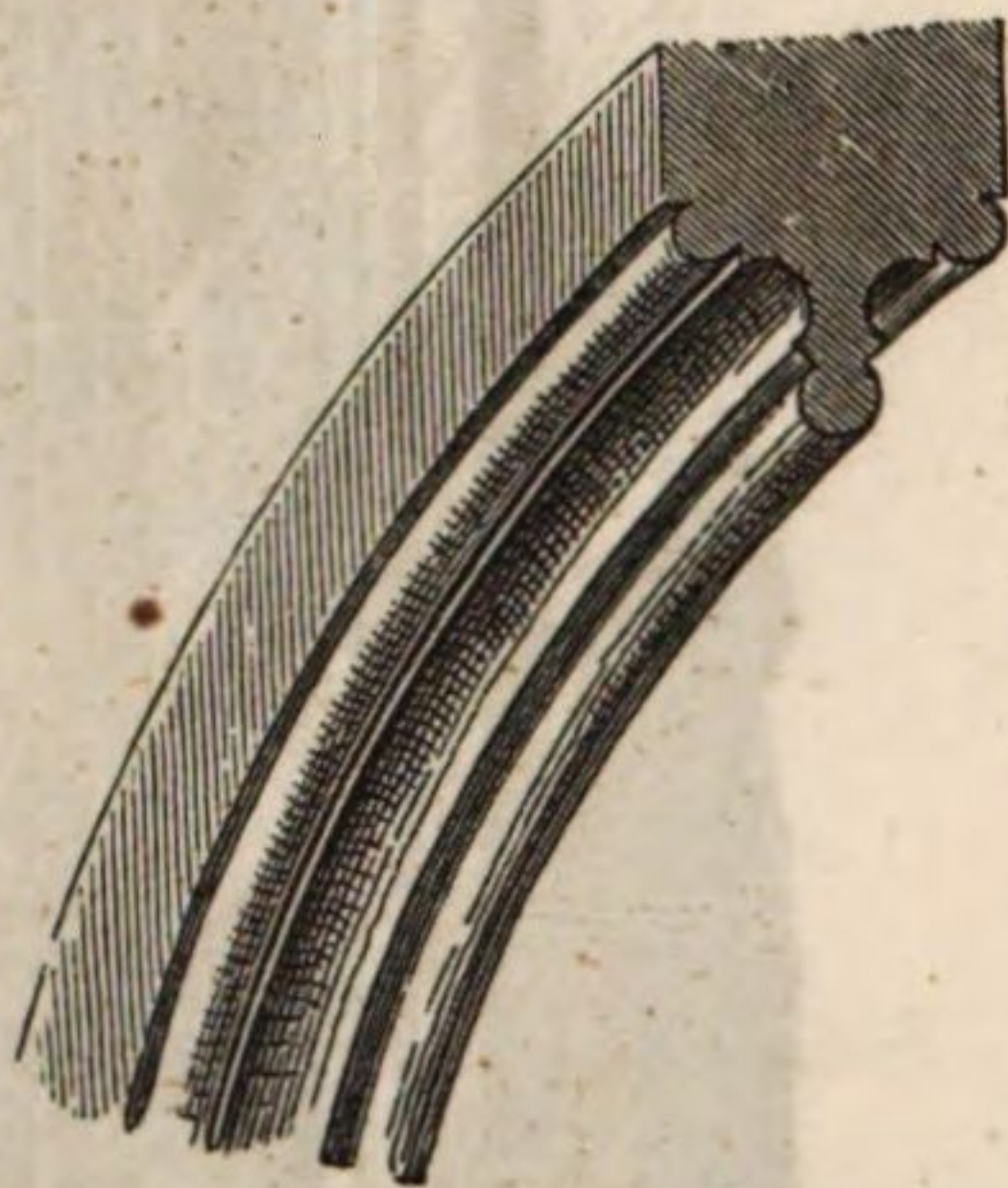


Fig. 76. Gewölberippe aus der Abteikirche zu Trebitsch.

Ringgewölbe. Ein Tonnengewölbe, welches im Kreise um einen Mittelpfeiler herumgeführt ist.

Rippe. Ein architektonisches Glied von birnenähnlichem Profil, welches im gothischen Styl an die Stelle der romanischen Gurte und Gräten getreten ist (Fig. 76). Das Profil der Rippen wurde durch scharfe Einkehlungen in der mannigfaltigsten Weise variirt.

Risalit oder Vorlage heisst das mässige Hervortreten eines einzelnen Gebäudetheils. Solche Risalits sind dienlich um Haupttheile des Gebäudes hervorzuheben, allzu lange Gebäudeansichten zu unterbrechen oder auch die nöthige Uebereinstimmung der Verhältnisse zu erreichen. Aus den weit hervorspringenden Risalits entwickeln sich schliesslich Flügel.

Romanische Baukunst. Den romanischen Styl kann man betrachten als eine Verbindung der Basilika mit der byzantinischen

Kirche. Die Anlage der drei Schiffe, deren mittelstes die andern an Höhe überragte, war zu vorthailhaft für den Kultus der abendländischen Völker, als dass man sie hätte aufgeben mögen. Für die Kreuzform des Grundrisses fand man das Vorbild in der byzantini-



Fig. 77. Innere Ansicht des Domes zu Speyer.

schen Kunst; doch wählte man nicht das dort übliche griechische Kreuz, sondern das lateinische, dessen Hauptstamm verlängert ist. Die hölzerne Decke der Basilika genügte jetzt nicht mehr, seitdem die byzantinische Baukunst das Beispiel einer steinernen Bedeckung

aller Räume gegeben hatte. Jedoch wäre es eine offenbare Verschwendung der technischen Mittel gewesen, wenn man die langen Schiffe durch ganze Reihen byzantinischer Kuppeln hätte bedecken wollen, und überdies würde diese Weise einen unschönen Eindruck gemacht haben. Das Tonnengewölbe war wegen seines starken Seitenschubs wenig geeignet zur Bedeckung hoher mit Fenstern durchbrochener und auf Pfeiler gestellter Wände und wird deshalb auch selten angewendet. Am meisten empfahl sich daher das Kreuzgewölbe, welches so zu sagen eine Verbindung beider vorher erwähnten Bedeckungsarten ist (Fig. 77). Aus zwei sich kreuzenden

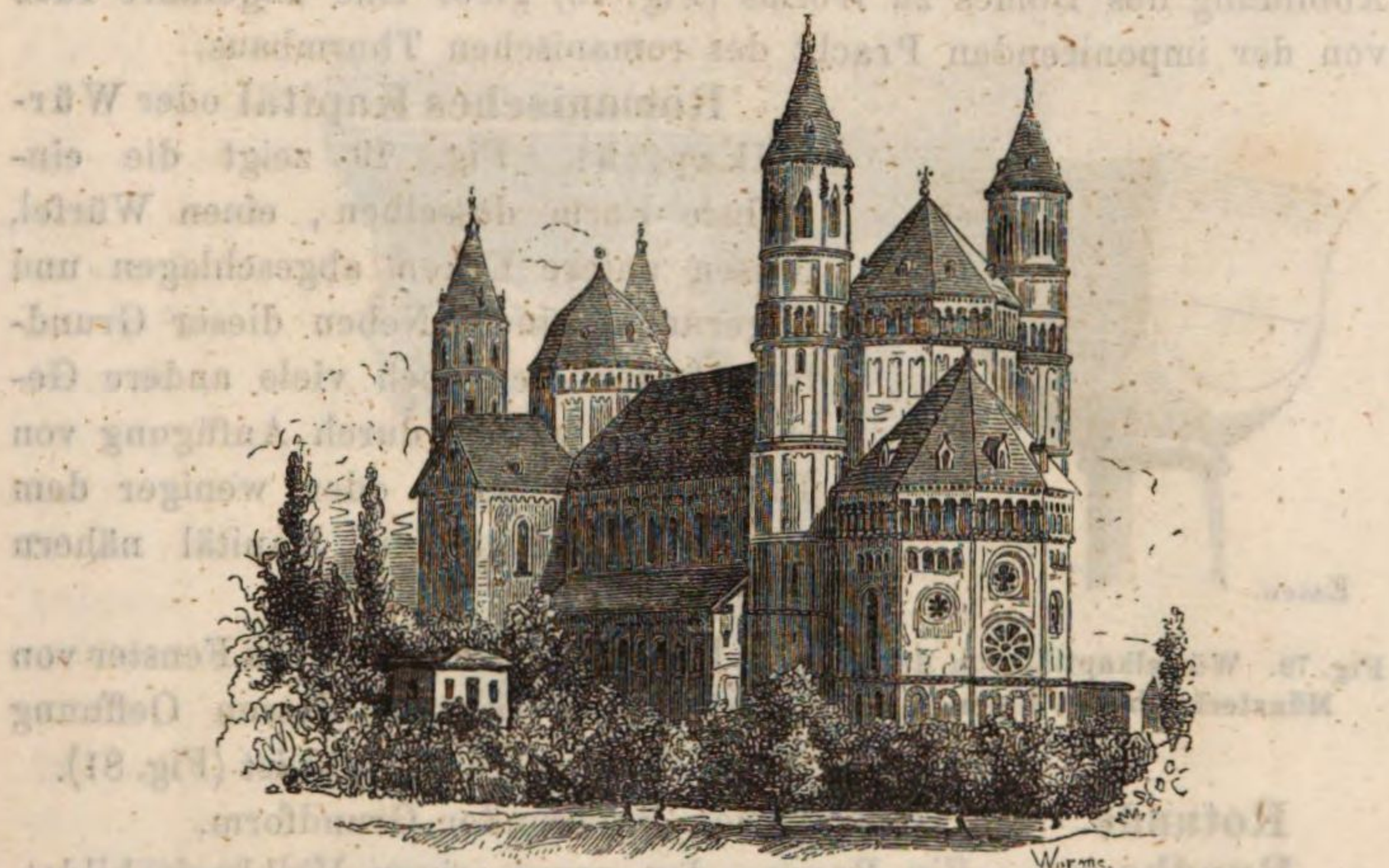


Fig. 78. Aeussere Ansicht des Domes zu Worms.

Tonnengewölben entstanden, hat es doch auch zugleich Verwandtschaft mit der auf vier Pfeilern ruhenden byzantinischen Kuppel, denn auch bei dieser tragen nicht alle Theile gleichmässig, sondern nur die vier Bogen über den Pfeilern, und die beiden sich kreuzenden Diagonalen, durch welche die vier Eckpunkte mit einander verbunden sind.

Die Pfeiler, auf denen das romanische Gewölbe ruhet, haben auf ihrer südlichen und nördlichen Seite Halbsäulen, auf denen die das Schiff überspannenden Bogen aufsitzen.

Da die Absis der alten Basilika der dienstthuenden Geistlichkeit nicht genügenden Raum gewährte, so erweiterte man sie im romani-

schen Styl bedeutend und es entstand der Chor, welcher durch einen besonders prächtigen Bogen, den Triumphbogen, vom Hauptschiffe abgesondert ist.

Besondere Wichtigkeit erlangt im romanischen Styl der Thurm-
bau. Neben der Basilika findet sich zwar mitunter ein Glocken-
thurm, aber er ist ohne Zusammenhang mit der Kirche. Dieser
fehlende Zusammenhang ist bei der romanischen Kirche hergestellt,
die Zahl der Thürme vermehrt und ihre Gestalt mannigfaltig aus-
gebildet, so dass sie mit der auf der Vierung sich erhebenden
Kuppel einen Hauptschmuck des romanischen Domes bilden. Die
Abbildung des Domes zu Worms (Fig. 78) giebt eine ungefähre Idee
von der imponirenden Pracht des romanischen Thurmbaus.

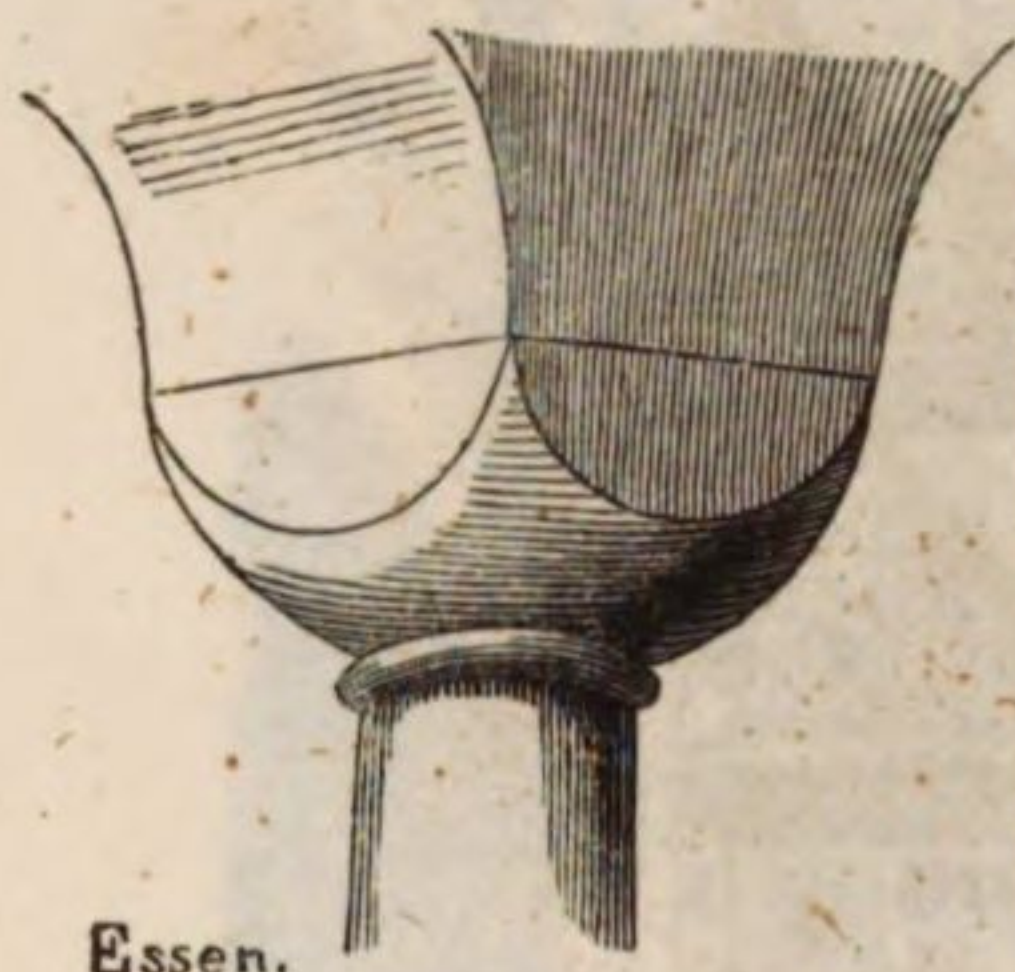


Fig. 79. Würfelkapitäl von der
Münsterkirche zu Essen.

Romanisches Kapitäl oder Wür-
felkapitäl. Fig. 79 zeigt die ein-
fachste Form desselben, einen Würfel,
dessen untere Ecken abgeschlagen und
abgerundet sind. Neben dieser Grund-
form finden sich noch viele andere Ge-
staltungen, welche durch Anfügung von
Blättern sich mehr oder weniger dem
antiken korinthischen Kapitäl nähern
(Fig. 80).

Rosette. Ein gothisches Fenster von
kreisförmiger Gestalt, dessen Oeffnung
durch Masswerk ausgefüllt ist (Fig. 81).

Rotunde. Ein Gebäude von kreisrunder Grundform.

Rundbogen. Ein Bogen, der genau einen Halbkreis bildet.
In der Basilika, dem byzantinischen und romanischen Styl ist diese
Bogenform herrschend.

Rundstab oder Pfühl. Ein architektonisches Glied von halb-
kreisförmigem Profil, wie man es bei der attischen Basis (Fig. 4)
als erstes Glied oberhalb der viereckigen Platte sieht.

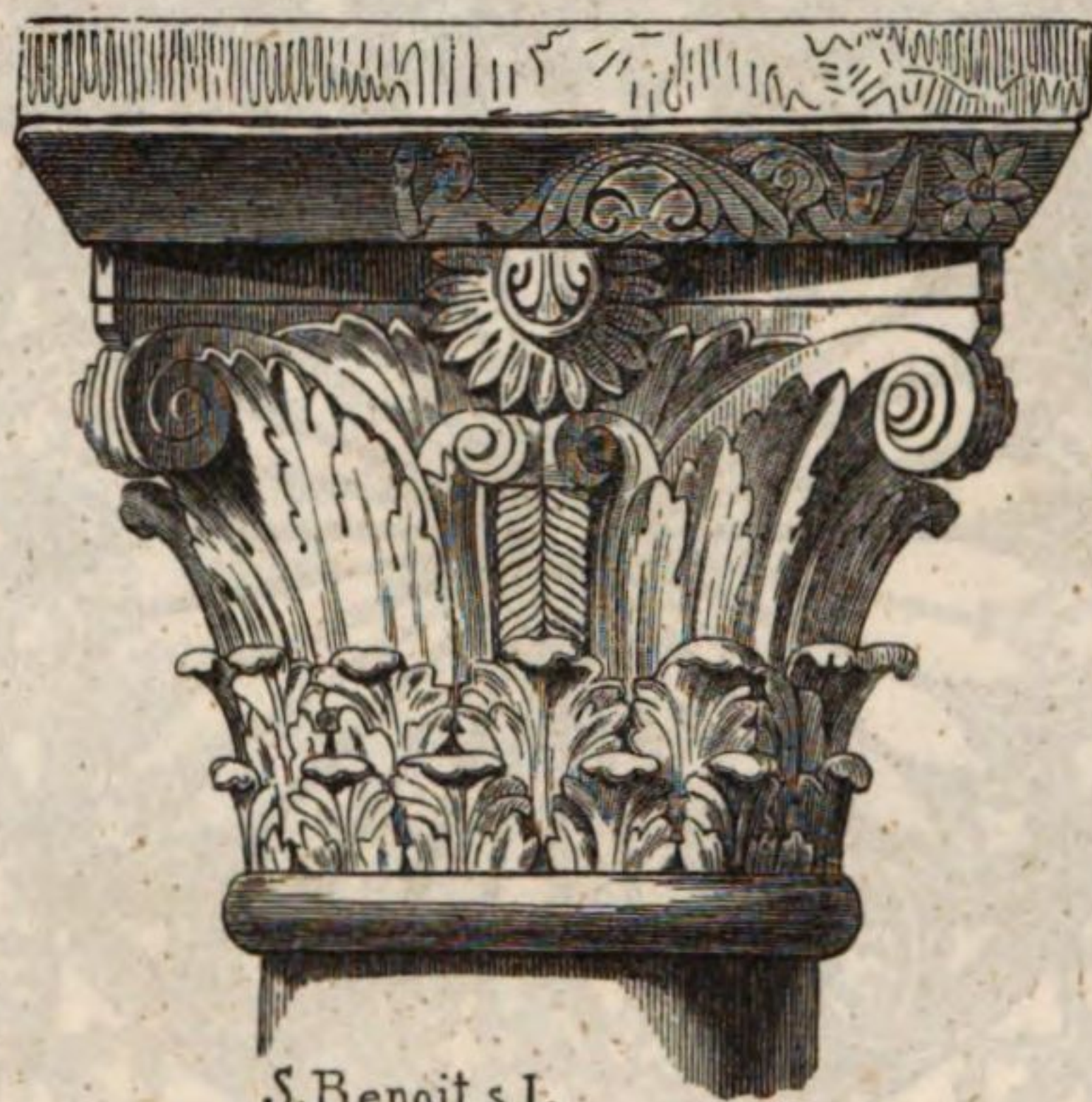
Rupa oder Rupen nennen die alten Werkmeister das durch-
brochene Fenstermasswerk.

Sakramentshäuschen. An die Stelle des Ciboriums trat
späterhin ein besonderes Gehäuse für die Hostie, das Sakraments-
häuschen, welches nach Art der durchbrochenen Thurmhelme reich
verziert wurde. Besonders berühmt ist das Sakramentshäuschen von
Adam Krafft, welches sich in der Lorenzkirche zu Nürnberg befindet.

Sanctuarium, das Allerheiligste, heisst mitunter der östliche Ausbau der Basilika, die Absis.

Sakristeien (secretaria) sind abgesonderte Räume in oder an der Kirche, welche zum Aufenthalt der Geistlichen, als Garderobe, Schatz- und Bücherkammer dienen. Ihr Ort ist regelmässig in der Nähe des Hochaltars.

Satteldach. Die gewöhnlichste Form des Daches, wie sie bei unsern Wohnhäusern üblich ist. Dieses Dach besteht aus zwei schräg herabhängenden Flächen, welche auf den dreieckigen Giebelwänden ruhen und oben in der Firstlinie zusammenstossen.



S. Benoit s.L.

Fig. 80. Kapitäl vom Porticus der Kirche von St. Bénédict-sur-Loire.

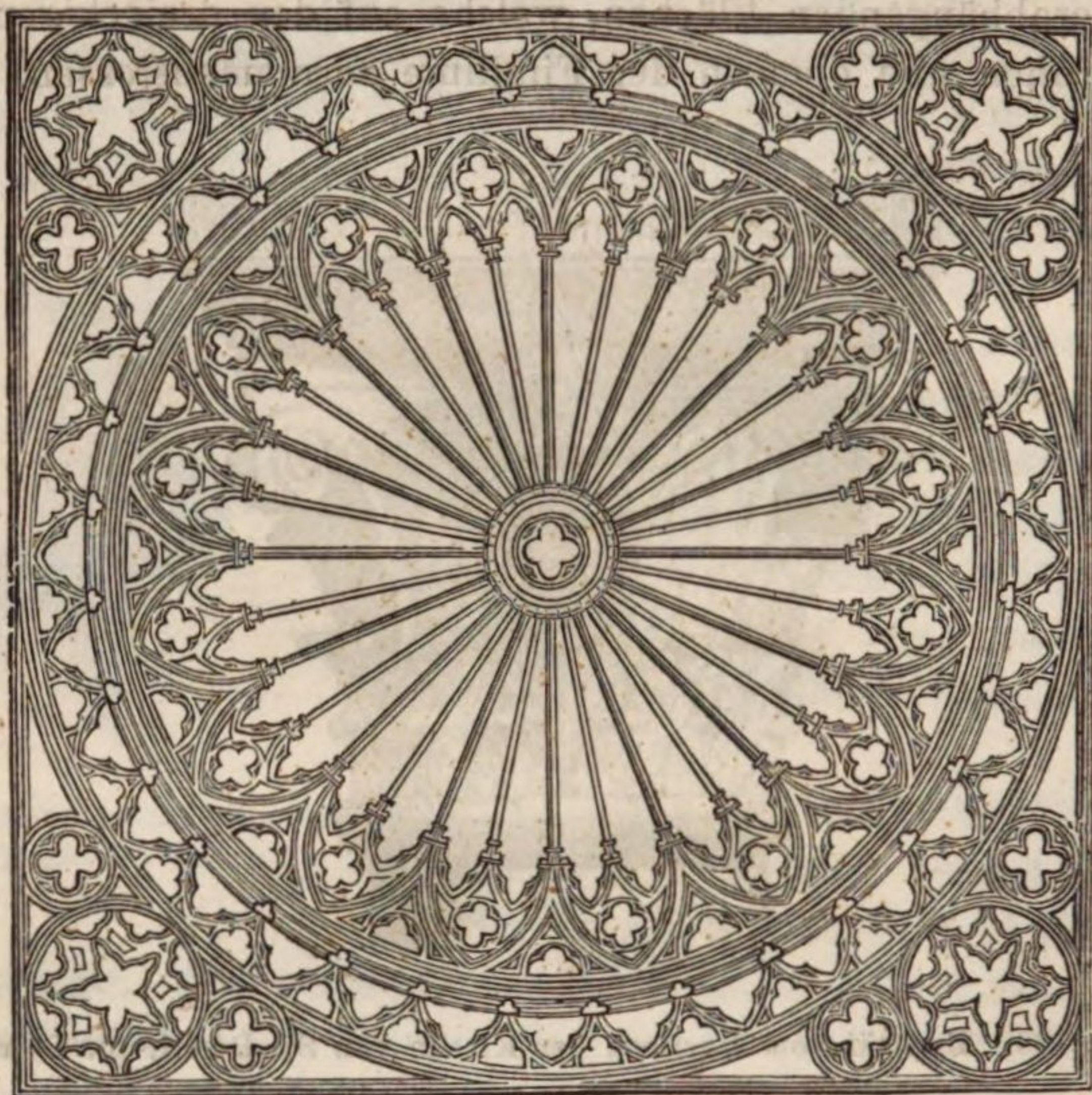
Säule. Eine senkrechte Stütze von runder oder polygoner Form (Fig. 3 und 82). Sie besteht aus drei Theilen, dem Fuss oder der Basis, dem Schaft und dem Kapitäl. Der Schaft, der nach oben hin an Stärke abnimmt (sich verjüngt), ist entweder glatt oder kannelirt, d. h. mit senkrecht herablaufenden Hohlkehlen verziert. In der antiken Baukunst spielen die Säulen eine grosse Rolle, in der mittelalterlichen, wo man bei der bedeutenden Höhe der Gebäude stärkere Stützen nöthig hatte, wendete man vorzugsweise Pfeiler an.

Schachbrettfries. Ein romanisches Ornament, bestehend aus einem regelmässigen Wechsel vertiefter und vortretender Quadrate.

Schaft der Säule s. Säule.

Schallurnen. Thongefässe, welche man bisweilen in Kirchenwände eingemauert findet und zwar mit der Oeffnung nach vorn. Ihre Bestimmung scheint noch räthselhaft.

Scheidebogen. Bogen, welche sich in der Längenrichtung des Kirchenschiffes erstrecken, und also die Scheidewände zwischen dem Hauptschiff und den Seitenschiffen zu tragen haben (s. Arkadenbogen).



Strasburg.

Fig. 81. Rosette von der Façade des Strassburger Münsters.

Scheidemauern. Die auf den Arkaden ruhenden Wände des Mittelschiffes, welche dasselbe gegen die Seitenschiffe hin abschliessen.

Scheitel eines Gewölbes heisst der Durchschneidungspunkt der Kreuzrippen; er wurde häufig zu einem runden verzierten Schlusssteine ausgebildet.

Scheitrechter Bogen heisst der horizontale Abschluss einer Thür- oder Fensteröffnung, wenn die Zusammenfügung nach derselben Weise geschieht, die bei wirklichen Bogen üblich ist.

Schiff. Der innere Raum eines Kirchengebäudes wird so bezeichnet, theils wegen seiner länglichen Form, theils auch, weil das Schiff Symbol der christlichen Kirche ist. Man unterscheidet Mittelschiff, Seitenschiffe und Kreuzschiff.

Schiffstauverzierung. Ein hauptsächlich in England vorkommendes Ornament, welches aussieht, als sei ein Band spiralförmig um einen walzenförmigen Kern gewunden.

Schildbogen und Schildwand. Die Schildwand ist bei einem Tonnengewölbe dasselbe, was bei einem gewöhnlichen Hausdache die Giebelwand ist, nämlich der Abschluss des Gewölbes durch eine senkrechte Mauer. Der sie umschliessende Bogen heisst Schildbogen. Die Form des Tonnengewölbes bedingt es, dass der Schildbogen halbkreisförmig sein muss.

Schlussstein. Der Stein, welcher den obersten Schlusspunkt aller Bogen und Kappen eines Gewölbes bildet und bestimmt ist, das Gewölbe in Spannung zu erhalten. Seine Wichtigkeit für die Construction findet ihren ästhetischen Ausdruck in einer angemessenen ornamentalen Behandlung (Fig. 83).

Schmiege. Das einfachste Verbindungsglied in der Baukunst, eine schmale abgeschrägte Fläche zwischen zwei Gliedern von ungleicher Ausladung (Fig. 84).

Schub s. Gewölbeschub.

Schuppenfries. Ein romanisches Ornament, das durch seinen Namen genügend erklärt wird.

Schwebe, Schwebebogen s. Strebebogen.

Senatorium. In der Basilika hiess so der Platz für die Mönche und vornehmen Männer, der sich in der Nähe des Altars, vielleicht im Kreuzflügel befand. Siehe Matronäum.

Sims s. Gesims.

Sohlbank. Beim Kirchenfenster bezeichnet man denjenigen Theil, der in unsern Wohnhäusern Fensterbrett heisst, mit diesem

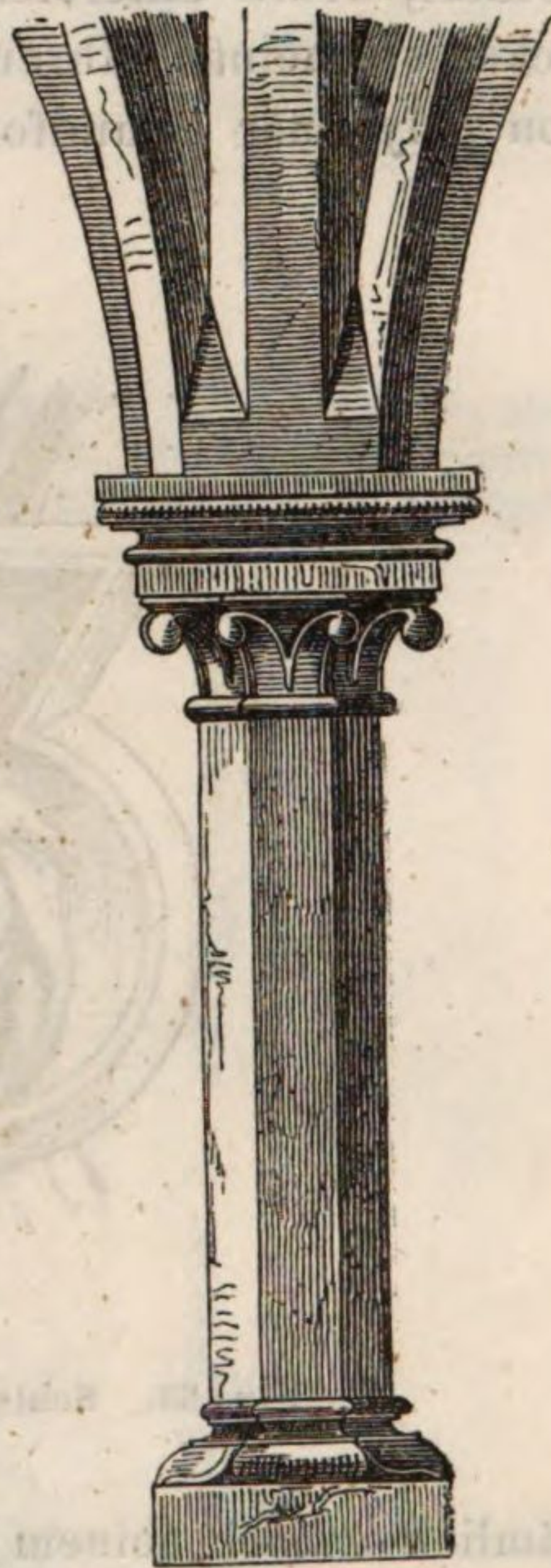


Fig. 82. Säule aus der Krypta der Abteikirche zu Trebitsch.

Namen, nämlich die untere Fläche der Wand, über welcher das Fenster sich befindet.

Sockel. Der unterste verstärkte Theil oder Fuss eines Pfeilers oder auch einer Mauer. Im romanischen Styl schmiegt er sich einige Fuss über dem Boden ab, oder er ist auch nach Art des attischen Säulenfusses gebildet (Fig. 85); im gothischen Styl hat er eine complicirtere Form. Er zerfällt nämlich für gewöhnlich in drei Höhenabsätze, deren unterster im Grundriss als Quadrat mit abgestumpften Ecken erscheint, während der oberste Theil aus acht kleineren Sockeln von polygoner Grundform zusammengesetzt ist. Jeder Dienst hat



Fig. 83. Schlussstein aus der Spitalkirche zu Stuttgart.

nämlich ausser seinem Fusse auch noch einen besonderen Sockel. Der mittlere Höhenabsatz des Pfeilersockels endlich bildet den Uebergang aus dem untern Viereck in die reiche Gliederung der oberen Theile.

Spandrille. Bei den Arkaden, über welchen unmittelbar eine Galerie hinläuft, werden durch dieselbe zu beiden Seiten der Arkadenbogen Mauerzwickel abgeschnitten, die gewöhnlich mit Malerei verziert sind und Spandrillen genannt werden (Fig. 86).

Spitzbogen. Dieser in der gothischen Baukunst zu hervorragender Bedeutung gelangte Bogen entsteht, wenn man zwei gleich grosse Kreistheile, die aber kleiner als ein Viertelkreis sein müssen,

auf gemeinschaftlicher Grundlinie so aufrichtet, dass sie oberhalb derselben zu einer Spitze sich vereinigen. Je kleiner die beiden Kreistheile sind, desto spitzer wird der Bogen, je grösser, desto stumpfer. Erreicht endlich jede der beiden Hälften die Grösse eines Viertelkreises, so bildet sich bei der Zusammensetzung nicht mehr ein Spitzbogen, sondern ein halbkreisförmiger Rundbogen. Besondere Unterarten des Spitzbogens sind der gleichseitige Bogen, der aus den Ecken eines gleichseitigen Dreiecks mit der Länge einer Seite geschlagen wird (Fig. 30), ferner der stumpfwinkliger Bogen, der englische Lanzettbogen (Fig. 63), der geschweifte Bogen, auch Kielbogen oder



Fig. 84. Kämpfergesims, aus Platte und Schmiege zusammengesetzt, im Dome zu Augsburg.

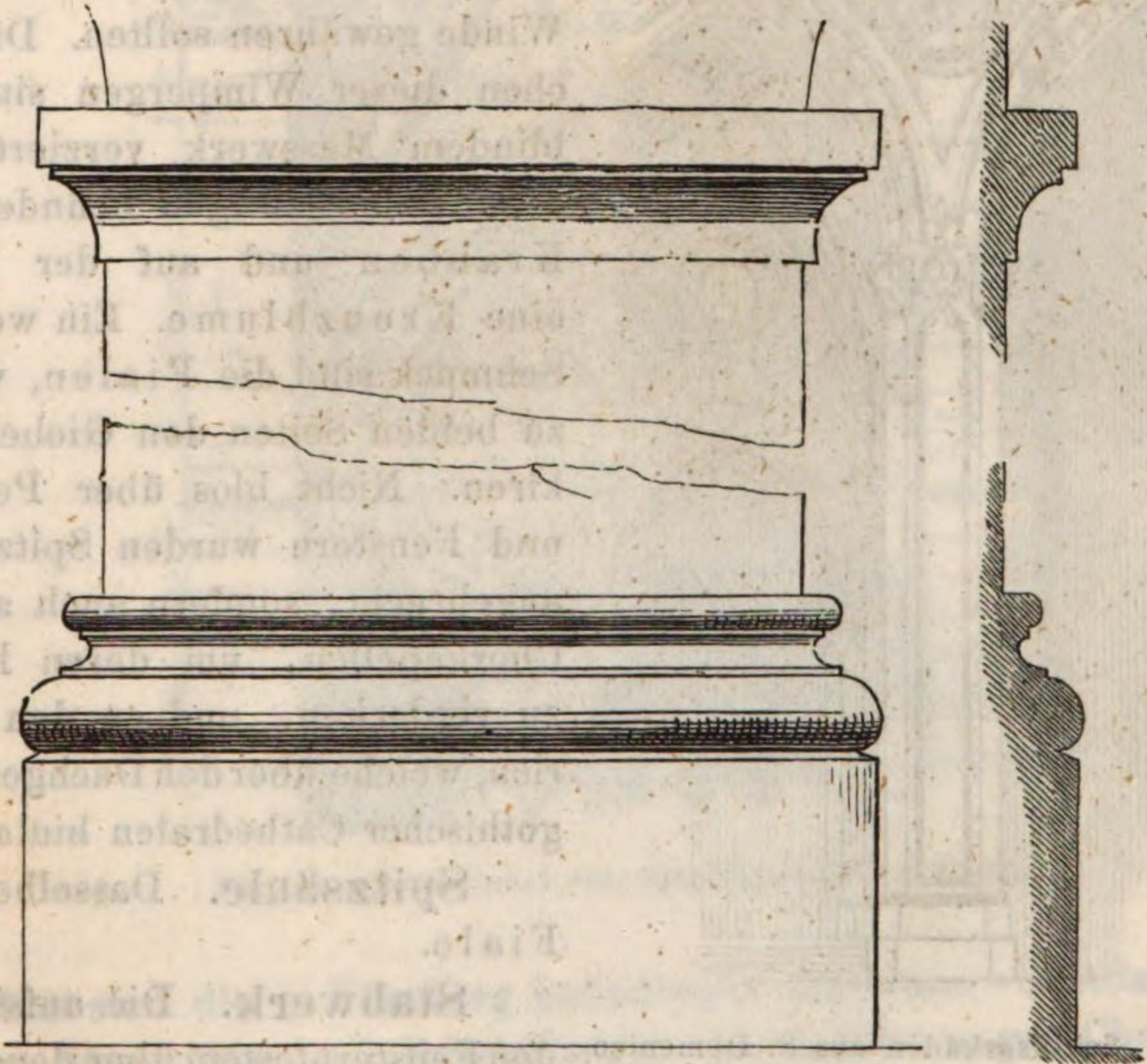


Fig. 85. Sockel und Kämpfergesims eines Schiffspfeilers aus der Abtei Bebenhausen.

Eselsrücken genannt (Fig. 27), der Tudorbogen (Fig. 96) und der spitze dreiblättrige oder Kleeblattbogen. Die Form der stumpf-

winkligen und Lanzettbogen ist höchst mannigfaltig, während es selbstverständlich nicht mehr als einen gleichseitigen Spitzbogen geben kann.



Fig. 86. Schiffsarkaden aus S. Domenico in Neapel.

Spitzbogenfries. Dieser Fries wird in der Gothik bisweilen unterhalb der Gesimse angebracht an der Stelle, wo im romanischen Styl der Rundbogenfries erscheint.

Spitzgiebel. Ein Giebel von besonders steiler Form, den die Gothik als obern Abschluss für Portale und grosse Kirchenfenster anwendet (Fig. 87). Die alten Werkmeister nannten solche Spitzgiebel Wimpergen, d. h. Windbergen, weil sie Schutz vor dem Winde gewähren sollten. Die Flächen dieser Wimpergen sind mit blindem Masswerk verziert, auf den Giebelschrägen befinden sich Krabben und auf der Spitze eine Kreuzblume. Ein weiterer Schmuck sind die Fialen, welche zu beiden Seiten den Giebel flankieren. Nicht blos über Portalen und Fenstern wurden Spitzgiebel angebracht, sondern auch an den Chorkapellen, um deren Dächer zu verdecken, und an den Galerien, welche über den Dachgesimsen gothischer Cathedralen hinlaufen.

Spitzsäule. Dasselbe, was Fiale.

Stabwerk. Die aufsteigenden Fensterpfosten, über denen sich innerhalb des Fensterbogens das Masswerk befindet (s. Pfosten).

Stäbchen, Ring oder Reifen heisst ein kleines architektonisches Glied von halbkreisförmigem Profil, welches meistens als Saum und

Anhang grösserer Glieder dient. Im Mittelalter gab man dem Stäbchen bisweilen auch eine zugespitzte Form.

Stationen sind die mit Bildern aus der Leidensgeschichte bezeichneten Stillstandsorte der Wallfahrten und Prozessionen. Oft stehen sie in Verbindung mit einem Calvarienberg. Besonders

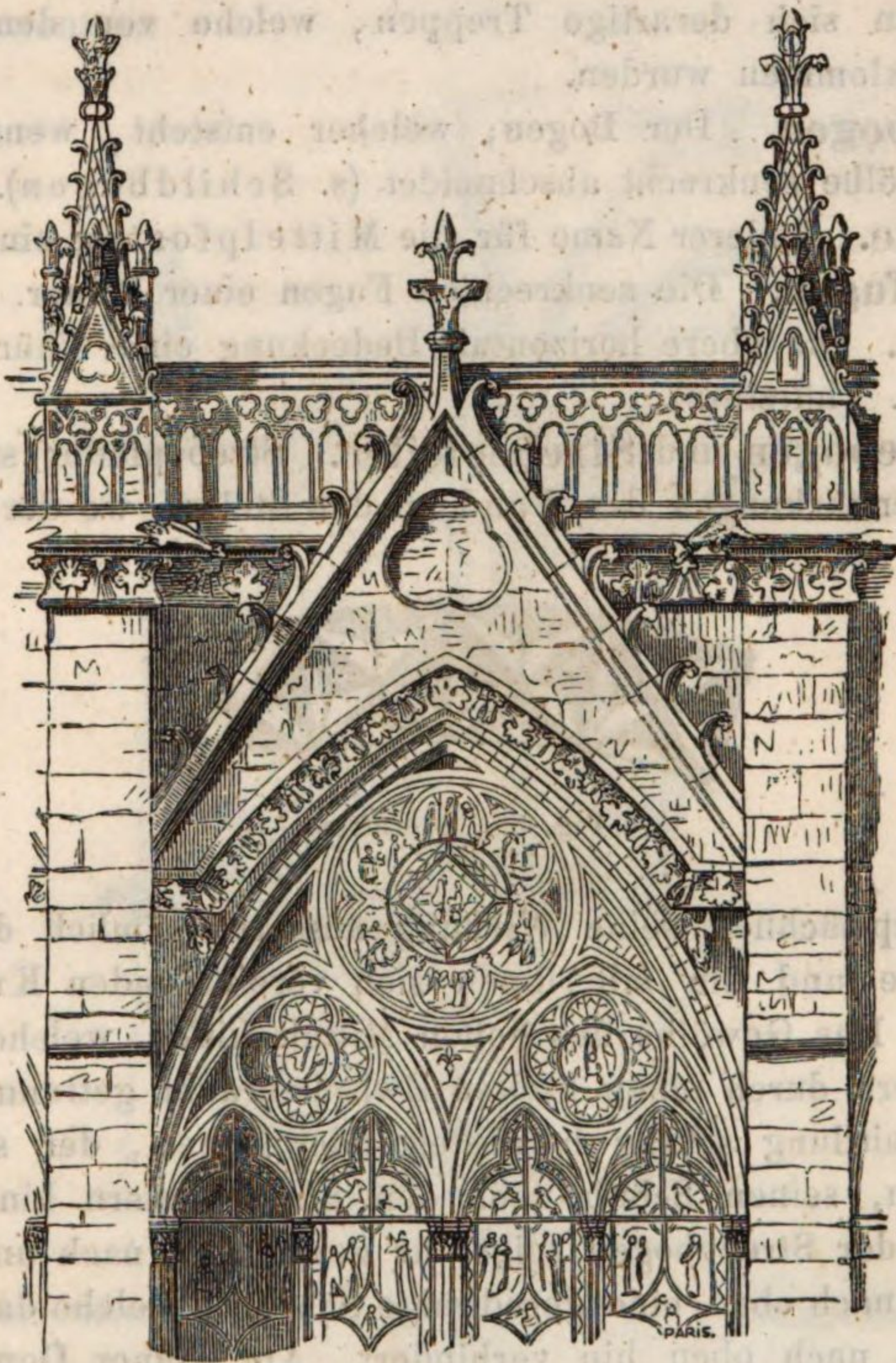


Fig. 87. Spitzgiebel von Ste. Chapelle zu Paris.

berühmt sind die in Nürnberg befindlichen Stationen von Adam Krafft, sieben Standsäulen mit Darstellungen des Leidensweges Christi.

Sternfries. Ein romanisches Ornament s. Fig. 88.

Sterngewölbe. Ein Kreuzgewölbe, welches aus einer grossen Anzahl von Rippen und Kappen sternförmig zusammengesetzt ist.

Stichbogen oder Zirkelstück. Ein flacher Bogen, der bedeutend kleiner als ein Halbkreis ist. An Festigkeit steht er dem Rundbogen nach, und ist deshalb nur für geringere Spannweiten anwendbar.

Heilige Stiegen, Nachbildungen der Scala santa zu Rom, welche vom Rhythause des Pilatus herkommen soll. An Wallfahrtsorten finden sich derartige Treppen, welche von den Gläubigen knieend erklommen wurden.

Stirnbogen. Der Bogen, welcher entsteht, wenn man ein Tonnengewölbe senkrecht abschneidet (s. Schildbogen).

Stöcke. Anderer Name für die Mittelpfosten eines Fensters.

Stossfugen. Die senkrechten Fugen einer Mauer.

Sturz. Die obere horizontale Bedeckung einer Thür oder eines Fensters (s. Thürsturz).

Strebebogen und **Strebepfeiler**. Strebepfeiler sind pfeilerähnliche Verstärkungen der Wand an den Stellen, wo der Gewölbe-



Fig. 88. Sternfries.

schub hauptsächlich seine Wirkung äussert, nämlich da, wo die Quergurte und die mit ihnen sich vereinigenden Kreuzgurte auflagern. Das Gewölbe des hohen Mittelschiffes, welches von den Strebepfeilern durch einen breiten Zwischenraum getrennt ist, leitet durch Vermittlung schräg herabsteigender Bogen, der sogenannten Strebebogen, seinen Schub nach den Strebepfeilern hin (Fig. 89). Das Profil der Strebebogen zeigt für gewöhnlich nach unten hin ein Kreisstück, nach oben eine geradlinige Schräge, welche das Austreten des Bogens nach oben hin verhindert. Am Kölner Dom hat man statt eines Strebebogens zwei Paar über einander angebracht, welche durch einen Mittelpfeiler mit einander verbunden sind; überdies sind hier die Bogen in der Nähe der Fenster noch durch kleine Säulen unterstützt. Die Strebepfeiler finden sich schon im Uebergangsstyl, werden aber erst von der Gothik völlig ausgebildet. Sie steigen in einzelnen nach oben hin schwächer werdenden Absätzen empor, sind mit Nischen und kleinen Giebeln, mit Heiligenhäuschen und Fialen

verziert. Jedem Strebepfeiler entspricht im Innern der Umfassungsmauern ein Halbsäulchen (Dienst), auf welchem je 2 Diagonalgurten des Kreuzgewölbes ihre concentrirte Last abladen. Mitunter sind die Strebepfeiler übrigens nicht aussen, sondern an der Innenseite angebracht. Dadurch wird die Umfassungsmauer an den Absseiten in kleine Kapellen eingetheilt, und so mehr Raum für das Innere gewonnen.

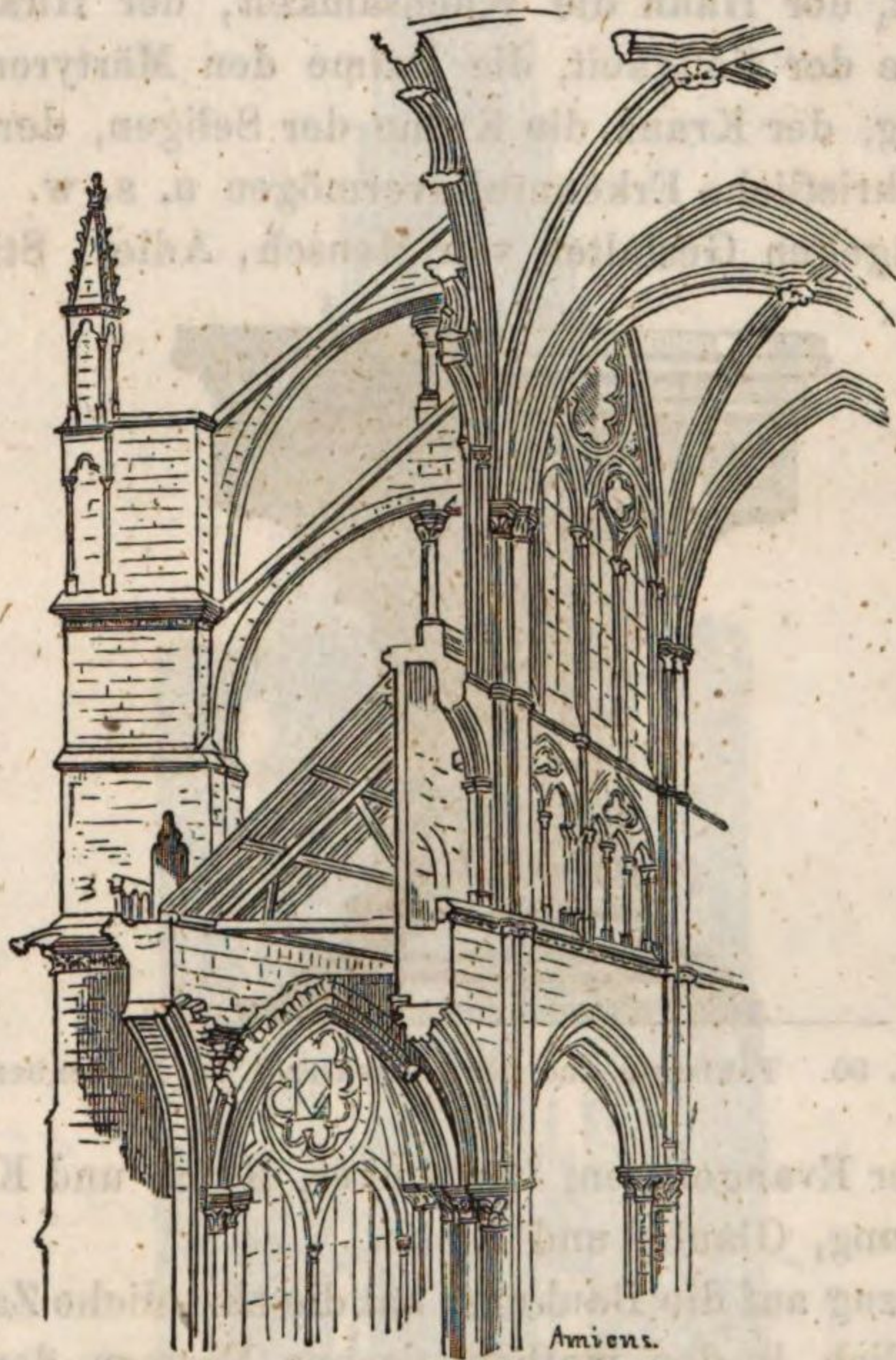


Fig. 89. Strebebogen und Strebepfeiler von der Cathedrale zu Amiens.

Symbolik. Das älteste Symbol der christlichen Kirche ist das Kreuz, welches bisweilen zwischen den beiden Buchstaben A und Ω steht. Dann folgt das bekannte Henkelkreuz, das Monogramm aus den Anfangsbuchstaben des Namens Christi. Christus als guter Hirt ein Lamm tragend, oder auch als Orpheus mit der Leier findet sich auf alten Gemälden. Das Lamm bedeutet in diesem Falle den geretteten Sünder, während das Lamm ein Kreuz tragend

Christus selbst bezeichnet. Der Fisch kann den Christen bezeichnen mit Anspielung auf die Taufe, häufiger aber Christus selbst vermöge einer mystischen Erklärung der Buchstaben des Wortes ΙΧΘΥΣ (Fisch) als $\text{Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ}$. Auch der Weinstock dient als Bild Christi, und ebenso der Löwe, doch kann der letztere auch das Heidenthum in wüthender Verfolgung des Christenthums bezeichnen. Die Taube bedeutet den heiligen Geist, eine Waage das Weltgericht, der Hahn die Wachsamkeit, der Hirsch den Durst nach der Quelle der Seligkeit, die Palme den Märtyrer, der Phönix die Auferstehung, der Kranz die Krone der Seligen, der siebenarmige Leuchter das christliche Erkenntnissvermögen u. s. w. Bekannt sind ferner die geflügelten Gestalten von Mensch, Adler, Stier und Löwe

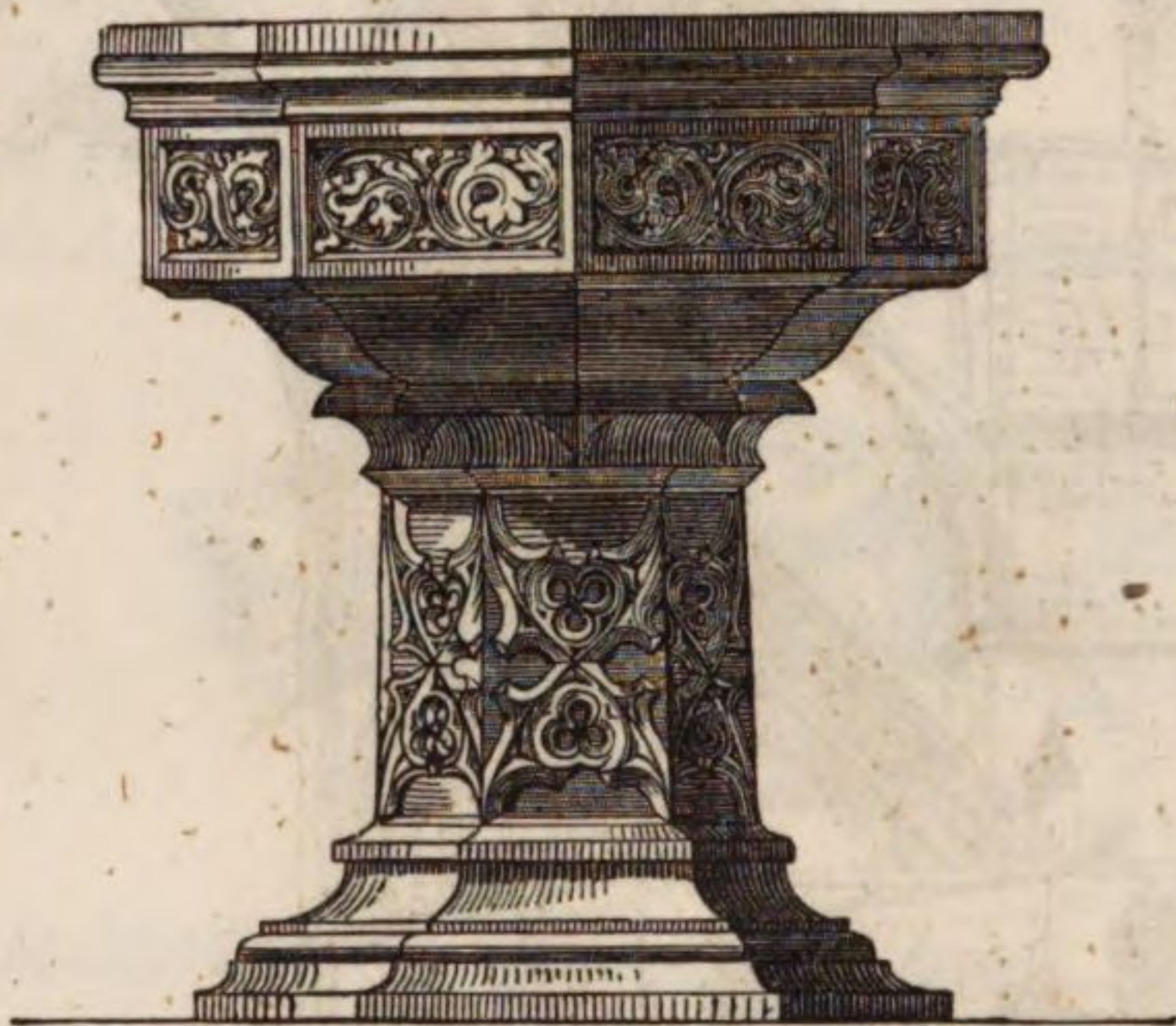


Fig. 90. Taufstein aus der Stiftskirche zu Herrenberg.

als Symbole der Evangelisten, und Anker, Kelch und Kreuz als Symbole für Hoffnung, Glaube und Liebe.

Nähern Bezug auf die Baukunst hat die christliche Zahlensymbolik, welche namentlich in den mathematischen Formen der Gothik eine Rolle gespielt hat. Das Dreieck bezeichnet die heilige Dreifaltigkeit, der Kreis Gott oder auch die Ewigkeit, drei concentrische Kreise die Trinität, das Quadrat die Welt oder auch das Evangelium, das Fünfeck Christi Wunden, das Sechseck sein Leiden am sechsten Tage und zur sechsten Stunde, das Siebeneck (z. B. die sieben Chorkapellen des Kölner Doms) die sieben Gaben des heiligen Geistes, das Achteck die acht Seligkeiten u. s. w.

Symbolisch aufzufassen ist ferner auch die Gestalt des Kirchengebäudes und seiner einzelnen Theile. Das einzelne Kirchengebäude

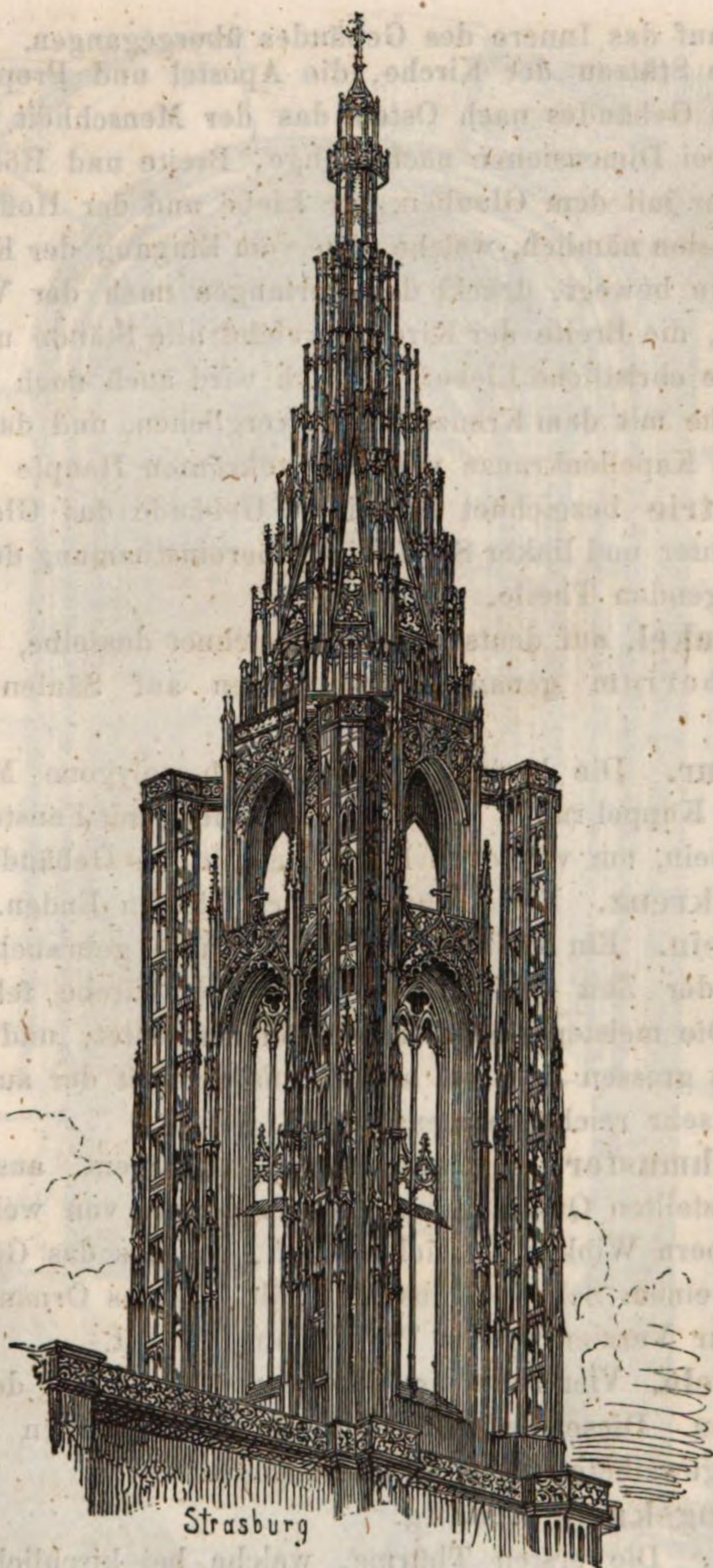


Fig. 91. Thurmaufsatz des Münsters von Strassburg.

soll ein Bild der gesammten christlichen Kirche sein, und da diese gern unter dem Bilde eines Schiffes dargestellt wird, so ist dieser

Name auch auf das Innere des Gebäudes übergegangen. Die Pfeiler bedeuten die Stützen der Kirche, die Apostel und Propheten, die Richtung des Gebäudes nach Osten das der Menschheit aufgehende Licht; die drei Dimensionen nach Länge, Breite und Höhe verglich das Mittelalter mit dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung. Die Längendimension nämlich, welche sich vom Eingang der Kirche nach dem Altar hin bewegt, drückt das Verlangen nach der Vereinigung mit Gott aus, die Breite der Kirche, welche alle Stände umfasst und aufnimmt, die christliche Liebe. Endlich wird auch noch der Grundriss der Kirche mit dem Kreuzesstamm verglichen, und das Chorende nebst seinem Kapellenkranze mit dem gekrönten Haupte Christi.

Symmetrie bezeichnet bei einem Gebäude das Gleichgewicht zwischen rechter und linker Seite, die Uebereinstimmung der einander gegenüberliegenden Theile.

Tabernakel, auf deutsch Zelt, bezeichnet dasselbe, was in der Basilika Ciborium genannt wird, einen auf Säulen ruhenden Baldachin.

Tambour. Die kreisrunde oder auch polygone Mauer, auf welcher eine Kuppel ruhet. Der Tambour pflegt mit Fensteröffnungen versehen zu sein, um von oben herab Licht in das Gebäude zu lassen.

Tatzenkreuz. Ein Kreuz mit verbreiterten Enden.

Taufstein. Ein steinernes bei der Taufe gebrauchtes Gefäß, welches in der Zeit des Mittelalters keiner Kirche fehlen durfte (Fig. 90). Die meisten sind ziemlich roh gearbeitet, und haben die Gestalt eines grossen Bechers; andere aus der Zeit der ausgebildeten Gothik sind sehr reich ornamentirt.

Teppichmuster. Ein romanisches Ornament, aus einzelnen über Eck gestellten Quadraten zusammengesetzt, von welchen jedes nach dem obern Winkel hin sich eintieft, so dass das Ganze Aehnlichkeit mit einem Schuppenmuster erhält. Dieses Ornament wurde besonders zur Verzierung der Portale angewendet.

Tetravela. Vier Teppiche, welche zur Verhüllung des Ciborienaltars dienten. Diese Verhüllung pflegte vorgenommen zu werden, wenn Uneingeweihte in der Kirche zugegen waren.

Theilungsknauf s. Ring.

Thurm. Die ersten Thürme, welche bei kirchlichen Bauten vorkommen, sind unorganisch neben die Kirche gestellt. Erst die romanische Baukunst verbindet den Thurmbau organisch mit der ganzen Anlage. Zu den zwei grossen westlichen Thürmen tritt mehrfach noch

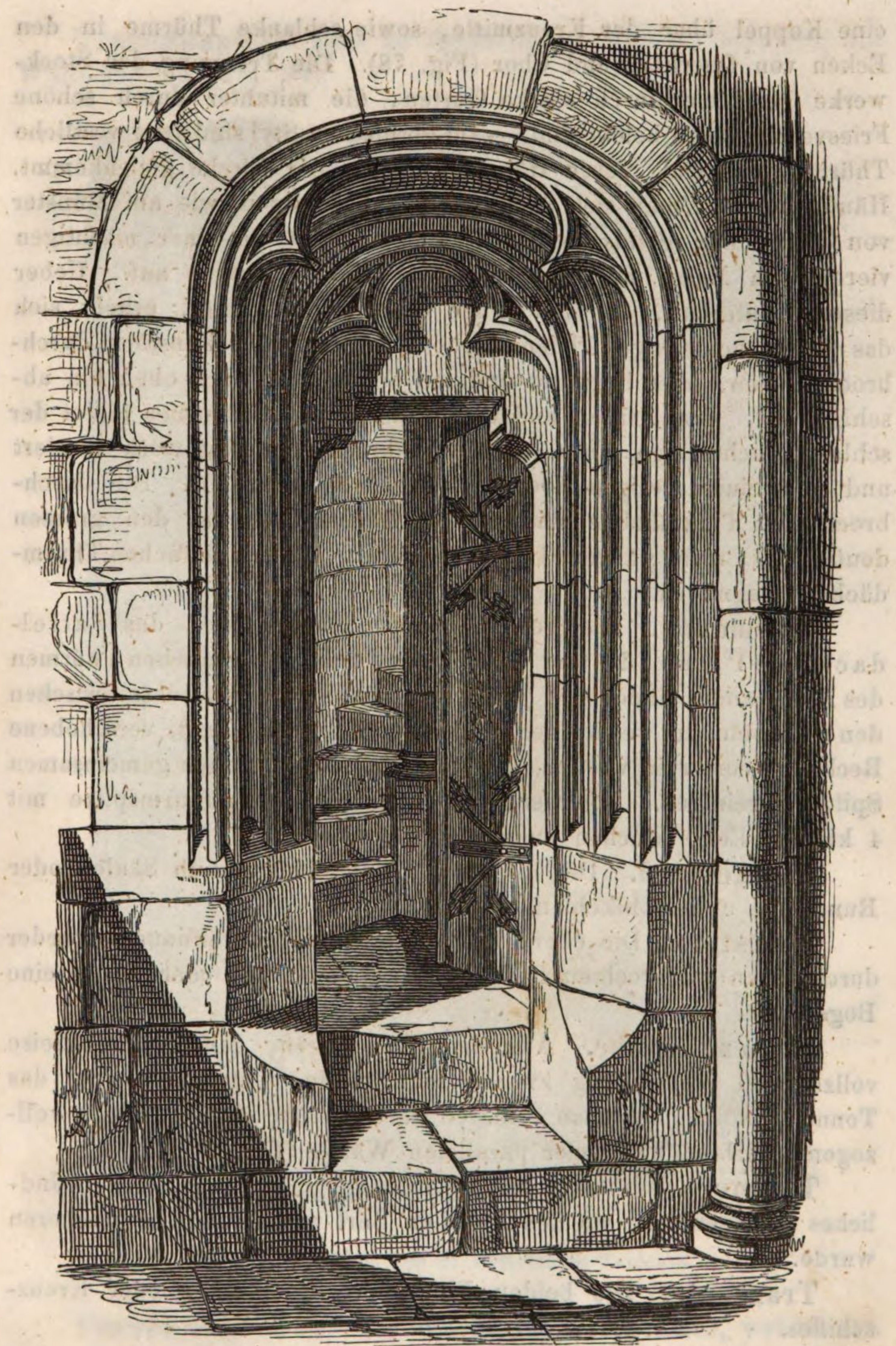


Fig. 92. Thür zum südwestlichen Treppenthürmchen der Frauenkirche zu Esslingen.

eine Kuppel über der Kreuzmitte, sowie schlanke Thürme in den Ecken von Querhaus und Chor (Fig. 78). Die Trennung der Stockwerke geschieht durch starke Gurten, die mitunter durch schöne Friesverzierungen belebt sind. — Im gothischen Styl sind zwei westliche Thürme genügend, deren Höhe der Länge der Kirche gleichkommt. Häufig begnügt man sich auch mit einem einzigen, wie am Münster von Ulm. Der gothische Thurm steigt zuerst in einer mächtigen viereckigen Masse mit dem Kirchenschiffe verbunden auf. Ueber diesem Unterbau, der mit einer Galerie abschliesst, erhebt sich das obere achteckige Thurmgeschoss, mit grossen Fenstern durchbrochen, von Fialen begleitet und mit Wimpergen nach oben hin abschliessend. Den dritten und höchsten Theil des Thurmes bildet der schlanke achteckige Helm, mit durchbrochenem Masswerk verziert und von einer riesigen Kreuzblume gekrönt (Fig. 91). Die durchbrochenen Thurmhelme finden sich freilich nur bei den grossen deutschen Domen, während kleinere Kirchen sich mit einfachen Thurmdächern begnügen.

Thurmdach. Die gewöhnlichsten Formen sind das Satteldach, die Pyramide und das Kreuzdach. An manchen Thürmen des Rheinlandes findet sich jene eigenthümliche Weise, dass zwischen den 8 Giebeln, in welche der achteckige Thurm ausläuft, verschobene Rechtecke construiert werden, die sich sämmtlich zu einer gemeinsamen Spitze vereinigen. Mitunter wird auch die Hauptthurmspitze mit 4 kleinen Eckthürmchen umgeben.

Thürgewand. Die Einfassung einer Thür durch Säulen oder Rundstäbe und Hohlkehlen (Fig. 92).

Thürsturz. Die obere Bedeckung einer Thüröffnung entweder durch einen wagerechten Balken (Oberschwelle) oder durch eine Bogenform.

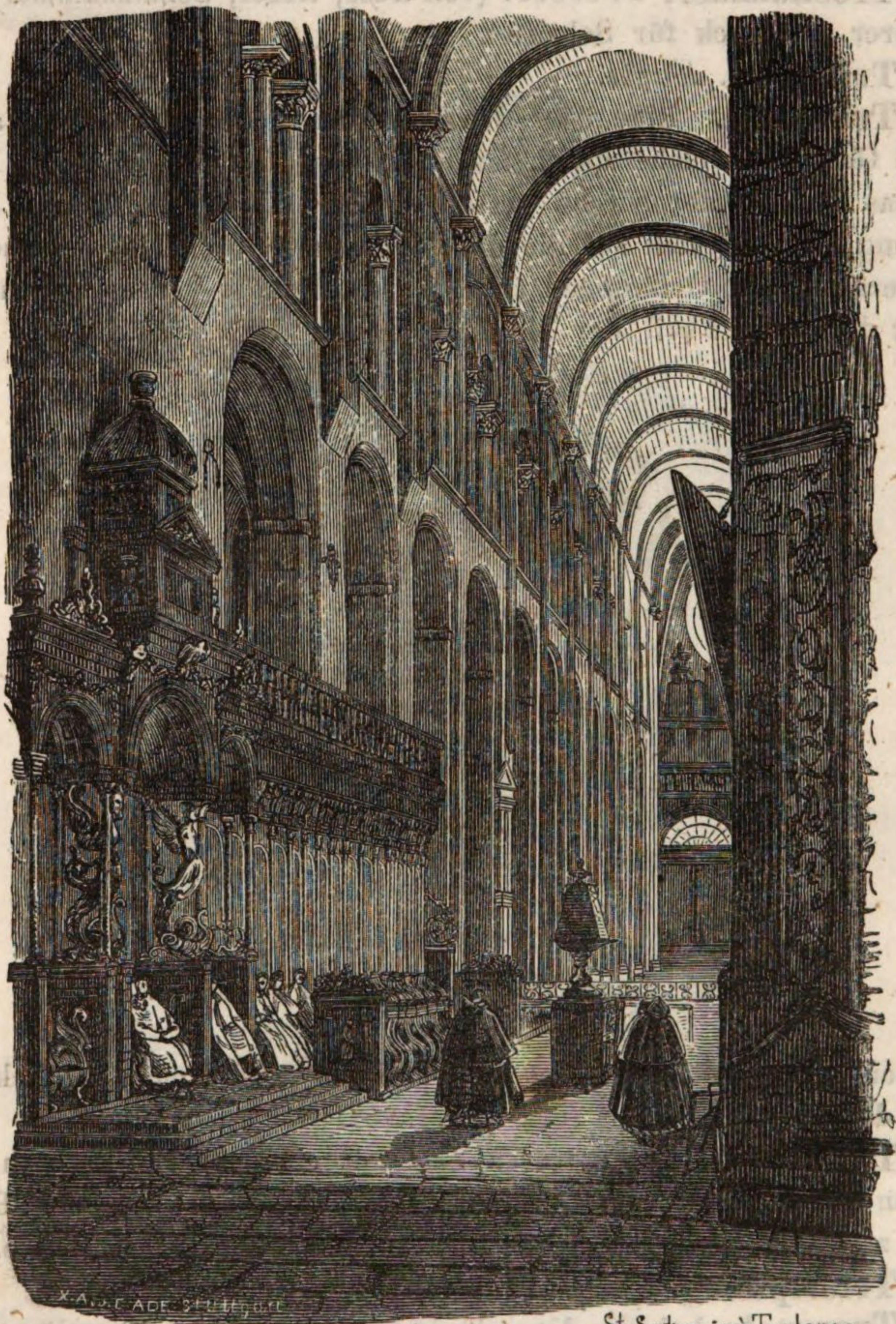
Tonnengewölbe. Aus dem Rundbogen, der im Halbkreise vollzogenen Verbindung zweier Stützpunkte, entwickelt sich das Tonnengewölbe, das man erklären kann als die im Halbkreise vollzogene Verbindung zweier parallelen Wände (Fig. 93).

Tonsur heisst ein bei den Kreuzgängen der Klöster befindliches Brunnenhaus, wo den Mönchen Bart und Haupthaar geschoren wurde.

Transepte. Die beiden Flügel des Querhauses oder Kreuzschiffes.

Transversalgurt. Dasselbe was Quergurtbogen.

Trapezkapital. Eine im Backsteinbau übliche Umbildung des Würfelkapitals (Fig. 94).



St Saturnin à Toulouse.

Fig. 93. Inneres von St. Saturnin zu Toulouse.

Travee oder Joch. Die Wände des Mittelschiffes, welche sich über den Arkaden erheben, sind in vertikaler Richtung durch Pfeiler,

Pfeilerbündel oder einzelne Dienste unterbrochen und in gleiche Felder getheilt, die man Traveen nennt (s. Fig. 95).

Treskammer, Tressler (von trese, tresor, Schatzkammer), ein anderer Ausdruck für Sakristei.

Tribüne s. Absis.

Triforium. Eine über den Arkaden in der Mauerdicke angelegte Galerie, welche durch fensterähnliche Oeffnungen einen Blick in das Innere der Kirche gestattet. Der Name Triforium, Dreiöffnung, bezieht sich auf die durch Säulen in drei Theile getheilten fensterähnlichen Oeffnungen (Fig. 89). Oberhalb des Triforiums beginnt derjenige Theil der Mauerfläche des Mittelschiffes, der nach

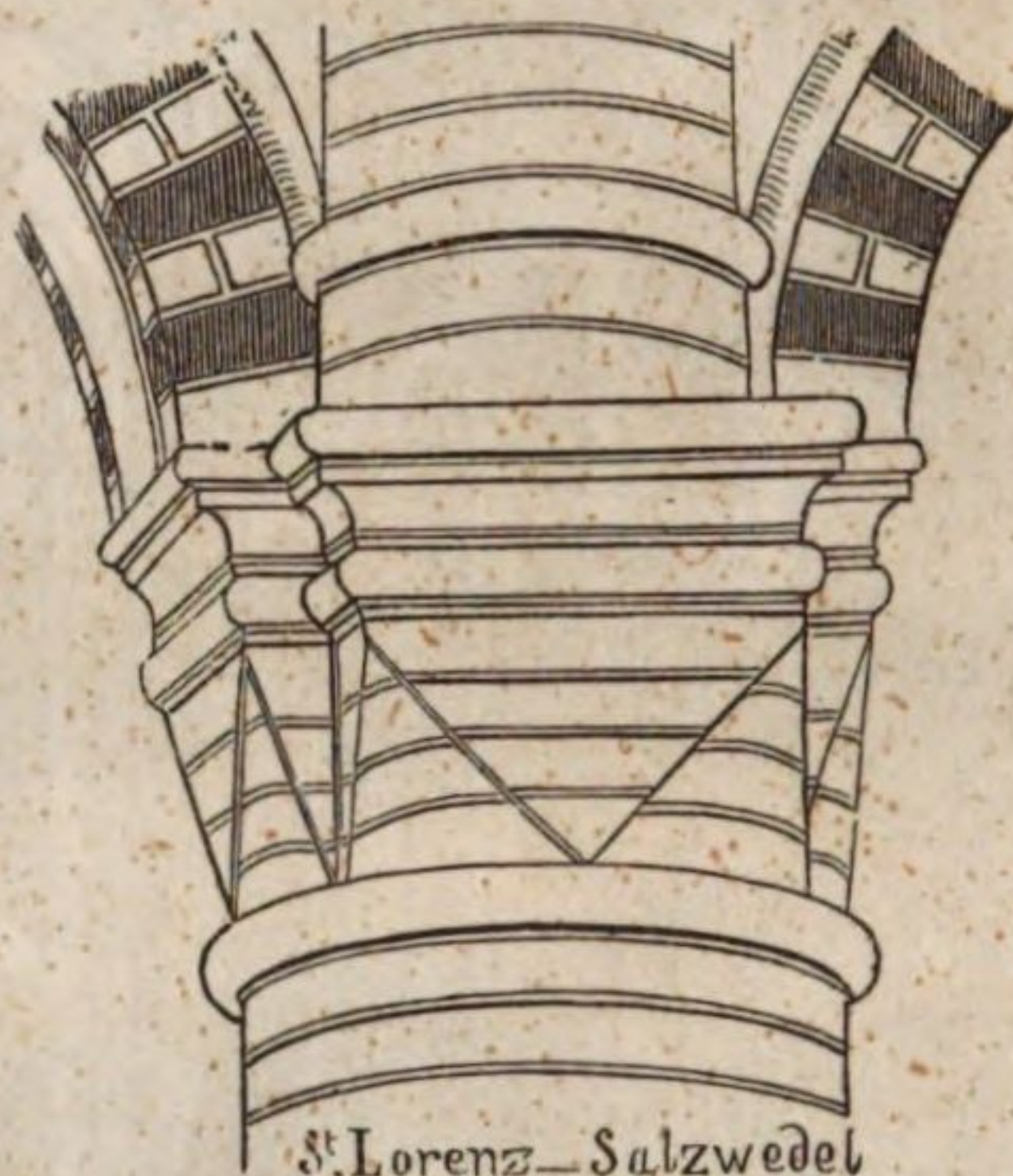


Fig. 94. Trapezkapitäl aus St. Lorenz zu Salzwedel.

Aussen von dem Dache des Seitenschiffes nicht mehr bedeckt ist und die Fenster enthält (das Claristerium).

Triklinium. Ein grosser Saal mit einer oder mehreren Tribünen, welcher in der ältesten Zeit zur Bewirthung der Pilger und zur Feier der christlichen Liebesmahle, der Agapen, diente.

Triumphbogen s. Porta triumphalis.

Trommeln heissen die cylinderförmigen Steine, aus denen der Säulenschaft zusammengesetzt ist.

Tudorbogen. Eine besonders flache und gedrückte Form des Spitzbogens, welche in England sehr beliebt war. Der Tudorbogen wird aus vier Mittelpunkten beschrieben, von denen zwei

sich in der Grundlinie des Bogens, zwei unterhalb derselben befinden (Fig. 96).

Tumben. Gemauerte und mit einer Stein- oder Metallplatte bedeckte Grabmäler.

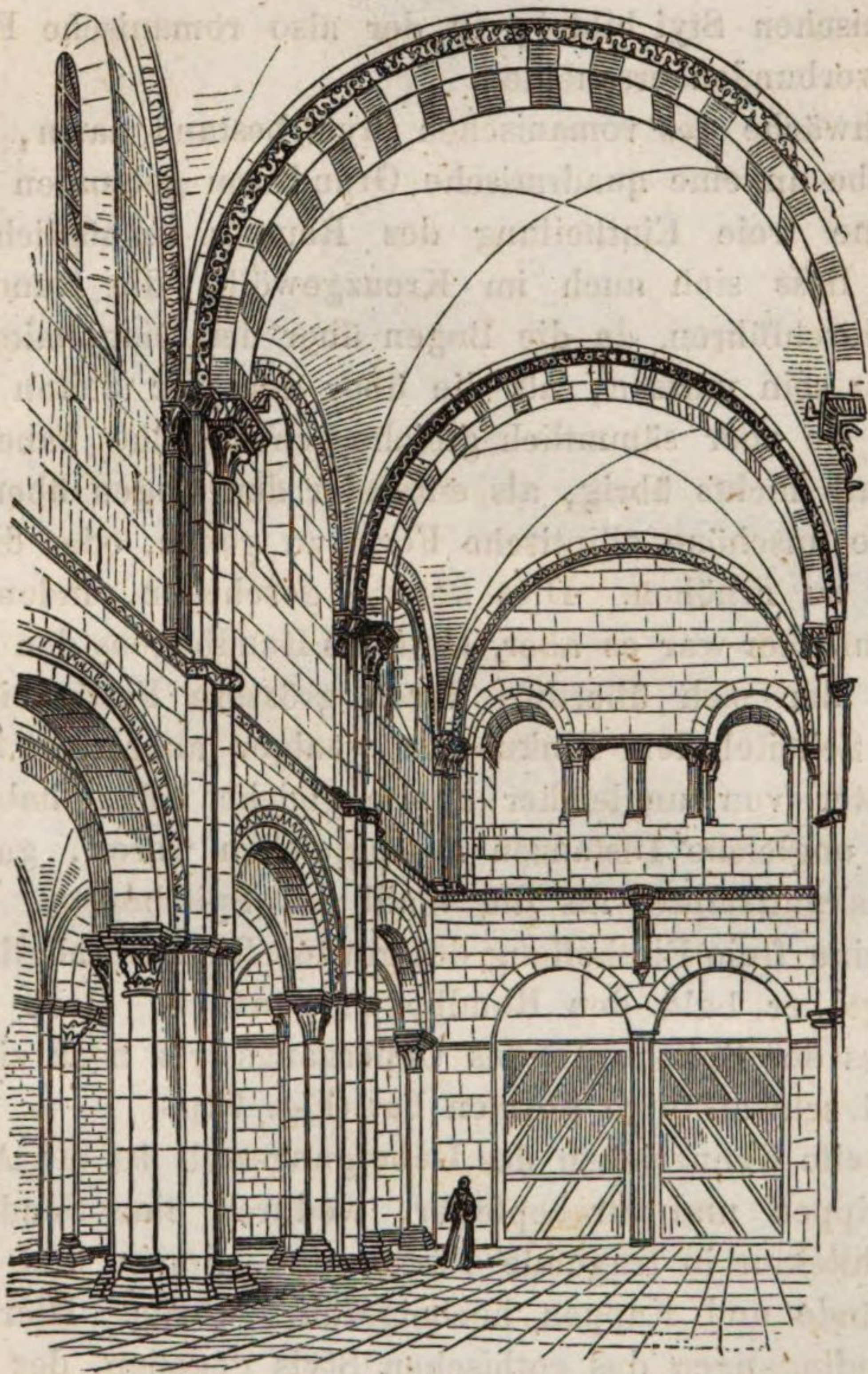


Fig. 95. Inneres der Kirche von Vézelay.

Tympanum s. Portalfeld.

Uebereckstellung. Die Stellung eines Quadrats in der Richtung seiner Diagonale. Bei den gothischen Pfeilern wird diese Stellung angewendet, um die Tragkraft der Pfeiler möglichst aus-

zunutzen und eine freiere Durchsicht in die Nebenschiffe zu ermöglichen. Die mit den Schiffen parallele Stellung (Flucht) ist dagegen in den romanischen Kirchen üblich.

Uebergangsstyl. So nennt man diejenige Bauweise, welche der Zeit und der Form nach den Uebergang aus dem romanischen in den gothischen Styl bildet, in der also romanische Formen mit gothischen verbunden erscheinen.

Die Schwäche des romanischen Styls bestand darin, dass seine Kreuzgewölbe an eine quadratische Grundform gebunden waren und dadurch eine freie Eintheilung des Raumes unmöglich machten. Ausserdem liess sich auch im Kreuzgewölbe die Rundbogenform nicht rein durchführen, da die Bogen über den Diagonalen des Quadrats grösser sein müssen, als die über den vier Seiten desselben. Nun sollten sie aber sämmtlich gleiche Scheitelhöhe haben, und es blieb desshalb nichts übrig, als entweder den Bogen über den Diagonalen eine unschöne elliptische Form zu geben, oder die vier andern Bogen zu erhöhen. Dies konnte geschehen, indem man sie stelte, einfacher war es aber, statt des Rundbogens den Spitzbogen zu wählen, der sich überdies durch grössere Festigkeit empfahl, indem sein Scheitel dem Einknicken weniger ausgesetzt ist. Wenn ferner Fenster von ungleicher Breite gleiche Höhe haben sollten oder sonst ungleiche Distanzen auszugleichen waren, gab es kein besseres Auskunftsmittel als die Wahl des Spitzbogens. Da dieser überhaupt eine freie Eintheilung des ganzen Raumes möglich machte, so verdrängte er bald den Rundbogen gänzlich. Doch ist zu bemerken, dass der Spitzbogen des Uebergangsstyls noch ziemlich gedrückte und schwerfällige Formen hat (Fig. 97).

Das zweite Kennzeichen des Uebergangsstyls ist die Anwendung der Kreuzrippen und Strebepfeiler, wodurch eine Sonderung der ganzen Architektur in tragende Pfeiler und Rippen und bloss ausfüllende Wände und Kappen herbeigeführt wurde. Hiermit waren die Grundbedingungen des gothischen Styls gegeben, der sich rasch genug aus dem Uebergangsstyl entwickelt.

Umfassungsmauern sind die das Gebäude gegen die Aussenwelt abschliessenden Mauern, im Gegensatz zu den im Innern gezogenen Wänden, welche einzelne Theile vom Ganzen absondern.

Umgänge, die von einer Balustrade eingefasst sind, findet man in gothischen Domen über den Dachgesimsen an den verschiedenen

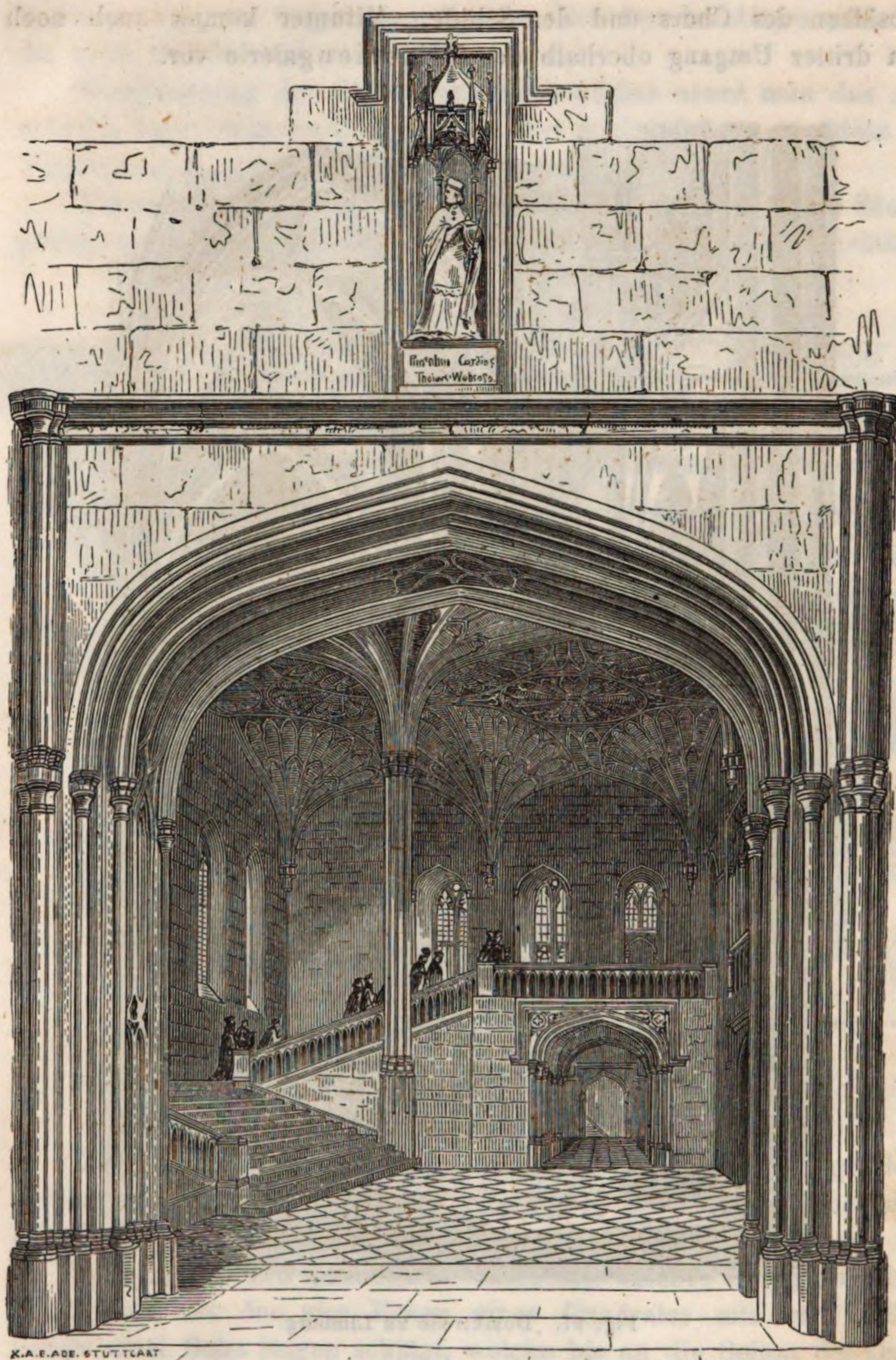
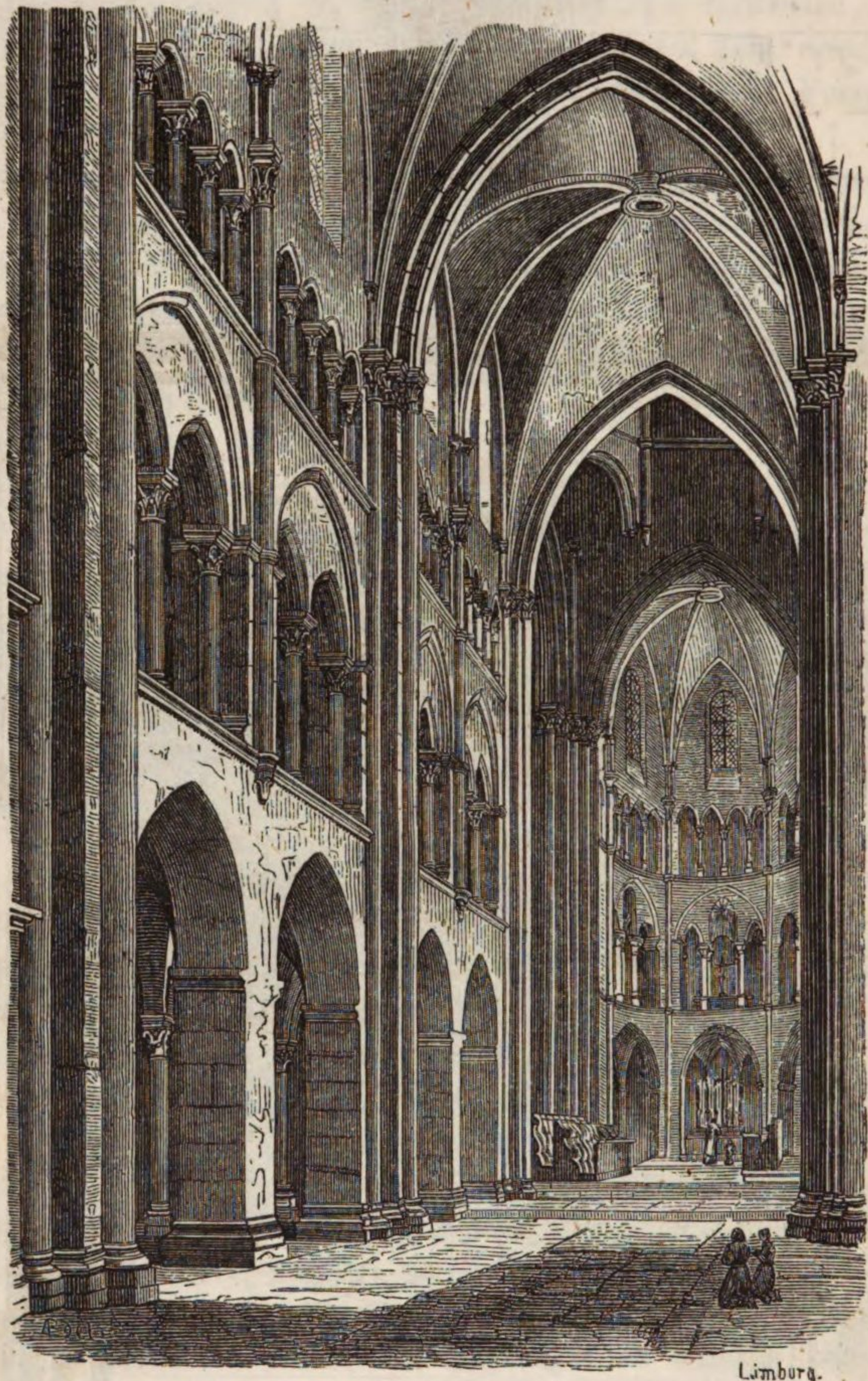


Fig. 96. Treppenhaus im Christchurch College zu Oxford.

Absätzen des Chors und der Schiffe. Mitunter kommt auch noch ein dritter Umgang oberhalb der Triforiengalerie vor.



Limburg.

Fig. 97. Domkirche zu Limburg.

Unterchor. Der über die Vierung des Querhauses sich erstreckende Theil des Chors, welcher für die niedere Geistlichkeit

bestimmt war, im Gegensatze zu dem Oberchor im Altarhause, wo die hohe Geistlichkeit sich aufhielt.

Verjüngung der Säulen und Strebepfeiler nennt man das Abnehmen ihrer Dicke nach oben hin. Bei Strebepfeilern geschieht die Verjüngung in einzelnen Absätzen.

Vestibulum oder Prothyrum. Ein von zwei oder vier Säulen getragenes Vordach vor dem Eingange in den Vorhof der Basilika.

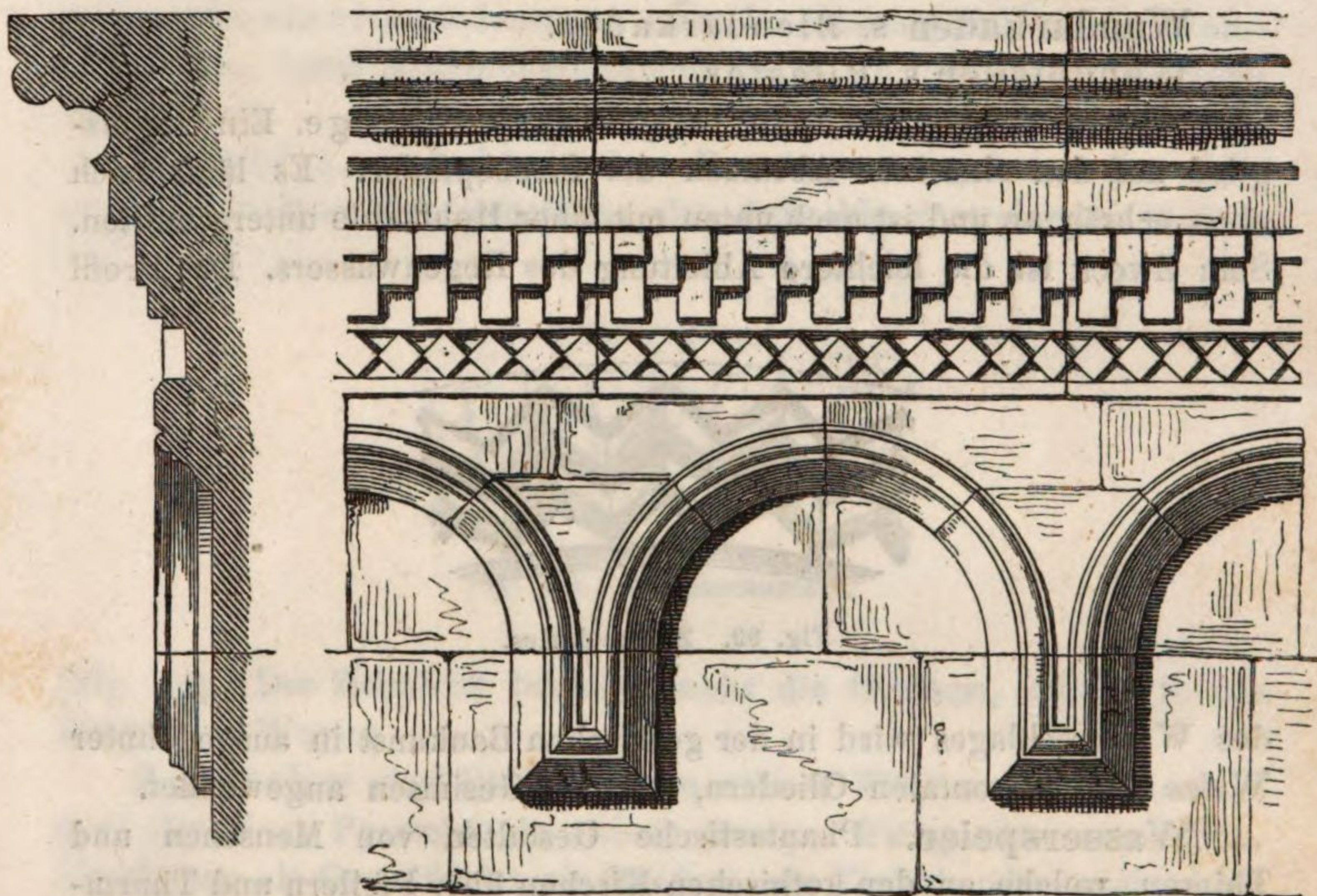


Fig. 98. Gesims aus dem Dome zu Gurk in Kärnthen.

Vierblatt. Eine Verzierung im gothischen Masswerk, gebildet durch die Zusammensetzung von vier Spitzbogen, die sich über den Ecken eines Quadrates erheben.

Vierpass. Ein gothisches Ornament, welches construiert wird, indem man aus den vier Ecken eines Quadrates mit der halben Länge einer Seite Bogen schlägt, welche bis an die Seiten des Quadrats reichen (Fig. 64). Man spannt diese Figur in einen Kreis und bringt in den Winkeln kleine Vertiefungen oder Oeffnungen an.

Vierung. Der quadratische Raum zwischen den beiden Kreuzschiffen, der von vier Gurtbogen eingeschlossen wird (Fig. 60).

Vorlaube s. Paradies.

Walmdach. Ein Dach, das anstatt der senkrechten Giebelwände an beiden Seiten schräge Dachflächen (Walme) hat.

Walmgewölbe. Ein Tonnengewölbe, das an seinen beiden Enden nicht durch Schildmauern, sondern durch Wölbungen begrenzt ist, wodurch das gesamte Gewölbe eine muldenförmige Gestalt erhält.

Wandarkaden s. Blendarkaden.

Wandpfeiler s. Pilaster.

Wasserschlag, Wasserfall, Wasserschräge. Ein Gesims-glied auf den einzelnen Absätzen der Strebepfeiler. Es läuft nach oben schräg an und ist nach unten mit einer Hohlkehle unter-schnitten. Sein Zweck ist die leichtere Ableitung des Regenwassers. Das Profil



Fig. 99. Zickzackfries.

des Wasserschlages wird in der gothischen Baukunst in ausgedehnter Weise bei horizontalen Gliedern, Leisten, Gesimsen angewendet.

Wasserspeier. Phantastische Gestalten von Menschen und Thieren, welche an den gothischen Kirchen über Pfeilern und Thurmecken angebracht sind (Fig. 87). Ihre Bestimmung ist, das Regenwasser vermittelst einer Röhre möglichst weit vom Gebäude hinwegzuschleudern. Boisserée hat die Hypothese aufgestellt, dass man dieselben aus dem Exorcismus bei der Weihung der Kirchen erklären müsse, indem durch diesen alle bösen und unreinen Dämonen aus dem Hause Gottes vertrieben und gleichsam versteinert an der Aussen-seite des Chors oder Allerheiligsten festgebannt seien.

Werksteine oder Werkstücke s. Hausteine.

Wimperge s. Spitzgiebel.

Windel oder gewundene Säule. Eine Säule, deren Schaft mehrere (gewöhnlich 6) Windungen hat. Die Schiffstauverzie-

rung der romanischen Bauweise scheint die erste Idee dazu gegeben zu haben.

Würfelfries. Ein romanisches Ornament, das man in Fig. 98 als oberste Verzierungsreihe sieht.

Würfelkapitäl s. romanisches Kapitäl.

Wulst oder Viertelstab. Ein architektonisches Glied von viertelkreisförmigem Profil, welches hauptsächlich als tragendes Glied, mitunter auch wohl als oberer Saum von Gurtgesimsen dient.

Zackenbogen. Eine dem Orient entlehnte Bogenform, zusammengesetzt aus verschiedenen an einander stossenden kleineren Halbkreisbogen, deren Mittelpunkte sämtlich in ein und derselben Kreislinie liegen.

Zahnfries, auch deutsches Band genannt, heisst eine Verzierung aus über Eck gestellten, also dreieckig vortretenden Steinen



Fig. 100. Zinnenornament.

(Fig. 14). Der Zahnfries begleitet meist die Gesimse, wie z. B. am Dome von Worms.

Zeltdächer sind Dächer, deren schiefe Flächen sich sämtlich nach Art einer Pyramide in einem einzigen Firstpunkte vereinigen. Sie können als Grundfläche ein Quadrat, ein Vieleck oder auch einen Kreis haben.

Zierrippen sind Gewölberippen, welche nicht als tragende Glieder fungiren, sondern dem Gewölbe als Verzierung gewissermassen nur angeheftet sind.

Zickzackfries oder Kallenschnitt, ein normanisches Ornament, dessen Gestalt sich aus dem Namen und aus Fig. 99 genügend erklärt. Es findet sich auch bei den romanischen Kirchen Deutschlands vielfach angewendet.

Zinnen. Diese von kriegerischen Befestigungen entlehnte Mauerkrönung findet sich bei Bauwerken des Mittelalters nicht selten über dem Hauptgesimse am untern Rande des Daches.

Zinnen als Ornament, an den antiken Mäander erinnernd, kommen im romanischen Style vor (Fig. 100).

Zither heisst bei einigen Kirchen ein abgesondertes festes Gemach, das zur Aufbewahrung der Kirchenschätze dient. Die Ableitung des Wortes ist dunkel.

Zwergsäulen nennt man kleine Säulen, welche theils als Fensterpfosten verwendet werden (Fig. 29), theils auch zu ganzen Galerien verbunden erscheinen (Fig. 78).

Zwickel s. Pendentiv.

Zwischenkapitäle. Kapitäle, die bereits in halber Höhe der Säulen angebracht sind, wie im Dome von Speier (Fig. 77).



Gerlach, L.

Illustriertes Wörterbuch der mittelalterlichen Kirchenbaukunst

Stuttgart 1871

A.civ. 37 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10993467-1